

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Bilanzen und Perspektiven

Otfrid Ehrismann/Isabelle Hardt (Hg.)

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.)
Das Sudetendeutsche Wörterbuch
Bilanzen und Perspektiven

DigiOst

Herausgegeben für

Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte
Tschechiens und der Slowakei, München

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Marburg

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

von

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Prof. Dr. Peter Haslinger

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer

Band 11

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.)

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Bilanzen und Perspektiven

T Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: „Holzpflug“, aus: Sudetendeutsches Wörterbuch, Bd. II, S. 322.

Satz: Arpine Maniero, München

DigiOst – Band 11

Herausgegeben vom
Collegium Carolinum
Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei
Hochstraße 8
D-81669 München

► www.collegium-carolinum.de

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok

► www.ostdok.de

Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die [Bayerische Staatsbibliothek](#)

DOI: [10.23665/DigiOst/CC-11](https://doi.org/10.23665/DigiOst/CC-11)

Otfrid Ehrismann / Isabelle Hardt (Hg.): Das Sudetendeutsche Wörterbuch –
Bilanzen und Perspektiven. Berlin 2021.

DOI: <https://dx.doi.org/10.23665/DigiOst/CC-11>



Creative Commons Namensnennung –
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

ISBN 978-3-7329-0664-2

ISBN E-Book 978-3-7329-9319-2

ISSN 2513-0927

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2021. Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Vorwort.....	7
Otfrid Ehrismann	
Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu <i>Jude</i>	11
Alfred Lameli	
Dialektwörterbücher zwischen Web 0.0 und Web 3.0.....	45
Klaas-Hinrich Ehlers	
»Verliert sich alles« – eine kurze Tradierungsgeschichte des Herkunftswortschatzes immigrierter Vertriebener im mecklenburgischen Sprachumfeld.....	71
Štěpán Balík	
Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Sample of Ashkenazisms in Czech German based on the linguistic material from Sudetendeutsches Wörterbuch and its catalogue in Gießen.....	93
Štěpán Balík	
Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Vzorek aškenazismů v české němčině stanovený na základě jazykového materiálu ze Sudetoněmeckého slovníku a jeho katalogu v Gießenu	107
Almut König	
Das Fränkische Wörterbuch. Ein Werkstattbericht	119
Eckhard Eggers	
Python und SQLite in der Dialektlexikographie.....	139
Thomas Gloning	
Perspektiven für ein digitales Sudetendeutsches Wörterbuch.....	167

Isabelle Hardt	
Das Sudetendeutsche Wörterbuch: Aufgaben, Ziele, Quellenbasis und Artikelgestaltung.....	183
Bettina Hofmann-Käs	
Zeitschriften und Periodika der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs	237
Otfrid Ehrismann	
Die Bestände der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs	247
Otfrid Ehrismann	
Bibliografie zum Sudetendeutschen Wörterbuch.....	251
Autorenverzeichnis	257

Vorwort

»Es geht nicht an, daß ein so großes und vielschichtiges Mundartengebiet, wie es das Sudetendeutsche als Sprachlandschaft und intakter Sozialverband nun einmal war, aus der deutschen Sprachgeschichte schlicht ausgeklammert wird.«

(Heinz Engels, erster Herausgeber des Sudetendeutschen Wörterbuchs: E, 354)

Zum Abschluss des V. Bandes des »Sudetendeutschen Wörterbuchs. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien« (SdWb) veranstaltete das Collegium Carolinum unter Federführung der in der Justus-Liebig-Universität Gießen ansässigen Redaktion einen Festakt am 16. und 17. November 2018. Die eingeladenen Kolleginnen und Kollegen berichteten über allgemeine Fragen zur Dialektgeografie und Wörterbuchgestaltung sowie auch konkret über ihre Arbeit an den von ihnen betreuten Wörterbüchern und die dabei auftretenden Probleme. Im vorliegenden Band ist eine Auswahl der Vorträge, die wir für die Arbeit am SdWb für besonders relevant halten, versammelt:

Otfried Ehrismann definiert in seinem Eröffnungsvortrag das SdWb als Denkmal und berichtet über dessen Geschichte zwischen identifikatorischer und wissenschaftlicher Fokussierung. Als Beispiel für die Möglichkeit eines kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugriffs auf das SdWb liest er anschließend die Wortstrecke zu Jude als kulturgeschichtliches Narrativ. Dieser Teil des Vortrags wurde für den vorliegenden Band stark erweitert, um das in den böhmischen Ländern tief verankerte, die Menschen-, Pflanzen-, Tier- und Dingwelt umgreifende Judensyndrom aus den Komponenten Feindschaft, Hass und Verachtung zu veranschaulichen.

Alfred Lameli verdeutlicht, inwieweit ein Großteil der Dialektwörterbücher trotz ihrer regionalen Begrenzung doch traditionell in ihrer Vernetzung gedacht und letztendlich entgrenzend angelegt ist. In seiner wissenschaftsgeschichtlichen Rückschau auf die Techniken und Methodiken der Vermittlung von Wörterbuchinhalten zeigt er – ausgehend von der prädigitalen Zeit – eine Entwicklung auf, die auf dem Weg zum Ideal eines »entgrenzten Wissensraums« v. a. dann mit Hilfe digitaler Programme und Korpora immer neue, umfassendere Möglichkeiten zur Vernetzung lexikografischer Daten aus unterschiedlichen Projekten hervorbringt.

Der Vortrag von Jürg Fleischer »Die sudetendeutsche Erhebung der Wenkersätze: Geschichte und Ergebnisse« ist in verkürzter Form in seinem Buch »Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen (Deutsche Dialektgeographie 123). Hildesheim, Zürich, New York 2017« S. 92-96 (d. i. Kapitel 6.4 »Tschechoslowakei«) publiziert, sodass auf eine Veröffentlichung im vorliegenden Band verzichtet wurde. Fleischer betont die herausragende Rolle von Erich Gierach bei den in den frühen 1920er Jahren beginnenden Erhebungen, bei denen nicht nur auf die Schulen – wobei es mit den Schulbehörden offenbar nationalitätenpolitisch motivierte Probleme gab –, sondern auch auf andere Netzwerke zurückgegriffen wurde. Gegen »Wenkers Aufforderung, unter bestimmten Umständen auch nicht-deutsche Übersetzungen einzuschicken« wurde »ausschließlich auf deutsche Varietäten« (ibd., 95) zurückgegriffen. »Bei dieser Erhebung wurde offensichtlich einige Energie darauf verwendet, eine möglichst lückenlose Dokumentation sämtlicher deutscher Dialekte, die auf dem Staatsgebiet der Tschechoslowakei verbreitet waren, zu erstellen« (ibd., 95f.).

Klaas-Hinrich Ehlers geht der Frage nach, inwieweit sich die nach Mecklenburg Vertriebenen und Flüchtlinge aus Böhmen, Schlesien und der Slowakei nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrem Wortschatz der neuen Sprach- und Lebenswelt angepasst haben und ob es dabei auch zu Transfers in die mecklenburgische Varietät gekommen ist. Anhand seiner Befragung von Probanden aus alteingesessenen und Vertriebenenfamilien der Vor- und Nachkriegsgeneration kann er eine generationenbasierte prototypische Gebrauchs- und Kompetenzgeschichte des betreffenden Herkunftswortschatzes im mecklenburgischen Sprachumfeld entwerfen, die u. a. auch die These modifiziert, dass der allmähliche Abbau der erworbenen Sprache bei Migrantengruppen mindestens drei Generationen benötigt.

Štěpán Balík stellt ein kulturgeschichtlich orientiertes Projekt vor: Mithilfe des Materials der Redaktion des SdWb soll eine umfangreiche Liste von Jiddismen – genauer Aschkenazismen – in den deutschen Mundarten Tschechiens (mit Angabe zu Lokalisation und Belegdichte der Lexeme)

erstellt werden. Diese Liste erlaubt dann weitere Forschungen und Rückschlüsse auf die sprachliche und mentalitätsgeschichtliche Verortung der jüdischen Bevölkerung in den untersuchten Gebieten.

Almut König skizziert in ihrem Werkstattbericht die verschiedenen Arbeitsprozesse, die bei der Erarbeitung des »Fränkischen Wörterbuchs« durchlaufen werden müssen. Das Nachschlagewerk wird digital publiziert und bleibt dadurch jederzeit für Korrekturen offen. Eingegangen wird auf den Ausbau der Datenbank, wobei eine benutzerfreundliche Präsentation der Daten angestrebt wird, sowie auf die Dokumentation des lexikografischen Prozesses und die Verbesserung der Darstellung.

Eckhard Eggers stellt das von ihm entwickelte und in Python programmierte Informationssystem »EFBA« vor, das grundsätzlich an den Belangen des Niedersächsischen Wörterbuchs orientiert ist. Dabei bietet das System zahlreiche nützliche Schnittstellen, von denen der Autor diejenige zur Datenbank »SQLite« nutzt. Zur Entwicklung einer betriebsunabhängigen grafischen Oberfläche bedient er sich des Moduls »tkinter«. Die vorgestellten Techniken ersparen all jene zeitaufwändigen Arbeitsgänge, die bisher üblicherweise nach der Fertigstellung einer Lieferung notwendig waren.

Thomas Gloning bespricht in seinem Beitrag unterschiedliche Möglichkeiten, wie man das SdWb in die Welt digitaler Angebote bringen kann: digitale Seitenfaksimiles mit Navigationssystem, Formen der standard-orientierten Volltext-Digitalisierung, Möglichkeiten der digitalen Geo-Visualisierung sowie Formen der Wortschatz-Erschließung quer zur alphabetischen Organisation. Für diese Optionen stehen derzeit etablierte Standards, best practices, technische Grundlagen und zahlreiche Erfahrungen zur Verfügung, die man sich zunutze machen kann. Formen der digitalen Erschließung können auch dazu beitragen, im Wortschatz Zusammenhänge von Aspekten der Lebensform erkennbar zu machen, die in der alphabetischen Anordnung nicht mehr erkennbar sind.

Das spezifisch linguistische Potenzial des SdWb stellt Isabelle Hardt in einem grundlegenden Aufsatz dar. Dabei erörtert sie nicht nur Grundlagen, Intention und Ziel des Projekts, sondern erläutert und diskutiert ebenso die methodischen Aspekte der Bearbeitung und der Artikelgestaltung. Eine Skizze zu Materialbestand und möglichen Perspektiven vervollständigen die Ausführungen.

Den Band schließt ein Anhang über die Bestände der Wörterbuchredaktion sowie eine Bibliografie ab. Wir hoffen auf diese Weise ein Buch vorzulegen, das, etwa zur Halbzeit der Gesamtveröffentlichung des Werks, einen guten Überblick über das SdWb und die Arbeitsmöglichkeiten mit ihm gibt.

Das SdWb lässt sich als eine historische Erzählung von Menschen lesen, die unter Migrationsdruck (historisches Narrativ »Flucht und Vertreibung«) geraten waren. In der Frühgeschichte des Sammelns und Dokumentierens galt daher das *taciteische sine ira et studio* noch nicht; sprachwissenschaftliches Engagement und emotionale Befindlichkeiten, sei es einerseits die Begegnung mit den Ressentiments der »einheimischen« Bevölkerung, sei es andererseits die Trauer um die verlorene Heimat (s. Beitrag Ehrismann), waren noch eng miteinander verschränkt – eine Verschränkung, die sich jedoch mit der Zeit auflöste. Wir sehen heute das SdWb als Lieferanten für beide nationale Sprach- und Kulturgeschichten, der deutschen und der tschechoslowakischen. (Um diesen Gedanken zu unterstreichen, haben wir den Projekt-Beitrag von Štěpán Balík nicht nur in der *universal language*, sondern auch in der Muttersprache des Autors publiziert.)

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, ihre Vorträge in diesem Band zu veröffentlichen und bedauern gleichzeitig, dass es nicht möglich war, alle Beiträge des Symposions zu publizieren. Frau Hofmann-Käs verdanken wir wertvolle Hinweise für die Gestaltung des vorliegenden Bandes, und ohne ihr unermüdliches und zeitaufwändiges Engagement sowie ihr Talent zu Organisation und Logistik wäre die Veranstaltung nicht möglich gewesen.

Ein besonderer Dank gilt Frau Arpine Maniero für die redaktionelle Betreuung des Bandes sowie dem Collegium Carolinum und der Gießener Hochschulgesellschaft e.V. für finanzielle Unterstützung und der Justus-Liebig-Universität Gießen für das Bereitstellen der Räume. Der relativ lange Zeitraum zwischen Veranstaltung und Veröffentlichung geht größtenteils auf die Lockdowns während der Covid-19-Pandemie zurück.

Gießen, im Frühjahr 2021

Otfrid Ehrismann

Isabelle Hardt

Otfrid Ehrismann

Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu *Jude*

»Wenn man aus Böhmen ist und Böhmen sehr früh verlassen hat, dann ist man für alle Zeiten dorthin unterwegs.« (PKLV, 6)

1. Die Bände

In einem undatierten, in der Kanzlei / Redaktion des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« aufbewahrten Flyer bewirbt der Verlag R. Oldenbourg das geplante Produkt SdWb sehr optimistisch mit den Worten: »Erscheint in 4 Bänden zu je 7 Lieferungen, voraussichtlich 2 Lieferungen pro Jahr. Je Lieferung ca. 64-80 Seiten« (ASdWb). In seinem Wiener Vortrag »Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuchs« am 20. Mai 1983 formulierte dann der erste Herausgeber Heinz Engels schon etwas zurückhaltender: »Das Wörterbuch wird, wenn wir es zu Ende bringen, schließlich aus etwa fünf bis sechs Bänden bestehen« (E, 353; s. auch NE1). Der erste Band, der die A-Lemmata enthält, konnte dann fünf Jahre später, 1988, erscheinen, der zweite mit den B/P-Lemmata 1996. Meine Herausgeberschaft begann um die Mitte der 90er Jahre, und spätestens seit damals schien es opportun, zumal die Zahlen des mitarbeitenden Personals nicht konstant blieben, sich mit Angaben zur Gesamtzahl der Bände zurückzuhalten (so schwer dies auch der Ministerialbürokratie gegenüber zu vermitteln war und ist). Woher kommt diese Unsicherheit, diese schwere Planbarkeit? Sie liegt in der Geschichte der Sammlung, ihrer durchaus brüchigen Konstruktion.

2. Die Konstruktion des Denkmals

2.1 Erinnern und Bewahren

Denkmäler zeichnen sich besonders durch drei Merkmale aus:

- »durch ihre kontinuierliche Präsenz in der Alltagstopografie« besitzen sie »einen hohen Grad an Öffentlichkeit« (Sch, 331),
- »aufgrund ihrer Form und ihrer rituellen Nutzung an Gedenktagen« sind sie »aus dem Alltagsleben herausgehoben« (Sch, 331),
- ihre »manifeste[] dreidimensionale[] Stabilität« lässt »eine besondere Langlebigkeit erwarten« (Sch, 331).

Im Unterschied zu seinen steinernen Geschwistern ist das SdWb zwar mobil, kann aber auf diese Weise eine größere Öffentlichkeit erreichen. Es reiht sich in die Vielzahl der Vertriebenen Denkmäler ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg als ein neuer Denkmaltyp entstanden. »In der bundesdeutschen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg«, schreibt Stephan Scholz, »nimmt [sic!] die Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende und im Gefolge des Krieges einen wichtigen Platz ein. Deutlich wird das unter anderem in der deutschen Denkmaltopografie. Fast jede Stadt und Gemeinde besitzt einen Gedenkort oder ein Denkmal, das an Flucht und Vertreibung erinnert« (Sch, 327). Flucht und Vertreibung gehören zu den tiefsten Einschnitten im Leben eines Menschen, und sie bleiben prägend bis an sein Ende, wie die wenigen folgenden Beispiele von Grass und Kurzeck repräsentativ veranschaulichen können (s. auch HL):

Günter Grass: »So ist mir die verlorene Heimat zum andauernden Anlaß für zwanghaftes Erinnern, das heißt für das Schreiben aus Obsession geworden. Etwas, das endgültig verloren ist und ein Vakuum hinterlassen hat, das mit dem Surrogat der einen oder anderen Ersatzheimat nicht aufgefüllt werden konnte, sollte auf weißem Papier Blatt für Blatt erinnert, beschworen, gebannt werden, und sei es verzerrt, wie auf Spiegelscherben eingefangen« (GG, 648).

Peter Kurzeck: »Aber ich bin aus Böhmen und habe kein Haus. Wenn man aus Böhmen ist und Böhmen sehr früh verlassen hat, dann ist man für alle Zeiten dorthin unterwegs. Immer auf den Horizont zu. Da nützen Häuser dann nichts, weil man sehr früh gelernt hat, daß man an Häuser nicht glauben kann, an den Horizont aber schon« (PKLV, 6).

Peter Kurzeck: »Aufgewachsen in einem Dorf, in dem die Menschen, die Einwohner eh und je mit Fremden nicht reden konnten. Dort auch fremd. Aus Böhmen. Das bleibt« (PKAG, 64).

Peter Kurzeck: »Meine Mutter [...], die abends aus unserem Staufenbergler Flüchtlingsfamilienküchenfenster nicht Staufenberg, sondern Franzensbad sieht. Die nie wirklich angekommen ist in diesem Wiederaufbaudeutschland« (PKV, 695 f.).

Peter Kurzeck: »Nachher standen die fremden Mütter mit ihren Schürzen und Kopftüchern noch ewig beim Tor, unterm Lindenbaum und [...] schwatzten endlos mit- und durcheinander [...]. So ein lieb-loser Dialekt, fand meine Mutter und [...] verstand sie oft nichtmal beim Einkaufen [...]« (PKN, 239).

Die Sprache – und mit ihr die Kultur – der verlorenen Landschaft im Sinne einer Pflege der Erinnerungskultur zu bewahren, trieb die ersten Arbeiter und Arbeiterinnen am Denkmal »Sudetendeutsches Wörterbuch« an. Sie arbeiteten nicht »für die Sprachwissenschaftler [...], sondern vor allem auch für diejenigen Menschen, die bis 1945 in fünf gegliederten mundartlichen Großlandschaften des Sudetenlandes zu Hause waren, die dort seit Generationen gelebt haben und dann nach einem barbarischen Krieg ausgesiedelt worden sind« (E, 355). Umfassender formuliert es der Flyer, der das SdWb nicht nur an Sprachwissenschaftler, Mundartforscher und Volkskundler adressiert, sondern »auch an all diejenigen, die sich für Sprache, Kultur und Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern interessieren« (ASdWb). Das neue Wörterbuch wolle »einen Beitrag zur Erhaltung eines wesentlichen Teilbereichs sudetendeutscher Kultursubstanz leisten, nämlich von Mundarten und Umgangssprache, die in absehbarer Zeit verklungen sein werden« (ASdWb). Diesem Ziel sind die einzelnen Artikel untergeordnet:

»Die Artikel bringen die mundartlichen Lautungen, die Verbreitung und die Bedeutungsangaben eines Wortes, darüber hinaus Beispielsätze, die den Gebrauch des Wortes im Kontext dokumentieren, typische Redewendungen, Sprichwörter, Bauernregeln, Rätsel, Reime und dgl. Wo erforderlich, werden auch in gebotener Kürze volkskundliche und kulturgeschichtliche Erläuterungen gemacht« (ASdWb).

»Wir verwalten«, schreibt Heinz Engels, »nicht nur untergehendes oder zum Untergang verurteiltes Kulturgut«, und er beschwört: »Es geht nicht an, daß ein so großes und vielschichtiges Mundartengebiet, wie es das Sudetendeutsche als Sprachlandschaft und intakter Sozialverband nun einmal war, aus der deutschen Sprachgeschichte schlicht ausgeklammert wird« (E, 355). Das SdWb sei, so Engels weiter, »kein Wörterbuch der üblichen Art« (E, 355) – wir würden heute wohl von Alleinstellungsmerkmalen sprechen: Neben der weitgefassten, mit der kulturgeschichtlichen Fokussierung verknüpften Adressierung ist das Slawische, »soweit es in unmittelbarem Kontakt mit dem Sudetendeutschen auftrat«, mit einbezogen, und es wurden z. B. »die Fachsprachen, d.h. etwa die Sprachgebung der Schuster, Jäger oder Töpfer« berücksichtigt, »stärker als es in den bisher bekannten Mundartwörterbüchern der Fall ist. Vollständig erfaßt sind auch die Rufnamen, die Tier- und Pflanzennamen, daneben auch sehr zahlreiche Orts- und Flurnamen, wenn sie in semantischer oder sachlicher Hinsicht bedeutsam schienen« (E, 355).

2.2 Bauen und Identifizieren

Die wissenschaftliche Arbeit mit den Dialekten in Böhmen und Mähren begann schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts (s. HW-B1; HW-B2, 157-159), der systematische Bau eines »Sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs« in der damaligen Tschechischen Republik begann jedoch erst im Jahr 1930 nach einer Anregung des Leipziger Germanisten Theodor Frings, der, mit den Vorarbeiten zu einem Wörterbuch des damaligen Freistaates Sachsen beschäftigt, die beiden an der Prager Karls-Universität tätigen Kollegen Erich Gierach und Ernst Schwarz darum bat, eine Mundartensammlung in den an Sachsen anstoßenden Teilen West- und

Nordböhmens zu erstellen (s. HW-B, 159; BB17). Schwarz und Gierach legten, gefördert von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag, der Deutschen Akademie in München und der Deutschen Notgemeinschaft in Berlin, ein Konvolut mit 1.200000 Belegzetteln (aus 15 Fragelistenkategorien) und etwa 800 Verbreitungskarten an, das »bis gegen Ende des Krieges 1945 im großen und ganzen« (E, 350) abgeschlossen war, dann aber verloren ging. Für beide Forscher und gewiss auch für die deutsche Bevölkerung der Sudetenländer war die Errichtung dieses aus tiefer Liebe zur Heimat geplanten ersten Mundart-Denkmal in den 30er und beginnenden 40er Jahren gewiss auch ein identifikatorisches und zugleich politisch gewolltes Unternehmen, zumal wenn beider, vor allem allerdings Gierachs Nähe zur völkischen Ideologie und später zum Nationalsozialismus – beide wurden 1939 Mitglieder der NSDAP (s. GL 3, 1688; 1, 557) – bei diesem Urteil in Betracht gezogen wird. »Das Recht der Sudetendeutschen auf Boden und Heimat ist unzerstörbar in die Landschaft selbst gezeichnet«, schloss Gierach eine Rede zur »Geschichte des Sudetendeutchtums bis 1918« und fügte hinzu, »[m]öge es bald seine Erfüllung finden« (ASdWb). Kollegen für seine Projekte wählte er nicht nur nach ihrer fachlichen Qualifikation, sondern auch nach »ihrer völkische[n] Einstellung« (Brief vom 15.01.1939, ASdWb) aus. (Gierach kam 1943 bei einem Luftangriff auf München ums Leben.)

Die nachkriegszeitlichen, von sudetendeutschem Personal geprägten Anfänge des SdWb (s. HW-B2; E, 349-352; SdWb I, VI-VII), lassen deutlich den Wunsch erkennen, mithilfe eines Wörterbuchs eine sudetendeutsche Identität innerhalb der Länder der Bundesrepublik zu sichern und zu bewahren. Noch heute wird ja diese i. d. R. an Gedenktagen, zu deren Riten neben dem Gebrauch der ehemals heimischen Mundarten bekanntlich auch die Erinnerung an das heimatliche Brauchtum gehört, das die Narrative des Wörterbuchs speichern, abgerufen. Die neue Sammlung initiierten Ernst Schwarz und Franz Joseph Beranek. Schwarz, der schon die alte Sammlung betreut hatte, war einem Ruf an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gefolgt und lehnte eine neue politische Vereinnahmung der Sammlung, welcher Art auch immer, strikt ab: »Ich habe mich beim C[ollegium]C[arolinum] verbürgt, daß die Sammlung einwandfrei wird [...]« (NE2, 13). Beranek hatte seine wissenschaftliche Laufbahn an der Deutschen Karls-Universität begonnen und war

dort 1944 auf den Lehrstuhl für Volkskunde und Stammesgeschichte Mährens in Prag berufen worden. Nach seiner Vertreibung kam er ins Hessische, zunächst nach Butzbach, dann nach Gießen. Zusammen mit seiner Frau Hertha Wolf-Beranek, die das neue Wörterbuch mit ihm maßgeblich aufbaute, begann er die neue Materialsammlung zunächst in seiner Privatwohnung, bis er 1959 Räume in der 1957 wiedereröffneten Universität Gießen erhielt. Als »oberste Zeitgrenze« wurde 1938, das Jahr der Okkupation, festgelegt, »da in der Zeit von 1938 – 1945 vor allem in der Verwaltung, Wirtschaft und Handel, aber auch im täglichen Leben sehr viel fremdes Wortgut eingedrungen war« (BB18, 1). Das SdWb wurde dann am 1. Mai 1957 ›offiziell‹ ins Leben gerufen. Vorsitzender der Wörterbuchkommission und Oberleiter der Kanzlei war bis 1978 Ernst Schwarz, dem Heinz Engels als Oberleiter folgte. Beranek wurde Leiter der Kanzlei, ihm folgten nach seinem Tod 1967 seine Frau Hertha, 1974 Horst Kühnel als Mitleiter. Nach deren Ausscheiden gingen alle Verantwortlichkeiten auf Engels als Leiter der Redaktion und damit auch verantwortlichen Herausgeber des SdWb über. Ihn habe ich nach dessen Emeritierung 1994 abgelöst.

Ende 1980 war die Sammlung so gut wie abgeschlossen. Die räumliche Absicherung garantierte die Universität Gießen, die finanzielle übernahmen u. a. das Land Hessen, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und schließlich 1986 der Freistaat Bayern (s. NE1). Das SdWb wurde dem Collegium Carolinum e. V. als Arbeitsstelle angegliedert und konnte dank der tatkräftigen Unterstützung seiner Vorsitzenden Karl Bosl, Ferdinand Seibt und Martin Schulze Wessel bis heute finanziell und institutionell in einem einigermaßen ruhigen Fahrwasser aufgebaut werden. Seit Juni 2019 ist das SdWb in einer Vereinbarung zwischen dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, der Justus-Liebig-Universität Gießen und dem Collegium Carolinum in der Form organisiert, dass wie bisher die Arbeitsstelle Gießen Teil des Instituts für Germanistik / Arbeitsbereich Sprache und das Collegium Carolinum organisatorisch und dienstrechtlich für die Mitarbeiterinnen verantwortlich ist. Die Verantwortung für das SdWb trägt dessen Herausgeber.

Das Nachkriegs-Baumaterial des SdWb (s. SdWb I, VII; E, 351) besteht aus 16.500 Arbeitskarten sowie 2,6 Millionen Belegzetteln und (zu Beginn) 182.000 Synonymenverweisen, die heute durch die laufende Arbeit

erheblich angewachsen sind. Es wurde zusammengetragen aus ca. 72.500 ausgefüllten und der Redaktion zurückgeschickten Bögen / Fragelisten (mit durchschnittlich je ca. 60 Fragen), die durch Sonderlisten zu Berufsgruppen und Sachthemen, Heimatchroniken, -bücher, -zeitschriften und wissenschaftliche Veröffentlichungen, Wortsammlungen und freie Einsendungen ergänzt wurden (s. Beitrag Hardt in diesem Band, S. 192-199). Nach mehreren Umzügen innerhalb der Universität lagert es heute in Räumen des Alten Zeughauses in Gießen und belegt eine Fläche von 5,30 m² und einen Rauminhalt von 11,60 m³.

F. J. Beranek verstand seine Bautätigkeit als eine Arbeit im Exil (s. BB3, 1), und er »rekrutierte« für die neue Sammlung hauptsächlich Personal mit sudetendeutschem Hintergrund. Er berichtete:

»Um das Unternehmen im Bewußtsein der gesamten Volksgruppe zu verankern, wurden die Leitung und die Gliederungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft, die Mitglieder des Sudetendeutschen Rates sowie alle übrigen volks- und staatspolitisch tätigen sudetendeutschen Persönlichkeiten und Vereinigungen von der Neugründung verständigt. Durch wiederholte Aufrufe in den Vertriebenenzeitungen sowie in den sudeten- und karpatendeutschen Heimatzeitschriften wurden alle Landsleute zur Mitarbeit aufgefordert, zahlreiche Heimatgenossen auch noch persönlich angeschrieben. Auch benützte der Leiter eine Reihe von Vertriebenentreffen und -tagungen zu unmittelbarer Werbung« (B, 231).

Beranek selbst übernahm die kanzleimäßige Arbeit, wobei er von »acht bis zwölf bezahlten Hilfskräften, – zumeist sudetendeutschen Schülern und Schülerinnen des Butzbacher Weidiggymnasiums« (B, 232), unterstützt wurde.

Es mag an diesem z. T. wenig professionell ausgebildeten Personal liegen, dass die Bausteine, um im Bild zu bleiben, nicht so zurechtgehauen wurden, dass sie problemlos aneinandergefügt werden können. Sie sind vielfach »brüchig« und nicht angemessen bearbeitet:

So enthält etwa, um nur ein Beispiel zu erwähnen (s. ausführlich Beitrag Hardt in diesem Band, S. 199-202 und 228), der Zettelkasten für

die Lemmata *Kaffe-jauche* und *Kaffe-julle* den Hinweis auf die gezeichnete Karte 64/17 »ein schlechter, dünner Kaffee«. Auf der Legende dieser Karte allerdings sind die Lemmata jeweils gemeinsam mit ihrem Simplex unter einem Symbol, nämlich (*Kaffe*)*jauch(e)* bzw. (*Kaffe*)*julle*, *-jula*, zusammengefasst. Weil man den entsprechenden Punkten auf der Karte, für *Kaffe-jauche* sind es 18, für *Kaffe-julle* 14, nicht ansieht, ob an den entsprechenden Orten *Kaffejauche* oder nur *Jauche* oder beides, bzw. *Kaffejulle* oder nur *Julle* oder beides gesprochen wurde, muss für die jeweiligen Artikel der Hauptkatalog, müssen alle Original-Fragelisten unter der Frage 64/17 in den relevanten Gebieten herangezogen werden.

3. Das Denkmal als Mahnmal – das kommunikative Gedächtnis

Wie jedes politische Denkmal, so ist auch das SdWb, zumal wenn man es gegen den Strich liest, ein Mahnmal voller historischer Erzählungen. Als ein Narrativ historischer Erinnerungen sollte es nicht affirmativ, sondern nur sensibel-kritisch gelesen werden, sodass es für alle Rezipienten und Rezipientinnen ein lebendiger Teil der Gesellschaft, eine lebendige Mahnung gegen das Vergessen bleiben kann. Das SdWb als Denk- und Mahnmal hat die Aufgabe, die Kultur der ehemaligen deutschsprachigen Bevölkerung der Sudetenländer im kommunikativen Gedächtnis der Gesellschaft der Bundesrepublik kritisch zu verankern, damit seine Narrative »Teil des lebendigen Funktionsgedächtnisses der Gesellschaft bleiben und nicht ins strukturlose und unbelebte Speichergedächtnis abrutschen« (Sch, 328). Als ein repräsentatives Beispiel wird die Wortstrecke zu *Jude* (*Jude* bis *Judenzelten*; SdWb V, 757a - 763a) mit ihrem kulturgeschichtlich und politisch bis heute hochrelevanten Narrativ gewählt.

3.1 Die Wortstrecke zu ›Jude‹ – Bausteine

Die Wortstrecke zu *Jude* umfasst neben den Nomina *Jude*, *Judel*, *Jüdin* und dem substantivierten Verb *Jüdeln*, dem Adjektiv *jüdisch* / *jiddisch*

und dem Verb *jüdeln* 76 Komposita mit *Jude(n)* als erstem Wortglied. Da die Sammelarbeit zum SdWb seiner Zeit entsprechend auf das männliche Geschlecht fokussiert war, dominieren in den Zeugnissen verständlicherweise die männlichen Formen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich die zeitgenössischen semantischen Profile von Jüdinnen und Juden in ihren Grundzügen nicht unterschieden haben. Die Wortstrecke wird im Folgenden (fast) vollständig aufgenommen; von den wenigen Zeugnissen gleichen Inhalts wird allerdings nur jeweils eines zitiert. Das Narrativ der Wortstrecke etabliert ein ›Konstrukt‹ *Jude* mithilfe der Symptome ›Kommerz‹, ›Defekt‹, ›Diabolik‹ und ›jüdisches Leben‹. Diese Symptome sind die ›Bausteine‹ eines ›Juden-Denkmal‹. Das Interesse des folgenden Beitrags gilt der Vielfalt der Referenzen, die diese einzelnen Bausteine ausstrahlen, weshalb weder auf die Gebrauchshäufigkeit noch auf die Gebrauchsorte eingegangen wird. Die Vielfalt selbst bezeugt schon die gesellschaftliche Relevanz.

Die lexikalischen Juden-Narrative haben manche ihrer Autoren zu *reservationes mentales* veranlasst. Sehr souverän kommentierte Karl F. W. Wander 1867 das Sprichwort *Ein Jüd steckt so voll Abgötterey vnd Zauberrey als neun Kühe Haare haben*:

»In unsern Tagen ist es kaum begreiflich, mit welchem Fanatismus die Juden einst verfolgt worden sind und in welcher Weise man sie geschmäht hat. Selbstredend hat dieser Judenhass auch in den Sprichwörtern seinen Ausdruck gefunden, und ich werde keins derselben unterdrücken, denn die Schmähungen, die sie enthalten, fallen auf die zurück, die sie ausgesprochen haben, und auf das Zeitalter, in dem ein fanatisches Pfaffenthum den blinden Glauben an die Stelle der humanen Grundsätze des Weisen aus Nazareth gesetzt hatte, der selbst ein Jude war« (DSL 2, 1034, Nr. 29).

Anders entschied sich Lutz Röhrich 1973 in seinem 3-bändigen Werk »Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten«:

»[...] So fehlt das Stichwort ›Jude, jüdisch‹. Die zu diesem Umfeld gehörigen Sprichwörter und Redensarten sind zahlreich. Überwiegend enthalten sie Negativ-Aussagen. Sie sind der sprachliche Niederschlag

jahrhundertelanger Judenverfolgung und sie lieferten auch der Nazi-
presse die sprachliche Munition. Um eine Perpetuierung dieses Wort-
schatzes nicht zu fördern, um einen eventuellen Rücklauf antijüdi-
scher Sprichwörter und Redensarten in jedem Fall zu verhindern,
werden sie hier nicht aufgeführt. Sie gehören in eine Abhandlung über
die Geschichte des Antisemitismus, aber nicht in ein Gebrauchslexi-
kon« (R 1, 21).

Wie aber soll man eine repräsentative Geschichte von Gebräuchen schrei-
ben, wenn man gerade jene Narrative unterdrückt, die den Alltagsge-
brauch von Sprache dokumentieren?; die damit eine sehr wichtige Quelle
für die Kultur- und Mentalitätsgeschichte darstellen? Die Redaktion des
SdWb entschied sich deshalb ähnlich wie Wander:

»Das Collegium Carolinum distanziert sich von den pejorativen In-
halten der Wörter der [...] Wortstrecke *Jude* bis *jüdisch*. Die Aufgabe
des Wörterbuchs, die deutschen Dialekte der böhmischen Länder zu
dokumentieren, erfordert es, das Archiv vollständig und sachgerecht
lexikografisch aufzuarbeiten« (SdWb V, 756b).

3.1.1 Baustein ›Kommerz‹

S/M: *Jude* (auch *weißer/guter J.*) *Wucherer, *betrügerischer Ge-
schäftsmann, *Halsabschneider, *fahrender Händler, *Verkäufer im
Soldatenheim oder in der Nähe des Übungsplatzes, *Hausierer; *pon*
(›beim‹) *Judn* *Kramladen; *jüdeln* *feilschen, *schummeln, *betrügen;
fahrende Juden (Soldatensprache) *Traintruppe¹.

S/S: *Jude* *Ausdruck und Einsatz beim Tarockspiel oder in der Geld-
büchse verbleibender Geldbetrag².

- 1 Die Traintruppe war für Nachschub und Versorgung der Truppe in den ös-
terreichisch-ungarischen Landstreitkräften zuständig.
- 2 Die mit römischen oder arabischen Ziffern nummerierten Tarock(karten)
dienen im Kartenspiel als ständige Trümpfe. Ziel des Tarock(spiels) ist es,
die Mehrheit der Werte in den Stichen zu gewinnen. Dabei stechen die
Trümpfe die (nicht nummerierten) Farbkarten. In der Habsburger Monar-
chie war das Tarockspiel (mit vier Personen) sehr beliebt, v. a. die mit zwei

S/V: *er is wie a Jude* *betrügerischer Kaufmann; (*d*)*er handelt / schachert / kann handeln wie ein J.* *gerissener Händler; *dea is eaga* (›ärger‹) *wia a Jud* *guter / gerissener Händler.

K/P: *Judengröschlein, -taler* *Stumpfes Silberblatt (*Lunaria annua*).

K/S: *Judenmist, -ware* *Ramsch; *Judenschenke* *Gasthaus; *Judentartel* *Kartenspiel für vier Personen (s. Fn. 2); *Juden-tschulle* *Branntwein³.

RW: *fürs Gehabte / Gehabthaben / Gehörte / Gesagte gibt der (polnische) J. nichts* *Wertlosigkeit nicht vorhandener Dinge; *a jeder Jud lobt sei Wor* *Eigenlob; *ein J. bleibt ein J. und wenn man ihn hundertmal tauft* *ein Betrüger ändert sich nicht; *du hast wohl einen reichen J.n erschlagen* *unerwarteter Reichtum; *as is kolt, die Judn hom Feijatich* *Neujahr⁴; *auf diesem / dem Stuhl muss / dürfte ein J. gesessen haben* *Verlust beim Kartenspiel; *Marsch mi(t)n Guu(d)n – häut Speek gfress'n* *Ausspielen eines verloren geglaubten Blattes beim Kartenspiel (s. auch DSL 2, 1040, Nr. 138); *den hült da Gūd* *hohe Verschuldung; *wos dr Jude ni kennt, kejft r nie* *prüfendes, vorsichtiges Handeln; *so gnau vöglt koa Jud* *(betrügerische) Ungenauigkeit, Spott über die Übergengenauigkeit der Juden (?)⁵; *u wenn ich van Gu(d)n s Göld huln / buargen muoß* *Bekräftigung einer Kaufabsicht; *s Wässä häut koi(n) Bälk'n, sägt da Guud* *die Sicherheit eines Geschäfts; *sua lång borgt ma da Guud aa!* *ein schlechtes Geschäft.

Genreszenen dekorierten »Industrie-und-Glück«-Karten, die ein erfolgreiches Leben symbolisierten (wobei *Industrie* i. S. v. lateinisch *industria* ›Fleiß‹ verstanden wurde).

- 3 *Judentschulle* (s. *Tschulle* ›Gesöff‹; SdWb III, 427b), dürfte auf die Juden als Branntweinverkäufer und -fabrikbesitzer zurückgehen; vgl. auch *Branntweinjude* (SdWb II, 565b). Schnaps wurde auch als Heilmittel, beispielsweise gegen die Cholera, verwandt. In der Slowakei lag der Schnapshandel ausschließlich in jüdischen Händen (s. OD, 11).
- 4 Die Neujahrsnacht gilt im Volksglauben als eine Geisterzeit, da kommen u. a. Verwünschte hervor (EM 6, 1024). Die Wendung könnte auf den jüdischen Sabbat anspielen, an dem nicht gearbeitet, also auch nicht geheizt werden kann.
- 5 Vgl. DSL 4, 1672, Nr. 1: Hier referiert eine ähnliche Wendung auf die zu große Etikette des Adels.

Sp: *Jud vo Pol'n, hot Kaps* (›die Tasche‹) *voll Zoll'n* (›Zahlen‹).

Während des Mittelalters, der frühen und auch noch bis weit in die spätere Neuzeit hinein arbeiteten Juden nicht nur als Händler, sondern vielfach auch als Klein- und Großkreditgeber, und die Geldwirtschaft mit Zinsen lag hauptsächlich in ihren Händen. Sie waren von der Agrarwirtschaft und dem Handwerk ausgeschlossen, während es den Christen, sofern sie sich an Deuteronomium 23, 20-21 hielten, verboten war, beim Warenhandel Zinsen zu nehmen. Die jüdische Minderheit garantierte daher eine funktionierende Ökonomie in den Dörfern und Städten (s. FS, 35f.). Das Narrativ *Jude* war deshalb für den Baustein ›Kommerz‹ prädestiniert; es konnte in einer agrarisch-handwerklich geprägten Gesellschaft, der die Geldwirtschaft fremd, die den Handel nicht gewohnt war und der (wie unten gezeigt wird) die Geistlichkeit einen starken antijüdischen Affekt implantiert hatte, leicht mit schillernden negativen Konnotationen besetzt werden, in denen als Subtexte eine gewiss neidvolle Anerkennung, wie etwa im Tarockspiel, mitspielte. Er solle nur einmal zu einem Bauern ins Haus gehen, sagt der Dorfgeher zu seinem Gast, »da werdet Ihr das selbst sehen; da werdet Ihr hören, wie der Bauer oder die Bäuerin zu Euch sagt: Wir haben nichts, geht nur zum Juden hinüber, der Jud' ist reicher als wir, der Jud' hat unser Geld!« (LK, 28). Aber er sagt auch: »[W]er soll dem Bauer borgen und wartet ihm, bis er wieder Geld hat, wenn nicht der Dorfgeher da ist? Wer kauft dem Bauer das Hasenhäutel ab, was bei ihm verfaulen möchte, wenn's nicht der Jud' ist? Bauer und Dorfgeher, die gehören deßwegen [sic!] zusammen« (LK, 32). Salomon Ehrmann berichtet: »Der Jude bildete, auch wenn sein Besitztum noch so geringfügig war, das kommerzielle Zentrum des Ortes und der nächsten einsamen Gehöfte« (nach OD, 12).

3.1.2 Baustein ›Defekt‹

S/M: *Jude* oder *ewiger Jude* *Schimpfwort (s. 3.1.3.2); *gehndigao Joud* *(unruhiger) Mensch, der ständig unterwegs ist (s. HdA 4, 827); *Juden* *die Bewohner von Pullwitz b. Karlsbad; *Judel* *liederliche Frau.

S/S: *Jude* *Eisblase (i. S. v. ›Buckel‹, s. 3.1.3), *Kreisel (analog zu ›unruhiger Mensch‹), *Seitenkegel (i. S. v. ›minderwertiger Kegel‹), *verkohltes Ende des Dochts, *Böhme (i. S. v. ›krumme Ackerfurche‹,

SdWb II, 499), *Popel (i. S. v. ›Blütennarbe bei Kernobst‹), *Schmutz-
fleck (in einem Wäschestück oder einem frischen Anstrich),
*schlechte und billige Zigarette, *Blechgefäß (aus dem Arbeiter wäh-
rend der Arbeit trinken), *Reste des Heiligen Öls (die am Karsamstag
vor der Kirche verbrannt werden), *nicht blühende Ähre beim Mitt-
leren Wegerich und beim Breitwegerich (*Plantago media* und *Plan-
tago major*); *Juden* *beim Schnitt stehengebliebene Halme, *bekle-
ckertes Kinderhemdchen.

S/V: *wie der (um)gehendige J. sein* *Ruhelosigkeit, *Nervosität; *er liegt
do wiar da Jud in Gro(b)* *er ist ein böser Mensch (s. HdA 4, 817, 830:
Ein Jude wird wie ein Böser oder Reicher begraben); *der is valo'n wia's
Judn Seel* *nicht mehr zu rettender Mensch (s. 3.1.3.2); *beschissen wie
ein J.* *sehr dreckig; *poßt wi dr jud am eis* *es passt nicht zusammen (s.
3.1.3: Nähe zum Teufel; s. HdA 4, 815: Judenmatzen helfen gegen Er-
frieren).

K/M: *Judenausläuter* *Bewohner von Pirten (Region Karlsbad); *Ju-
denhammel* *Schimpfwort (*du varfluchta Gudnhaml*); *Judenknecht*
*Schimpfwort; *Judenvettel* *eine liederliche Frau.

K/P: *Judenkraut, -salat* *Unkraut auf dem Acker oder im Flachs⁶.

K/S: *Judeneis* *Eisblase (i. S. v. ›Buckel‹; s. 3.1.3); *Judenfickel, -knick,
-kölpe* *schlechtes, stumpfes Messer; *Judenfleck* *in der Karwoche her-
gestelltes Gebäck, das eine ›Judaspuppe‹ darstellen soll und das zerris-
sen wird; *Judenfuhr* *überladener Wagen; *Judengasse* *finstere Gasse
(im Abzählreim: [...] *ai dr Juudngässn schtiin schwoeze Fläschn. treink
aus, sauf aus; grober Eesu, pack dich naus!*); *Judentreiben* *Kreiselspiel
(s. S/S *Kreisel); *Judenkappe* *(übler) Scherz, bei dem einer Frau die
Röcke über dem Kopf zusammengebunden werden, sodass sie einen
Judenhut zu tragen scheint; *Judenkäpp* (›Judenköpfe‹) *(scherzhafte)
Antwort auf die Frage, was es zu essen gibt (die Antwort lautet voll-
ständig: *schwierige judnkäpp mit madeirasöß*); *Judenkrätze* *Haut-
krankheit (s. 3.1.3: der Teufel hat eine unreine Haut); *Judenmist*

6 Vgl. dazu das Gleichnis Jesu »Vom Unkraut unter dem Weizen«, Mt. 13, 24-
30; Vers 30: »Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit
man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.«

*Ramsch; *Judenrotz* *derbe Bezeichnung für den Nasenschleim eines Juden (*den sollt mr doch mit judnrotz mattrn*).

K/T: *Judenhuhn* *altes Huhn, das auf dem Wochenmarkt verkauft wird; *Judenkühlein* *Kuh eines Juden (sie muss beim Austreiben hinter der Herde herlaufen).

K/V: *schwitzen wie eine Judenbraut* *stark schwitzen; *frieren wie ein Judenbube* *sehr frieren; *e lärm wi em judnmorkt* *großer Lärm; *es geht / da geht's zu wie in einer Judenschule* *lärmendes, chaotisches Durcheinander⁷; *glänzt wi judnrotz* *stark glänzen.

RW: *da liegt / ist ein J. begraben* *Stolpern beim Gehen (s. 3.1.3 ›Buckel‹); *außer mihm Juhn af d'Sunn* *Eingestehen eines Fehlers; *do kennt mr e oltr Jud wern* *langsames / ungeschicktes Arbeiten; *nix holt ewi(g), dar schönast Jud wird schewi(g)* *Vergänglichkeit; *dea Jud hot de Tuchat aufgrissn* *starkes Schneetreiben (s. HdA 4, 831); *däu blast a Gud mit* *falsche Töne in einer Kapelle; *der kliästa Jeød mus ina nə gristn Binkel* (›das größte Bündel‹) *trōng* *fehlerhaftes Tun; *do host an Jud gmocht* *fehlerhaftes Handeln; *host en Jud g'sahn?* *falsche Fragestellung äußern; *es regnt polnische Juden* *Starkregen (s. SdWb II, 506a: *da gehts zu wie in Polen; dō sits aus wi in Pōln* *chaotisches Durcheinander); *an Guu(d)n saa(n) Schlechtichkeit daua(r)n va heint biis in Äiwichkeit* *jeder Jude ist und bleibt ein schlechter Mensch; *var-an Guu(d)n uu a Ziech wâiß ma äiascht nâu(ch)n Schlächt'n woos sie wert saan* *verborgene Fehler; *enn Juden vrschluckt hänn* *beim Essen husten; *am schönsten haben es Judenweiber und Zigeunermänner* *Spott über Jüdinnen und ›Zigeuner‹.

Sp: Die Kirchenglocken von Maschau werden mit *kecht* (›jagt‹) *d judn, kecht d judn* nachgeahmt; *nikər̥la – wāwər̥la – iudər̥la* (›kleines Karnickel – Großmutter – Jüdelein‹) *Vers zur Belustigung eines Kleinkindes, dem man scherzhaft leicht die Haut über dem Musikantenknochen⁸ kneift.

- 7 Die Redensart ist aus dem für Christen i. d. R. unverständlichen Gewirr der (z. T. sehr lauten) Stimmen beim Gebet in der Synagoge (›Judenschule‹) abzuleiten.
- 8 Im Belegzettel aus Rehsdorf / Mährisch Trübau steht zwar nur ›über einem

Mithilfe des Bausteins ›Defekt‹ konstruiert das Narrativ *Jude* den Angehörigen einer Outgroup: ein hässliches, mit Mängeln behaftetes, minderwertiges Wesen ohne Würde, das wegen seiner Bosheit ohne Heimat ist und wandern muss (s. 3.1.3.2; s. HdA 4, 827); das man mithilfe eines altingesessenen, von der Geistlichkeit nicht nur geduldeten, sondern auch geförderten Volksglaubens bespötteln, verachten und beschimpfen kann; das radikal anders ist als man selbst, nicht zugehörig, ausgeschlossen aus der Kommune, der man angehört. *Jude* ist eine Projektionsfläche für (negatives) Anderssein (ohne dass allerdings daraus, wie dann seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, daraus eine systematische Bedrohung und Verfolgung der Jüdinnen und Juden durch die Christen abgeleitet wurde).

Das folgende dreigliedrige Bauelement ›Diabolik‹ bildet quasi das stabile Fundament dieser Konstruktion von Alterität. Sie ist mit dem Glauben an eine beseelte Natur verbunden und deshalb, wie sich zeigen wird, manchmal bedingt ambivalent lesbar.

3.1.3 Baustein ›Diabolik‹

Die die jüdische Bevölkerung ausschließende Kommune ist eine Kommune mit einem vorherrschend christlich-konservativ geprägten Gesellschaftsbild, das sie sich, z.T. unter Assimilierung heidnischen Geisterglaubens, während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit unter der Führung einer antijüdisch agitierenden Geistlichkeit angeeignet hatte. Dabei implantierte die katholische Geistlichkeit (die in den Ländern des Habsburgerreiches eine erheblich stärkere Rolle spielte als die eher der Aufklärung verpflichtete protestantische) den Antijudaismus außerordentlich erfolgreich (s. BW, 55 f., 88 f.), zumal sie auf einem seit alters virulenten Aberglauben aufbauen konnte, der die Juden als Outgroup mit dämonischen Eigenschaften belegt, sie sogar selbst zu Dämonen stilisiert hatte (s. HdA 2, 160). Diesen Antijudaismus spiegelt die Wortstrecke zu *Jude* in einigen besonderen semantischen, der Diabolik zuzuordnenden Bausteinen. Die Wortstrecke zu *Jude* geht in weiten Teilen auf einen christlich überformten Volksglauben zurück, in dem es einen engen Konnex »Jude, Teufel,

Knöchel«, doch kommt dafür sicherlich nur der sog. Musikantenknochen in Frage, der in anderen Mundarten auch als *Judenknöchel* bekannt ist, weil man sich daran leicht schmerzhaft stoßen kann.

Antichrist« (s. EM 7, 678) gab. Repräsentativ belegt dies die Redewendung *in medio stat virtus, sãgt da Teifl, uu setzt si zwisch'n zwãii(n) Guu(d)n*. Juden besitzen zauberische Kräfte, die, zwar eng mit dem Baustein ›Defekt‹ vernetzt, jedoch manchmal ambivalent abrufbar sind, weil in der ›Logik‹ des Volks- und Aberglaubens ein und dieselben Geister positive und negative Eigenschaften zugleich besitzen können, helfende und zerstörende, je nach den situativen Gebrauchsbedingungen. Juden (s. HdA 4, 812 f.) können (z. B. den Stall) verhexen und behexen, können aber auch beispielsweise Feuer (s. HdA 2, 1430) und Spukgeister bannen oder Gewitter unschädlich machen. »Ein Jüd«, so lautet ein frühneuzeitliches Sprichwort, »steckt so voll Abgötterey vnd Zauberey als neun Kühe Haare haben« (DSL 2, 1034, Nr. 29). Juden und Hexen stellt man sich gerne als Krüppel vor, bucklig und hinkend, mit krummer Nase. Im Buckel erkennt der christliche Volksglaube ein Zeichen Gottes: Bucklige Menschen sollte man meiden (s. HdA 1, 1700), denn Juden sind Feinde des Göttlichen (s. HdA 4, 817).

Der Teufel, um ein knappes Bild zu zeichnen (s. [wikisource.org/wiki/Christliche_Symbolik/Teufel](https://de.wikisource.org/wiki/Christliche_Symbolik/Teufel), 13.02.2019), vereinigt in sich alles Hässliche (s. 3.1.2): Er kann in verschiedenen Masken, beispielsweise als Schlange, auftreten; eine lange Habichtsnase steht in seinem hässlichen Gesicht; in seinem Buckel ist ein Koboldkopf vergraben; seine Haut ist zottig und borstig. Seine Grundfarben sind rot, die Farbe des Feuers und des Blutes, und schwarz, die Farbe der Finsternis; seine hektischen Bewegungen sind von tierischer Wildheit; er gibt nur Misstöne und großen Lärm von sich, und beim Verschwinden hinterlässt er einen unangenehmen Gestank. Die Farbe Rot spielte schon im germanischen Götterglauben eine zentrale Rolle, wo sie Wodan als den Wilden Jäger und Donar, den Gewittergott, auszeichnete (s. HdA 7, 799-803). Von großer Bedeutung ist sie vor allem in der willenssteuernden Magie, mit deren Hilfe man Dämonen oder Menschen zu Handlungen zwingen kann, die Unheil abwehren, die jemandem schaden oder die einem selbst vorteilhaft sein können (HdA 7, 812).

3.1.3.1 Baustein ›Imago‹

Der Baustein ›Imago‹ ist einseitig negativ besetzt und konturiert den Juden als boshaften Menschen und Nichtchristen. Die ›Imago‹ konstruiert

das Bild oder die Vorstellung, das bzw. die man sich (im Unterbewusstsein) von einer Person aus seinem sozialen Umfeld macht. Sie referiert also im Fall *Jude* auf das den Jüdinnen und Juden zugeschriebene Stereotyp: ihr vermeintlich ›typisches‹ Aussehen, ihr vermeintlich ›typisches‹ Verhalten, ihr Brauchtum, ja sogar auf ihre ›typische‹ Affinität zu üblem Geruch: »Er hat einen Juden geküsst«, sagt man, wenn jemand unangenehm riecht (s. DSL 2, 1039, Nr. 125). Zur Imago von *Jude* wird im Folgenden auch die Sage vom ewigen und wandernden Juden (s. EM 4, 577-588) gezählt, die von einem Menschen berichtet, der Jesus auf dessen Weg zur Kreuzigung verspottete, den Jesus daraufhin verfluchte und der nun ewig und unsterblich und voller Ängste durch die Welt wandern muss. Hektik, ein Merkmal des Teufels, Unruhe, Nervosität, Heimatlosigkeit, Bosheit – solche Eigenschaften (s. 3.1.2) verdanken sich dieser Sage (HdA 4, 827). Nicht nur hinsichtlich dieser Sage, sondern auch in verschiedenen anderen mit Vorurteilen behafteten Stereotypen gleicht die Imago von *Jude* übrigens auffällig der Imago von *Zigeuner* (vgl. z.B. PB; HH, 65-68). Die Wortstrecke zu *Jude* dokumentiert dies in der Redewendung *Judenweiber[n] und Zigeunermänner[n]* (s. 3.1.2) und im Spottvers (s. u.) über die Neutitscheiner.

S/M: *Jude* *Haarlocke an den Schläfen, *Faschingsmaske, *Figur beim Faschingsumzug⁹, *Figur beim Kirchweihbrauchtum, *Figur im Kinderspiel *Der Jude aus Paris*, *fiktive Figur im Kinderspiel *Ellen messen*, *Spukgestalt (auch (*um*)gehendiger *Jude*; s. 3.1.2), *Figur bei der am Karsamstag stattfindenden Zeremonie *Der Jud wird verbrennt; ewiger Jude* *Schimpfwort (s. 3.1.2); *gehndigao Joud* *ständiges Umherschweifen (s. 3.1.2).

S/V: *is wi ne jide die sich s rēf am bukl zusperrt* *jemand, der alles zusperrt; *wie der (um)gehendige J. sein und dar es we der ewicha jeod* *ständiges Umherschweifen (s. 3.1.2); *dea schüdl't se o wöi a tafta Gud* *jemand hat kein Gewissen; *s frluur sich* (›drückt sich‹) *immer ännr em a andan wii dr Taifl d Juuda hult* *sich drängelnde Menschen und

- 9 Beide Verkleidungen gelten auch für *Jüdin*. Das Auftreten eines Juden oder einer Jüdin in den Fastnachtsumzügen ist nur für die böhmischen Sudetländer bezeugt (s. HdA 4, 832).

chaotische Zustände (s. 3.1.2); *sich neizwänge wi dr jud in himmelreich* *sich ungebührlichen Zutritt verschaffen (s. 3.1.2); *zudrenglich wie a Jud* *sehr zudringlich sein (s. 3.1.2); *der iis wöi a Guud, dean wemma vorn asseschmeißt, kiint a hint'n wieda eina* *jeder Jude ist hinterlistig (s. DSL 2, 1039, Nr. 103); *beschissen wie ein Jude* *man ist sehr dreckig; *der kão si vawunan wiar a Jud üwan Saudreik* *sich sehr wundern (s. HdA 4, 827); *mir geht es wie einem / dem nackigen J.n im Dörnerstrauch* *ich möchte Rache nehmen (s. »Der Jude im Dorn«¹⁰).

K/S: *Judenbart* *Backenbart; *Judenkopf* *hässlicher Kopf (s. 3.1.2); *Judennase* *Hakennase (s. HdA 4, 827); *Judenschädel* *schwarzhaariger Kopf; *Judenschieben* *Kegelspiel.

K/V: *Judenhammel: dea drängt se ah wöi da Gudnhamml* *sich unbotmäßig dazwischen drängen (s. 3.1.2).

RW: *in medio stat virtus, sägt da Teifl, uu setzt si zwisch'n zwä(i)n Guu(d)n* *Juden und Teufel sind eins; *da liegt / ist ein J. begraben* *stolpern beim Gehen (s. 3.1.2).

Sp: *99 Juden und ein Zigeuner machen / sind noch lange kein Neutitscheiner* *Hutmode der Leute von Neutitschein¹¹; *Jüdele, Jüdele; hepp, hepp, hepp! frisst ka Schwein und frisst kann Speck und stinkata Gud* –

- 10 S. Uther, Hans-Jörg (Hg.): Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Hildesheim / Zürich / New York 2004, Nr. 110 (Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Werke. Forschungsausgabe, 44): Der vom Knecht hereingelegte Jude »riß sich halb nackt und armselig aus dem Dornstrauch, überschlug, wie er sich rächen möchte, und fluchte dem Gesellen alles Böse nach.«
- 11 In Neutitschein (Nový Jičín) war eine weltweit bekannte Hutproduktion ansässig (vgl. S. Mandl in HG, 409-416, zur Etablierung der jüdischen Gemeinde v. a. nach 1848 und dem dadurch aufblühenden Absatz der heimischen Tuchindustrie), sodass der Spottvers wahrscheinlich auf die typische Hutmode der beiden Ethnien referierte. Darüber hinaus ist die Zahl 99 eine Chiffre für Unvollkommenheit, insofern die Vollkommenheit der Hundert noch nicht erreicht ist (s. Endres, Franz Carl / Schimmel, Annemarie: Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich. München 2005, 283). Der Neutitscheiner ist also, dem wohl augenzwinkernd vorgetragenen Spottvers zufolge, mehr als die Summe der beiden (fremden) Ethnien.

schweinas Fleisch *jüdisches Speisegesetz, das das Essen von Schweinefleisch untersagt.

Das Verbum *jüdeln* (*jemanden nicht in Ruhe lassen, ständig auf ihn einreden) diskriminiert die Jüdinnen und Juden als zu- und aufdringliche Menschen (s. 3.1.2), die einen zu etwas überreden wollen, das man gar nicht möchte.

3.1.3.2 Baustein ›Glaube‹

Dem Baustein ›Glaube‹ werden jene Lemmata und Redewendungen zugeordnet, die den Jüdinnen und Juden das Seelenheil absprechen.

S/M: *Jude* *ungetauftes Kind¹².

S/V: *der is valo'n wia's Judn Seel* *nicht mehr zu rettender Mensch (s. 3.1.2); *der iis weg woi 's Guu(d)n saa(n) Söll* *jemanden ›zur Hölle‹ wünschen.

K/M: *Judenpater* *getaufter Jude (i. S. v. ›nur scheinbarer Christ‹).

RW: *ein Hirsch bleibt ein Hirsch [...], und ein J. bleibt ein J. und wenn man ihn hundertmal tauft und Jud bleibt Jud und waunn er neu(n) mol gwassert wird* *die Unwandelbarkeit des menschlichen Wesens und speziell die des Juden, dessen Wesen sich durch die Taufe nur scheinbar ändert; *an Jud hob' furtgeträn, an Krist hob' gebroucht* *sagt man nach der Taufe; *pis die Judn va Mariazell kejma* *niemals¹³; *kimmt da Jud in Himmel* *man sträubt sich gegen etwas¹⁴.

- 12 S. HdA 4, 823: Man setzte das ungetaufte Kind mit dem Juden gleich, im Taufwasser wird der Jude weggeschwemmt. Hierher gehört wahrscheinlich auch das nur als Diminutiv in Nitzau-Bergreichenstein gebrauchte *Jüdelein* als Bezeichnung für ein kleines Mädchen (SdWb V, 757a).
- 13 Die Basilika Mariazell war ein Wallfahrtsort, der Gläubige aus aller Herren Länder anzog. Maria selbst wurde in der Habsburger Monarchie u. a. mit dem Titel *Magna Mater Austriae* geehrt. Die Juden, glaubte man, richteten ihre Abscheu nicht nur auf Christus und das Kreuz, sondern besonders auch auf Maria (s. HdA 4, 818).
- 14 Man sagt diesen Spruch, während man einer Katze ins Ohr bläst. Tut man dies nämlich, dann sträubt sich die Katze mit Abwehrbewegungen. Die Katze spielt im Volksglauben eine wichtige Rolle mit sehr unterschiedlichen

3.1.3.3 *Baustein ›Teufel‹ (Tiere, Pflanzen, Sachen)*

Zum System des Volksglaubens, in dem ja die zeitgenössische moderne Naturwissenschaft noch nicht angekommen ist, gehört die Annahme einer beseelten Natur, in der Pflanzen, Tiere und Dinge mit dämonischen Indikatoren der Geister- und Zauberwelt, seien sie bedrohend oder beschützend (s. 3.1.3, s. HdA 6, 1712), ausgezeichnet sind. Dies können bestimmte Farben sein, wie rot (s. 3.1.3), blau, violett, schwarz, dunkel oder unangenehme Gerüche und besonders auffällige Formen, wie stachelig oder bucklig, schließlich auch das zerstörerische Attribut giftig. In dieses archaische ›diabolische System‹, das sich in zahlreichen Mundartwörterbüchern spiegelt, wurden auch die Jüdinnen und Juden aufgenommen, die ja seit jeher als Menschen angesehen wurden, die dem Teufel und seinen Heerscharen eng verbunden waren. So kommt es, dass die Natur in der Sicht des Volksglaubens mit zahlreichen *Juden* bevölkert ist, und deshalb spielt neben den ›teuflischen‹ Farben auch das Gelb, das die Juden als die Farbe des Ekels und der Schande schon seit Jahrhunderten stigmatisierte, in das dämonische Farbspektrum mit hinein.

S/P: *Jude* *Deutsche Schwertlilie (B, H, T; s. HdA 7, 1547), *Großer Sauerampfer (U), *Fliegenpilz (R, Gi), *Dickfußröhrling (R, B, G, Gi), *Satanspilz (R, G, Gi), *Birkenröhrling (R, S), *Ziegenlippe (Ge, R, S); *Jüdelein* *Tradeskantie (B, U); *Juden* *junge Sprösslinge am Baum oder Strauch (analog zu ›ungetauftes Kind‹, s. 3.1.3.2), *rotschalige Kartoffeln (F, R; s. DSL 2, 1038, Nr. 92: *Wo der Jude hingepisst hat, da wachsen rothe Kartoffeln*).

S/S: *Jude* *Klitoris (R, G; Lüsterheit als kollektives Judenstigma; s. EM 7, 678).

S/T: *Jude* *Unke (auch *Feuerkröte, T; s. HdA 5, 625), *Beerenwanze (nur *stinkende Juden*; S, R, B).

K/P: *Judenpalme* *Weidenzweige mit Kätzchen, die zu Palmsonntag in der Kirche geweiht werden (analog zu ›ungetauftes Kind‹, s. 3.1.3.2);

Referenzen, unter den Hexen- und Teufelsepiphaniën ist sie eine zentrale Figur (s. HdA 8, 833 f.). Der Spruch besagt offenbar, dass man sich gegen etwas wehrt, wie sich denn auch die Jüdinnen und Juden (wie die Teufel und Hexen) gegen den Eintritt in den Himmel sträuben, weil er ihnen fremd ist.

Judenäpfel *Weißdorn (R, G, H, St; s. HdA 9, 446, 449); *Judenbart* *Rankensteinbrech (R; s. HdA 8, 405), *Torfmoos (R); *Judenblatt* *Bandgras (R); *Judenblut* *Schöllkraut (G, Gi, R T; s. HdA 7, 1029 f.); *Judenerdäpfel* *Erdbirne (F), *Trüffel (F, S; s. HdA 1, 535); *Judenfeder* *Wollgras (R; die Früchte ähneln einem jüdischem Bart); *Judengras* *Bandgras (R); *Judenholz* *Bittersüß (B, Ge, R, Gi); *Judenkackerlein* (Pl. des Diminutivum) *Erdnuss (F, R); *Judenkirsche* *Christophskraut (B, S, G), *Tollkirsche (R, BR, Gi, T; s. HdA 8, 1011), *Weißdorn (R, G, H, St; s. o.), *Judenkirsche oder *Lampionblume (R, JH), *Eberesche (R); *Judenkirschen* *Bittersüß (R, Gi; s. o.); *Judenknopf* *Große Klette (R, St, H, T; s. HdA 4, 1528-1530)¹⁵, *Wiesenskabiose (B, R, F; s. HdA 8, 12) *Knautia arvensis*); *Judenkraut* *Große Fetthenne (R; s. HdA 2, 1387), *Judensalat (U); *Judenmäschlein* *Bandgras (R; s. o.); *Judennase* *Ahorn (R, Farbe der jungen Früchte, H; s. HdA 1, 236); *Judenpilz* *Hexenröhrling (R, B, S), *Satanspilz (R, G, Gi; s. o.), *Ziegenlippe (Ge, R, S; s. o.), *Sandröhrling (Ge, B, G); *Judenpuppe* *Judenkirsche (R, JH; s. o.); *Judenschädel* (Pl.) *Sammetblume (Ge, G (?)); *Judenschwamm(p)* *Hexenröhrling (Ge, R, S, Gi); *Judenspinat* *Schlangenknöterich (R, T; s. HdA 5, 26); *Judenstinker(lein)* *Pfeifenstrauch (auch *Falscher Jasmin, Ge, G: wohl i. S. v. ›stark riechend‹); *Judenstrauch* *Japanknöterich (U); *Judenvanille* *Knoblauch (G, F, R, H; s. HdA 5, 1-4); *Judenveigelein* *Echter Ehrenpreis (R, H, T; s. HdA 2, 594).

K/T: *Judenschnecke* *dunkle Nacktschnecke (S, T; s. HdA 7, 1266 f.); *Judenschwamm* *Schafeuter (JH).

In diesem Baustein wurden die folgenden Tiere und Pflanzen auch als Unheil abwehrende Zaubermittel (Apotropäen) und Heilmittel eingesetzt, wobei *Judenspinat* und *Judenschnecke* den Satan des Garten Eden ins Spiel brachten:

- 15 Die Widerhaken der Blütenköpfe der Großen Klette bleiben leicht an vorübergehenden Menschen oder Tieren hängen. Sie sind also ›zudringlich‹ wie angeblich die Juden.

Deutsche Schwertlilie (*Jude*): kann Hexen und Teufel abwehren.

Weißdorn (*Judenäpfel, Judenkirsche*): wehrt als Dornstrauch das Böse ab.

Große Klette (*Judenknopf*): wird als Heilpflanze gebraucht und schützt vor bösen Menschen, Hexen und dem Teufel.

Knoblauch (*Judenvanille*): bewahrt vor Zauberei, Hexen und allerlei sonstigem Unheil.

Schlangenknöterich (*Judenspinat*): dient in Notzeiten als Spinatersatz oder zur Fertigung von Suppen; hilft gegen schlechte Träume.

Schwarze Nacktschnecke (*Judenschnecke*): hilft gegen Hühneraugen sowie Muttermale und Warzen, diese beide gelten als Hexen- und Teufelsmale.

Rankensteinbrech (*Judenbart*): beseitigt Hühneraugen.

Schöllkraut (*Judenblut*): beseitigt Warzen.

Wiesenskabiose (*Judenknopf*): Hilft gegen Hautjucken bei Kindern und den Rotlauf bei Schweinen.

Ahorn (*Judennase*): schützt vor Hexen und Blitzeinschlägen.

Große Fetthenne (*Judenkraut*): schützt vor Blitzeinschlägen.

Trüffel (*Judenvanille*): gilt, wie übrigens auch Vanille und Zwiebel (s. HdA 1, 535), als potenzstärkend und als Aphrodisiakum.

Rückblickend: Das Teilnarrativ ›Diabolik‹ der Wortstrecke zu *Jude* entfaltet den kompakten antijüdischen Code einer bäuerlich-handwerklichen Gesellschaft, in der christlich-konservative Glaubenselemente mit archaisch-heidnischen versöhnt sind und in der der Glaube an die beseelte Natur einige, wenn auch nur wenige und nur bedingt positive Akzente innerhalb des Codes setzen kann. Immerhin: Dieses (zumindest partiell) janusgesichtige Narrativ fügt sich genau in den sozial virulenten jüdischen Code der vorantisemitischen Zeit (s. Kap. 3.2), in den *Jude* als (unverzichtbarer) Händler und Heiler positiv wie negativ implantiert war.

3.1.3.4 Baustein ›jüdisches Leben‹

Das jüdische Leben, das sich als ›fremdes Leben‹ zwischen den Dörflern und Kleinstädtern abspielte, ist in der Wortstrecke zu *Jude* durch einige Lemmata, i. d. R. Komposita, aufgenommen, die auf jüdische Orte, jüdisches Brauchtum und jüdisches Essen referieren. Unter den Simplices gibt es nur ein Zeugnis aus dem südmährischen Ottenschlag/Neuhaus: *Juden* nennt man dort ein (nicht näher beschriebenes) Hausgebäck. Das im ersten Wortglied der Komposita abrufbare affektive Potenzial erschließt sich aus den Zeugnissen des SdWb nicht und wäre nur aus den jeweiligen Gebrauchssituationen zu erschließen. Das Narrativ des jüdischen Codes wird von diesen Zeugnissen so gut wie nicht berührt.

Das substantivierte Verb *Jüdeln* referiert auf das Sprechen mit jüdischem Akzent. Eine Einbrennsoße mit Knoblauch (s. 3.1.3.3) wird im südmährischen Saitz *Judentunke* genannt. Das *Judenfeuer* entzündete man nach dem Gottesdienst am Karsamstag außerhalb der Kirche, um die Reste des Heiligen Öls zu verbrennen (s. 3.1.3.2). *Judengasse* nannte man im Schönhengst die von Juden bewohnte Gasse in Prag; die *Judengässler* waren im Südmährischen die Bewohner eines jüdischen Stadtviertels. Die Judenfriedhöfe, die in den dörflichen Gemeinden i. d. R. außerhalb des Dorfes und oft weitab lagen, bezeichnete man neben *Judenfriedhof* auch als *Judenfreithof*, *-gottesacker*, *-kirchhof*, *-mogerlein*¹⁶ und *Judentempel*. Der *Judenfleck* wurde in der Karwoche als eine symbolische ›Judassuppe‹ hergestellt (s. 3.1.2). Zu den Besonderheiten der jüdischen Küche gehörten *Judenhörnlein*, *Judenknödel*, *Judenmatzen*, dünne Fladen aus ungesäuertem Brot, die während des Pessach gegessen werden, *Judenpeikes*, eine Art Semmeln, *Judenplatzka*, ein auf der Herdplatte gebackener Pfannkuchen, der an Kinder verschenkt wird. *Judenspeise* aß man im Böhmerwald, eine Mahlzeit, die aus Graupen mit Erbsen oder Bohnen besteht, *Judenzelten* hieß im Böhmerwald ein Gebäck, das mit Mohn und Salz bestreut ist, in der Budweiser Sprachinsel dagegen ein Gebäck, das nicht zu Hause gebacken, sondern nur käuflich erworben wird. Die

16 Zu *Moger* ›zusammengescharrtes Gut‹; s. Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 1. München 2008 (7. Nachdr. d. 2. Ausg., München 1872), 1578.

Tänze der Jüdinnen und Juden trugen Namen wie *Jüdin*, so um Hultschin, *Judenpolka* oder *Judentanz*. Unter diesem wurde neben dem Egerländer Volkstanz und einem Gruppenpaartanz auch der Solotanz eines jungen Mannes verstanden.

3.2 Die Wortstrecke zu *Jude* – Die vorantisemitische Zeit

Die drei Bausteine ›Kommerz‹, ›Defekt‹ und ›Diabolik‹ entwerfen ein Juden-Narrativ, das in der bäuerlich-handwerklichen Gesellschaft der Sudetländer des mittleren 19. Jahrhunderts stabil verankert war, dessen Wurzeln allerdings viele Jahrhunderte zurückreichten. Wir können auf eine reichhaltige und kontroverse Forschungsliteratur zurückgreifen (FS, HG, I, JbL, MG, OD, RK-G, RW, ZPN (grundlegend), ŽS/JS), deren Ergebnisse im Einzelnen hier jedoch nicht diskutiert werden sollen. Im Fokus der historischen Erörterungen steht vielfach die Frage der Integration einer einerseits – vor allem auf Grund seines religiösen Brauchtums – als fremd und zuwandernd, deshalb i. d. R. als bedrohlich empfundenen ethnischen Minderheit in die sich als christlich definierende Gesellschaft; einer Ethnie, die andererseits, obwohl sie stets eine kleine Minderheit darstellte, das Funktionieren des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens sicherte, die Wirtschaft z. T. in mehreren zentralen Bereichen wie den Banken, Versicherungen, Transportgewerben, der Lebensmittel- und Textilindustrie dominierte und die gerade während des 19. Jahrhunderts für das gesellschaftliche Leben immer unverzichtbarer wurde (s. JbL, 201-268, 313-320). Einer Ethnie im Übrigen auch, was gerne übersehen wird, deren wissenschaftliche, kulturelle und ästhetisch-künstlerische Leistungen die Lebensqualität der christlichen Gesellschaft wesentlich stärkte und bereicherte.

Das Narrativ *Jude* des SdWb ist noch nicht am Ende dieses 19. Jahrhunderts angekommen, an dem das konservativ-christlich geprägte Judenbild durch ein antisemitisches und nationalistisches überlagert wurde. Den Begriff ›Antisemitismus‹ verwende ich nicht, wie dies gelegentlich geschieht, im Sinne einer allgemeinen Judenfeindschaft, eines Judenhasse, sondern nur für jene i. d. R. politisch motivierte Judenverachtung, die

gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Gemeinschaft mit Rassismus, Nationalismus und Imperialismus aufkam (s. BW, 1-8; ŽS/JS). In diesem Sinne konstruiert die Wortstrecke zu *Jude* ein eindeutig vorantisemitisch und vornationalistisch besetztes Judensyndrom. Sie erzählt in der Gegenwart des mittleren 20. Jahrhunderts eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Geschichte und entwirft einen jüdischen Code, den der Begriff ›unchristlich‹ prägt und der noch nicht spezifisch mit Begriffen wie ›undeutsch‹ oder ›nicht-arisch‹ (s. BW, 70) besetzt ist.

Das zwiespältige Verhältnis zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung, das der Dorfgeher in Leopold Komperts Roman seinem Sohn zu erklären versucht (s. 3.1.1), beschreibt ein Artikel der »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums« des Jahres 1854 in ökonomiepolitischer Lesart:

»Der Handel mit Rohproducten und Cerealien ist größtenteils in ihren [der Juden] Händen. [...] Durch den Kleinhandel versorgen sie den Bauern mit den nöthigen Waaren, der durchaus den Juden nicht feindlich gesinnt ist. [...] Der Bauer, dem nur ein kleiner Markt einer kleinen Stadt offen stände, würde seine Früchte nicht so gut verwerthen können, und seine Kleidungsstücke würde er theuer bezahlen müssen. [...] Was der Judenhaß sonst Schacher nennt, das hat der nationalökonomische Fortschritt als Vermittlung zwischen Producenten und Consumenten uns würdigen gelehrt« (I, 161f.).

Gut beobachtet, wird der jüdische Code der christlichen Bevölkerung als janusgesichtig, als ambivalent definiert: Das eine Gesicht ist emotional verzerrt i. S. v. ›Hass‹, das andere rational entspannt i. S. v. ›ökonomischer Notwendigkeit‹. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen die wirtschaftlich erfolgreichen Juden im Zentrum der bürgerlichen Gesellschaft an und bildeten nicht mehr eine sozio-religiöse Minderheit an deren Rand. Die neuen ökonomischen Verhältnisse, die Industrialisierung und die zunehmende Kommerzialisierung sowie die Entstehung einer Konsumgesellschaft, Bewegungen, die die Juden maßgeblich mitbestimmten, intensivierten, verstärkt durch den Neidkomplex, den sie ihrerseits hervorriefen, unter der dörflichen und kleinbürgerlichen christlichen Bevölkerung jene emotionale Befindlichkeit, jenes kollektive Juden-

Bashing und -Mobbing, wie wir heute vielleicht sagen würden, jenen antijüdischen Diskurs, jene Abneigung gegen die Emanzipation und Integration der Jüdinnen und Juden (s. RW, 59-62; BW, 52), von dem das Narrativ der Wortstrecke zu *Jude* erzählt, deren Genese aber viele Jahrhunderte zurückreicht. Es entwirft das kirchenaffine Judenbild, das schon den Kindern beispielsweise durch das Erzählen von Sagen und Legenden eingepflanzt wurde. Auf diese Texte hatte die theologische Literatur seit jeher massiv Einfluss genommen, und in ihnen war »die Außenseiterrolle der Juden aggressiv verstärkt« (EM 7, 678). Der erste Präsident der Tschechoslowakei Thomáš Garrigue Masaryk berichtet von der ›geistlichen Erziehung‹: »In der Kirche und in der Schule wurden wir häufig vor den Juden gewarnt. War der Herr Kaplan in guter Stimmung, so ersuchte er den Lehrer, daß er die ›Judenweise‹ anstimme, einen Gassenhauer, in dem das Beten der Juden nachgeahmt werden sollte [...]« (I, 191). Allerdings gab es auch hier andere Verhaltensweisen, so erzählt Salomon Ehrmann, dass die geistlichen Obrigkeiten »viel toleranter gewesen [seien] als die weltlichen« (nach OD, 12). Die Familie Masaryk lebte selbst die Ambivalenz des jüdischen Codes, indem ihr »Familienantisemitismus eine philosemitische Ausnahme zuließ«, denn die Mutter pflegte beim Hausierer Füchsel Leinwand zu kaufen, und dieser Herr Füchsel war so beliebt, dass dem kleinen Masaryk gar nicht bewusst wurde, »daß Herr Füchsel auch ein Jude war« (I, 191).

Den Durchbruch zur Gleichstellung der Jüdinnen und Juden des Habsburgerreichs, der auch gerne als »der Weg aus dem Ghetto« bezeichnet wird, brachten die sog. oktroyierte österreichische Verfassung von 1849 und das Staatsgrundgesetz vom Dezember 1867, denen jedoch vielfach der Respekt versagt wurde (s. RW, 17; ZPN, 161-202). Die i. d. R. restaurative habsburgische Politik verdichtete gegen alle Liberalisierungstendenzen, die seit dem späteren 18. Jahrhundert immer stärkere Akzeptanz gewonnen hatten (s. RK-G, 349 ff.; ZPN, 105-113), das kollektive antijüdische Narrativ (s. BW, 16-31; ZPN, 117-158). Waren die Juden ohnehin von allen politischen Rechten ausgeschlossen, so wurde beispielsweise in einer Verordnung vom Oktober 1853 sogar ihre Besitzfähigkeit wieder suspendiert (s. I, 149). Gerade Böhmen wurde innerhalb des Habsburgerreiches zu einem Zentrum des Antijudaismus. »In keinem Kronlande [...] erhebt sich eine derartige Agitation gegen die Juden, wie

eben in Böhmen« (I, 176), schreibt eine zeitgenössische Quelle. Als Gasche Maier eine Bäuerin am Brunnen um etwas Wasser für eine mitreisende Frau bittet, wird sie mit den Worten abgefertigt: »Ich geb dir keins, krepier Jud, und deine Jüdin mit dir« (I, 168). Im Dorf Brumovice in Mähren, so berichtet der tschechische Schriftsteller und Journalist Jan Herben, riefen die Kinder einem Juden auf der Straße »stinkender Jude« und »viele Sprüche nach, die das Papier nicht verträgt, und begleiteten ihn mit Steinwürfen. Die Dorfjugend wälzte den Juden im Dreck [...]. Die Erwachsenen gingen auch nicht sanfter mit ihm um« (I, 185). Hugo Gold spricht in seinen Untersuchungen über die Geschichte der Juden und Judengemeinden seiner Heimat von dem »schwere[n] Druck, der auf allen Juden lastete« und der sie dadurch »zu einer einzigen grossen Gemeinde« zusammenschweißte (HG, Geleitwort).

Solche Beschreibungen jüdischen Lebens, deren Repräsentativität kaum anzuzweifeln ist, bildet das kulturgeschichtlich fokussierte Narrativ der Wortstrecke zu *Jude* präzise ab. Dieses dokumentiert eine äußerste Distanz zwischen der jüdischen und der christlichen Bevölkerung in den sudetendeutschen Ländern und lässt nur wenige, i. d. R. in nichtchristlichen Traditionen beheimateten positiven Konnotationen durchscheinen. Eindeutig widerspricht es den nostalgisch-romantisierenden und idealisierenden Bildern jüdischen Lebens, das vor allem einige Autoren deutscher Sprache (vgl. LK, OD) gerne einmal entwarfen,¹⁷ und es, das darf man wohl verallgemeinernd sagen, erzählt repräsentativ die Geschichte eines tief verwurzelten deutschen Antijudaismus. Es entschleierte beschönigende Erzählungen jeglicher Art.

- 17 Wie wenig angebracht diese Sicht offenbar war, zeigt auch: Mille, Michael L.: *Dorfjuden and Dorfgeher in Bohemia and Moravia*. Vortrag, gehalten am 6. 12. 2018 im Collegium Carolinum. Ich danke dem Autor für die Zusendung des Manuskripts. – Tschechische Stimmen gleichen im Tenor i. d. R. der deutschen Wortstrecke zu *Jude*, wobei allerdings mit zu bedenken ist, dass in deren Urteile neben ethnischen auch nationale und nationalistische Dispositionen eingeflossen sein konnten, denn vielerorts hingen Jüdinnen und Juden traditionsgemäß dem Deutschtum an, zumal ein Großteil von ihnen aus Süddeutschland nach Böhmen gekommen war (s. OD, 37).

3.3 Die Wortstrecke zu *Jude* – Die Kontaminierung mit dem Antisemitismus

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts etablierte sich auf der Basis des traditionellen Antijudaismus eine sich rassistisch-nationalistisch definierende Judenfeindschaft, der Antisemitismus i. e. S., der zuvor, vor allem seit der Romantik, zwar schon latent anwesend gewesen war, jetzt jedoch herrschend wurde. Er wurde in der Hauptsache von konservativ eingestellten Teilen des Mittelstandes und des Bürgertums getragen, und er organisierte sich schnell in politischen Parteien, die ihn in weite Kreise der Gesellschaft hineintrugen. Er wurde »zu einem Faktor des Alltagslebens« (BW, 32), der sich im Übrigen nach dem Ersten Weltkrieg nochmals verstärkte (s. ZPN, 211-218; ŽS/JS). Wie intensiv und in welcher Form sich die beiden antijüdischen Diskurse, der christlich-religiöse und der antisemitisch-rassistische, in den Sudetenländern miteinander vernetzten, gehört nicht mehr zur Geschichte des Narrativs *Jude* der Wortstrecke des SdWb, das den alten Diskurs erzählt. Sie wäre vielmehr Teil einer anhand von Zeitdokumenten zu erarbeitenden Gebrauchsgeschichte des Wortes *Jude/Jüdin*.

Anhang

Der Beitrag ist eine erheblich erweiterte Umarbeitung meines Vortrags, den ich unter dem Titel »Das Sudetendeutsche Wörterbuch als Denkmal. Zur Verabschiedung von Bernd Kesselgruber« anlässlich der Eröffnung der Festveranstaltung zur Beendigung des V. Bandes des SdWb gehalten habe.

Abkürzungen und Zeichen innerhalb der semantischen Profile

- * Die mit * markierten Ausdrücke geben deren Referenz auf etwas an; die Referenzen werden ohne Artikel eingeführt. Der Stern ist also entweder zu lesen als: ›wird gebraucht (als Ausdruck)

für/anstatt« oder »bedeutet« oder »referiert auf« oder »ist eine Referenz auf«.

- K/M ›Gebrauch in Komposita für Menschen‹
- K/P ›Gebrauch in Komposita für Pflanzen‹
- K/S ›Gebrauch in Komposita für Sachen / Dinge‹
- K/T ›Gebrauch in Komposita für Tiere‹
- K/V ›Gebrauch als Kompositum in Vergleichen‹
- RW ›Gebrauch in Redensarten und Wendungen‹
- S/M ›Gebrauch als Simplex für Menschen‹
- S/P ›Gebrauch als Simplex für Pflanzen‹
- S/S ›Gebrauch als Simplex für Sachen‹
- S/T ›Gebrauch als Simplex für Tiere‹
- S/V ›Gebrauch als Simplex im Vergleich‹
- Sp ›Gebrauch in Spottversen‹

Im Kapitel 3.1.3.3 werden die diabolischen Indikatoren durch folgende Zeichen angegeben, die Symptome selbst sind i. d. R. Wikipedia und dem HdA entnommen:

- B ›blaue Farbe‹
- F ›bucklige Form‹
- G ›unangenehmer Geruch oder Geschmack‹
- Ge ›Gelb‹
- Gi ›Giftigkeit‹
- H ›Hexenaffinität‹
- JH ›Form eines Judenhutes‹
- R ›rote Farbe‹
- S ›schwarze, dunkle Farbe‹
- St ›stachelige Pflanze‹
- T ›Teufel-, Satanaffinität‹
- U ›wucherndes Unkraut‹

Innerhalb des Fließtestes zitierte Literatur

Eine umfangreiche Bibliografie findet sich in HW-B2, 169-171, im Wikipedia-Artikel »Sudetendeutsches Wörterbuch« und auf der Website des

SDWb des Collegium Carolinum e.V. München (www.collegium-carolinum.de/institut/sammlungen-sdwb/sudetendeutsches-woerterbuch.html?type=1).

Primärtexte

- ASdWb Archiv des Sudetendeutschen Wörterbuchs Gießen.
GG Grass, Günter: Ich erinnere mich.... In: HL, 646-651.
HL Dornemann Axel (Hg.): Heimwehland. Flucht – Vertreibung – Erinnerung. Ein literarisches Lesebuch. Hildesheim / Zürich / New York 2018.
LK Kompert, Leopold: Der Dorfgeher. Wrocław 2012 (edition mabila. Reihe »Europäischer Klassiker«).
PKAG Kurzeck, Peter: Als Gast. Roman. 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2019.
PKLV Kurzeck, Peter: Ludvík Vaculík. In: Ludvík Vaculík: Das Beil. Übersetzt v. Miroslav Svoboda. München 2006, 5-11 (Tschechische Bibliothek).
PKN Kurzeck, Peter: Der Nußbaum gegenüber vom Laden in dem du dein Brot kaufst. Roman. Basel / Frankfurt a. M. 1979.
PKV Kurzeck, Peter: Vorabend. Frankfurt a.M. / Basel 2011.

Forschungsliteratur

- B Beranek, Franz J.: Das Sudetendeutsche Wörterbuch. In: Jahrbuch für Volkskunde 4 (1958), 230-233.
BB3 Beranek, Franz J.: 3. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1959/60), hg. v. Collegium Carolinum.
BB18 Wolf-Beranek, Hertha: 18. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1974), hg. v. Collegium Carolinum.
BW Bergmann, Werner / Wyrwa, Ulrich: Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Darmstadt 2011 (Geschichte Kompakt).

- E Engels, Heinz: Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuches. In: Bohemia 24 (1983), 348-357.
- FS Seibt, Ferdinand: Tausend Jahre jüdische Geschichte in Böhmen und Mähren. In: ŽS/JS, 31-46.
- HG Gold, Hugo (Hg.): Die Juden und Judengemeinden Mährens in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Sammelwerk. Brünn 1929.
- HH Haumann, Heiko: Die Akte Zilli Reichmann. Zur Geschichte der Sinti im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2016.
- HW-B1 Wolf-Beranek, Hertha: Der Aufbau des »Sudetendeutschen Wörterbuches« und seine Auswertungsmöglichkeiten. In: 17. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1973/74). Hg. v. Collegium Carolinum. München 1974.
- HW-B2 Wolf-Beranek, Hertha: Sudetendeutsches Wörterbuch. In: Dialektgeographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27.1.1976. Hg. v. Hans Friebertshäuser (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte). Wiesbaden 1976, 156-171.
- I Iggers, Wilma (Hg.): Die Juden in Böhmen und Mähren. Ein historisches Lesebuch. München 1986.
- JbL Seibt, Ferdinand (Hg.): Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981. München / Wien 1983.
- MG Friedländer, Mordechai Hirsch (Hg.): Materialien zur Geschichte der Juden in Böhmen. Brünn 1888.
- NE1 Englisch, Norbert: Chronik. In: 25. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1985 bis 1993). Hg. v. Collegium Carolinum. München 1994, S. 2-8.
- NE2 Englisch, Norbert: Sudetendeutsche Namensammlungen nunmehr in Gießen unter einem Dach. Zur Berücksichtigung der Eigennamen im Sudetendeutschen Wörterbuch (SdWb). In: 25. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1985 bis 1993). Hg. v. Collegium Carolinum. München 1994, S. 9-16.
- OD Donath, Oskar: Böhmisches Dorfjuden. Brünn 1926.

- PB Baloun, Pavel: Von der »Landplage« zur »fremden Rasse«. Die Repräsentation der »Zigeuner« in der tschechoslowakischen Kriminalistik (1918-1939). In: *Bohemia* 59 (2019), 50 – 76.
- RK-G Kestenbergl-Gladstein, Ruth: Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Erster Teil: Das Zeitalter der Aufklärung 1780-1830. Tübingen 1969 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 18/1).
- RW Wlaschek, Rudolf M.: Die Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Ausg. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 66). München 1997.
- Sch Scholz, Stephan: »Dem Vergessen entrissen«? Vertriebenen-denkmäler als Medien konkurrierender Erinnerungskulturen in der Bundesrepublik. In: Heinemann, Monika / Maischein, Hannah / Flacke, Monika / Haslinger, Peter / Schulze Wessel, Martin (Hg.): Medien zwischen Fiction-Making und Realitätsanspruch. Konstruktionen historischer Erinnerungen, München 2011, 327-352.
- ZPN Čapková, Kateřina / Kieval, Hillel J. (Hg.): Zwischen Prag und Nikolsburg. Jüdisches Leben in den böhmischen Ländern. Aus dem Englischen von Peter Groth (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 140). Göttingen 2020.
- ŽS/JS Židé v Sudetech: Juden im Sudetenland. Ackermann-Gemeinde. Česká Křestanská Akademie 2000.

Lexika

- DSL Wander, Karl W. F. (Hg.): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Leipzig 1867 (Nachdruck, Augsburg 1987).
- EM Enzyklopädie des Märchens. Berlin / New York 1977-2015.
- GL König, Christoph (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. 3 Bde. Berlin, New York 2003.

- HdA Bächtold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Leipzig 1927-1942 (3. Aufl., Berlin / New York 2000).
- R Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bde., Freiburg / Basel / Wien 2003 (1. Aufl. 1973).
- SdWb Engels, Heinz / Ehrismann, Otfried (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. München 1988 ff.

Alfred Lameli

Dialektwörterbücher zwischen Web 0.0 und Web 3.0

1. Hinführung

Wörterbucharbeitsstellen sind Orte der Akribie. Es gibt wohl kaum eine sprachwissenschaftliche Tätigkeit, die ein vergleichbares Maß an Wissen, Hingabe und Ausdauer einfordert wie die Wörterbucharbeit. Und es gibt wohl ebenso wenige Tätigkeiten, die in einem vergleichbar tragischen Moment enden. Hält man nämlich das fertige Wörterbuch in der Hand, ist die Arbeit derjenigen, die das Werk erstellt haben, kaum mehr erkennbar. Das Sammeln der Daten, das Aufbereiten, das Lemmatisieren, das Ausarbeiten der Artikelpositionen steht hinter dem Publizierten ebenso zurück wie das Auf und Ab an den konkreten Arbeitsstellen im Laufe der Zeit. Nicht wenige Wörterbücher haben ihr Datenmaterial im Krieg verloren und waren auf eine Neusammlung oder konzeptuelle Neuausrichtung angewiesen, viele sahen sich im Laufe ihrer bisweilen über 100jährigen Geschichte in existentieller Not, alle hatten oder haben mit finanziellen und institutionellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Konzentration auf einen komplexen Gegenstand hat ihren Preis und so wurde in den vergangenen Jahren verstärkt – und nicht zum ersten Mal – über das Fortwirken von Wörterbüchern spekuliert. Das betrifft auch die Dialektologie, weswegen es sich lohnt, über Dialektwörterbücher und ihre Verortung im Wissenschaftsbetrieb nachzudenken. Das geschieht hier nicht zum ersten Mal. Ein aktueller Beitrag stammt von Fischer und Limper, die eine Beschreibung aktueller Projekte der internetbasierten Dialektologie vornehmen.¹ Moulin hat hingegen auf das Potential der Wörterbuchvernetzung hingewiesen.² Diesem Begriff der Vernetzung wird im vorliegenden Beitrag das Bestreben zur Entgrenzung gegebener Wissenschaftsunternehmungen, Wissensbestände und -formate zur Seite gestellt. Damit ist die wissenschaftliche Absicht angesprochen, das eigene (lexikographische)

1 Fischer / Limper: Forschungsergebnisse.

2 Moulin: Dialect Dictionaries.

Tun in eine größere Relation zu setzen, wie es für die Dialektwörterbücher, die immer auch in ihrem Verhältnis zu anderen Wörterbüchern zu denken sind, typisch ist, auch wenn sie nicht mit diesen organisatorisch direkt verbunden sind. In einer wissenschaftshistorischen Rückschau wird der Beitrag zeigen, dass das Bestreben zur Entgrenzung in den dialektologischen Großprojekten immer schon mitgedacht war und noch immer angedacht wird. Darauf aufbauend wird eine Einordnung ausgewählter lexikographischer Vernetzungsbestrebungen vorgenommen, die schließlich in eine Standortbestimmung gegenwärtiger Internetinstrumente mündet.

Ausgehend von den allgemeinen Entwicklungsstufen des Internets nimmt der Beitrag in diesem Zusammenhang auf die gegenwärtige Unterteilung von Web 1.0 bis Web 3.0 Bezug. Die originäre Kategorie ist hinsichtlich der Benennungsgeschichte das Web 2.0. Diese Bezeichnung ist als Referenz auf solche Internetangebote aufgekommen, in denen nicht nur präsentiert, sondern insbesondere interagiert wird. Wesensmerkmal ist es, dass User eigenen Content produzieren und der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Davon ausgehend wurde die Phase, in der dies noch nicht gegeben war, als Web 1.0 klassifiziert. Hinsichtlich seiner Angebotsbreite ist das Web 1.0 eine extrem heterogene Kategorie, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich die lexikographischen Angebote fast ausnahmslos in dieser Dimension bewegen. Web 3.0 bezeichnet hingegen semantisch erschließende Anwendungen, die im Bereich der Dialektlexikographie zurzeit nicht umgesetzt sind. Der eindeutige Schwerpunkt im Web-1.0-Bereich kann Zweifel aufkommen lassen, ob eine solche Unterteilung überhaupt angemessen ist. Sie ist es für den vorliegenden Beitrag deswegen, weil mit den Web-2.0- und Web-3.0-Eigenschaften explizite Perspektivbereiche der Dialektlexikographie differenziert werden können. Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet jedoch die prädigitale Zeit. Konsequenterweise könnte man für diese internetlose Zeit eine Web-0.0-Phase ansetzen. Damit wäre einer Haltung Ausdruck verliehen, die Wörterbücher als wünschenswerterweise, vielleicht auch notwendigerweise internetgebunden sieht. Diese Einordnung ergibt rückblickend also dann Sinn, wenn man die Einbindung der Dialektwörterbücher in das Internet als Endpunkt der Wörterbucherstellung sieht. Inwieweit dies tatsächlich

der Fall sein wird, ist derzeit nicht absehbar. Das Etikett wird daher eher aus Analogiegründen und nur sporadisch verwendet.

2. Entgrenzung

Ceynowa hat einen Entwurf digitaler Wissenswelten vorgelegt, mit dem er die Besprechung einiger Herausforderungen für die Bibliothek der Zukunft verknüpft.³ Eines der zentralen Stichwörter ist dabei die Entgrenzung des Wissens: »An die Stelle der distinkten Wissens»einheit« in Form der »Publikation« tritt der entgrenzte, im Prinzip unendliche Wissensraum dynamisch vernetzter Datenbestände« (Ausweisung im Original).⁴ Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive lässt sich anfügen, dass die Entgrenzung des individuellen Wissensbestands für die Dialektologie geradezu ein Wesensmerkmal ist.⁵ In kaum einem anderen Bereich lässt sich dies so gut nachvollziehen wie auf dem Feld der Dialektwörterbücher, wo die Notwendigkeit, bestehende Datenbestände in Beziehung zu setzen, schon lange vor dem Aufkommen des Internets eruiert war. So waren unter den Wörterbüchern der deutschen Dialekte etliche in einer Initiative organisiert, die 1913 als »Wörterbuchkartell« begründet wurde und inzwischen Teil der Wissenschaftsgeschichte geworden ist. Die Idee dahinter war ein zunächst loser Verband zwischen den einzelnen Landschaftswörterbüchern, die zu großen Teilen längst existierten. Dieser Verband – so schreibt es Wilking (2005) – sollte »den gegenseitigen Informationsaustausch fördern«,⁶ war also ein Interessenverband. Etwas umfassender beschreibt Reichmann (1989) die Situation:

»[Z]u Beginn des 20. Jh. wurden die einzelnen Landschaftsunternehmen zunehmend aus ihrer relativen Isolierung herausgeführt und schlossen sich in einer 1913 von der Deutschen Kommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften nach Marburg einberufenen

3 Ceynowa: Digitale Wissenswelten.

4 Ceynowa: Digitale Wissenswelten, 235.

5 Vgl. Lameli: Alte Karten, neue Daten.

6 Wilking: Sprachatlas im Nationalsozialismus, 167.

Konferenz [...] zum sog. Wörterbuchkartell, einer Interessenvertretung der deutschsprachigen Mundartlexikographie, zusammen. Deren Aufgaben waren u. a.: Austausch mundartlexikographischer Fachliteratur, Vereinheitlichung der Methoden der Datenerhebung v. a. durch analog angelegte Fragebögen [und] die inhaltliche Konzeption der Mundartwörterbücher.«⁷

Für die anfängliche Interessenvertretung lässt sich damit ein Programm nachweisen, das ab den 1930er Jahren über einen strukturellen Überbau mit leitender Funktion verfügte, die wiederum mit dem Namen Walther Mitzka auf das Engste verbunden ist. Das Kartell, das sich immerhin zu einem der beiden »herausragenden Förderschwerpunkte der DFG«⁸ entwickelte, wirkte insofern entgrenzend, als es, so wie es Reichmann sieht, eine bestehende »Isolierung« der einzelnen Projekte aufgelöst hat.

Mit dem Entgrenzungsbegriff Ceynowas ergeben sich hieraus Bezüge auf zwei Ebenen, einer organisatorischen und einer konzeptuellen. Der organisatorische Bezug liegt v. a. in der Verständigung auf die zumindest angedachte Standardisierung von Explorationsansätzen, auf Materialaustausch und sonstige Anknüpfungsmöglichkeiten in Planung und Umsetzung. Diese organisatorischen Belange sind einer konzeptuellen Ausrichtung geschuldet, die auf der in die Wege geleiteten Aggregation individueller, d. h. in den Einzelprojekten erarbeiteter Wissenskomponenten zu einem übergeordneten Wissenskomplex gründet; Ceynowa nennt es »Wissensraum«. Aus der Sicht der 1910er Jahre liegt eine solche Zusammenführung der regionalen Wissensbestände, auch wenn sie das eigentliche Ziel darstellt, notwendigerweise in sehr ferner Zukunft. Noch heute ist sie nicht umfänglich erreicht.

Angesichts dieser Langwierigkeit ist es sicher nicht verwunderlich, dass der Enthusiasmus der frühen Jahre nicht von Dauer war. Dabei ist die Idee in den Flammen der Kriegsjahre keineswegs untergegangen. Auch nach dem Krieg wirkt die integrative, besser: entgrenzende Idee weiter. Neue Institutionen schließen sich an, darunter auch das Sudetendeutsche Wörterbuch (SdWb), das hier beispielhaft angeführt sei. Gleich in

7 Reichmann: lexikographische Programme, 239.

8 Ehlers: Wille zur Relevanz, 201.

seinem ersten Projektbericht (1957 / 58) bringt dessen Leiter Franz J. Beranek seine kooperative Haltung deutlich zum Ausdruck. Er steht stellvertretend für viele andere Unternehmungen, indem er schreibt: »Selbstverständlich wurde gleich von Anfang an, außer mit dem Kartell der deutschen Mundartwörterbücher, auch die Verbindung mit den übrigen deutschen Wörterbuchunternehmen aufgenommen.«⁹

Trotzdem ist der institutionalisierte Zusammenschluss nicht von Dauer. Der Arbeitsalltag richtet sich in den einzelnen Arbeitsstätten primär auf die Erstellung der Wörterbücher und eben nicht auf den Austausch. Die Berichte des SdWb verdeutlichen dies eindrucksvoll: In den ersten Berichten geht es schwerpunktmäßig um organisatorische Belange, wie etwa den Umzug von den bisherigen Räumen an die Universität Gießen, dann v. a. um die Organisation sogenannter Mitarbeiter, d. h. Gewährspersonen, mit denen die Datenbasis erweitert werden soll. Darin genau sieht man über gewisse Strecken sogar das eigentliche Ziel der Arbeit. So schreibt Beranek im dritten Bericht (1959 / 60):

»Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Wörterbuchs war [...] die geradlinige Fortsetzung seiner bisherigen Arbeit, wobei die möglichst rasche Aufsammlung des im Exil schnell dahinschwindenden überkommenen Sprachguts eindeutig im Vordergrund stand.«¹⁰

Dies ist einer der Bereiche, in denen die Lexikographen von den Erfahrungen der übrigen Projekte profitieren konnten. Der Austausch liegt also nahe. Anders ist dies jedoch, wenn es um die Ausarbeitung der Wörterbuchartikel geht. Neun Jahre später (1968 / 69) ist im Projektbericht von Beraneks Nachfolgerin Wolf-Beranek zu lesen:

»Die Auswertung der vorliegenden Sammlungen wurde intensiv vorwärts getrieben. Das Sudetendeutsche Wörterbuch, das das Laut-, Formen- und Wortgut von fünf, z. T. grundverschiedenen Mundarten, die im wesentlichen auf dem Mittelbairischen, Nordbairischen,

9 Beranek: 1. Bericht SdWb, 7f.

10 Beranek: 3. Bericht SdWb, 1.

dem Ostfränkischen, dem Obersächsischen und dem Schlesischen bearbeiten, zu bearbeiten hat, steht im Gegensatz zu den anderen Wörterbuchunternehmungen vor ganz besonderen Problemen, zu deren Bewältigung neue Arbeitswege und -methoden erarbeitet werden mußten [...].«¹¹

Das Kartell kann nun nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt weiterhelfen, so dass man zum Zeitpunkt der Artikelerstellung zunächst auf sich alleine gestellt ist. In dem Moment, in dem sich das Wörterbuchgeschäft in geregelten Bahnen konsolidiert hat, stellt sich die Frage, wie eigentlich die übrigen Wörterbücher in ihrer Datenerhebung und Datenbearbeitung verfahren, nur eingeschränkt. Vielmehr geht es darum, der eigentlichen Artikelausarbeitung in Ruhe nachgehen zu können und hierfür stehen sowohl tradierte als auch neu erstellte Konventionen zur Verfügung. Um sich anschlussfähig zu halten, ist vorrangig der lose Kontakt mit den Wörterbüchern der Nachbargebiete hilfreich, so dass sich leicht fragen lässt, ob es, sobald die Artikel geschrieben werden, darüber hinaus noch eines Kartells bedarf.

Offensichtlich war dies nicht der Fall, denn das Kartell hat sich sukzessive aufgelöst. Jedoch ändert sich die Sachlage mit der Computerisierung seit den 1970er Jahren, die u. a. dazu geführt hat, dass die etablierten lexikographischen Verfahren, und damit auch die Artikelerstellung, auf den Prüfstand geraten. Es ergibt sich hieraus zudem eine neue Reflexion über die Zusammenführung der bestehenden landschaftlichen Wörterbücher,¹² die Schröder 1997 zur direkten Frage führt, so der Titel seines Beitrages, »Brauchen wir ein neues Wörterbuchkartell?«¹³ Auch wenn eine eingehendere Antwort seitens der ›Community‹ ausgeblieben ist, so mag der Umstand, dass sich gegenwärtig mit den Vernetzungstreffen von Wis-

11 Wolf-Beranek: 12. Bericht SdWb, 3.

12 Vgl. hierzu schon Keseling et al.: Speicherung mundartlichen Wortmaterials, die konkrete Vorschläge zur Zusammenführung bestehenden dialektlexikographischen Materials (kognate Dialektbelege) unterbreiten.

13 Schröder: Computerunterstützte Dialektlexikographie. Vgl. außerdem Fournier: Verbund von Dialektwörterbüchern.

senschaftler/-innen in der LexikoNet-Initiative ein ganz ähnlicher Interessenverband konstituiert hat, als immerhin indirekte Antwort auf diese Frage gelten.

Damit lässt sich zusammenfassen, dass die Wörterbucharbeit, als eine hoch spezialisierte wissenschaftliche Tätigkeit ohne Austausch, d. h. ohne das Überschreiten der Grenzen zwischen den einzelnen Arbeitsstätten bzw. Kanzleien, zumindest im deutschsprachigen Raum immer nur phasenweise zu denken ist. Ganz im Gegenteil scheint sich in spezifischen Perioden der Neuausrichtung (z. B. Projektstart, inhaltliche / organisatorische Neuausrichtung, Erweiterung der technischen Möglichkeiten) eine Situation einzustellen, in der die Verknüpfung der projektübergreifenden Wissensbestände, der unterschiedlichen Techniken und Arbeitserträge logische Konsequenz zu sein scheinen.¹⁴ Immer mitgedacht, wenn auch nicht immer direkt im Vordergrund stehend, ist dabei auf sachlicher Ebene die auch von Schröder angesprochene Integration zu einem gesamtsprachlichen Wörterbuch,¹⁵ das bis zum heutigen Tag jedoch ein Desiderat geblieben ist.

3. Zugang zum Wörterbuchcontent

Mit Schröders Hinweis auf ein gesamtsprachliches Wörterbuch ist abermals das Stichwort der Entgrenzung von Wissensbeständen gegeben, nun allerdings in der technisierten Wörterbucharbeit. Diese Technisierung betrifft nicht allein die Bearbeitung des Datenmaterials oder die Erstellung der Wörterbuchartikel – hier sei auf die bereits 1993 gegründete TUSTEP-Initiative verwiesen¹⁶ –, sondern auch die Darbietung der fertigen Artikel im Internet, womit sich die Frage nach dem Zugang zu den Wörterbüchern eröffnet. Mit Blick auf die gegenwärtigen Angebote, lassen sich als

14 Vgl. auch Fournier: Vorüberlegungen.

15 Vgl. auch Keseling et al.: Richtlinien; Fournier: Vorüberlegungen; Moulin: Dialect dictionaries.

16 Vgl. die »international tustep user group«: <http://www.itug.de/verein.html> (1.8.2019).

Schwerpunkte verschiedene Grundfunktionen differenzieren, die im weiteren Verlauf kurz skizziert werden sollen.¹⁷

3.1 Web 1.0

3.1.1 Bereitstellung von Wörterbuchcontent

In den Jahren des aufkommenden Internets galt es vorrangig, den Sprachinteressierten spezifische Informationen verfügbar zu halten. Das waren eher ausnahmsweise Datensätze, doch kam es schon recht bald zur Präsentation spezifischer Forschungsergebnisse. Ein Beispiel, das diesem Web-1.0-Gedanken entspricht, sind die historischen und regionalen Wörterbücher, die z. B. am Trierer Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften aufbereitet werden.¹⁸ Darunter ist als frühes Beispiel dieser Entwicklung das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm hervorzuheben, das bereits Anfang der 2000er Jahre online verfügbar war.¹⁹ Solche Angebote sind aus wissenschaftsorganisatorischer Sicht insofern modern, als sie vollständig über Open Access zugänglich sind. Sie bilden die frei verfügbare Version eines gedruckten Werkes und bedienen diesem gegenüber eine alternative Leserschaft. Dem entsprechend liegt dem Angebot an einer unidirektionalen Informationsvermittlung vom Server zum User und hilft damit allen, denen an rascher Hilfestellung bei der Erschließung lexikalischer Information gelegen ist – und zwar i. d. R. schneller als es über die traditionelle Buchpublikation möglich wäre.

- 17 Zu einem alternativen Ansatz mit unterschiedlichem Schwerpunkt vgl. Fischer / Limper: Forschungsergebnisse. Zu einem Überblick über weitere variationslinguistische Korpora des Deutschen vgl. Kehrein / Vorberger: Dialekt- und Variationskorpora.
- 18 Trier Center for Digital Humanities: <https://www.kompetenzzentrum.uni-trier.de> (1.8.2019). Vgl. auch Moulin / Hildenbrandt: Trierer Wörterbuchnetz.
- 19 Deutsches Wörterbuch: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB (1.8.2019).

Gleichzeitig sind aber auch weitere Wörterbücher im Internet erschienen. Dabei fällt auf, dass es sich bei diesen Angeboten weniger um Arbeiten von Wörterbuchstellen, sondern von Einzelpersonen handelt. Ein Beispiel ist mit dem Althochdeutschen Wörterbuch von Köbler gegeben.²⁰ Hier wurde ein umfassendes Wörterbuch erarbeitet und in möglichst einfacher Weise frei zugänglich gemacht. Wer auch immer eine rasche Information zur althochdeutschen Lexik benötigt, kann hier ohne größeren Aufwand fündig werden. Dahinter steht also die Idee der freien Wissensteilung, die gerade für die Anfangstage des Internets prägend war.

Über die reine Publikationstätigkeit hinaus sind auf diesem Gebiet inzwischen einige Dynamisierungsbestrebungen festzustellen. Als ergänzendes Beispiel kann daher die Präsentation des Hessen-Nassauischen Wörterbuchs (HNWB) im Rahmen des Hessischen Landesgeschichtlichen Informationssystems LAGIS angeführt werden.²¹ Im Kern handelt es sich auch dabei um die Open-Access-Version des gedruckten Wörterbuchs. Eine strukturelle Eigenart ist allerdings, dass daran gedacht ist, fertige Artikel direkt in das Informationssystem einzubinden, womit also eine ganz neue Ausrichtung der Publikationstätigkeit vorliegt. Damit ist nicht nur ein alternativer Zugang zum gedruckten Werk eröffnet, es zeichnet sich vielmehr ab, dass das Online-Medium die Buchpublikation im konkreten Fall perspektivisch ablösen wird. Anders als man im ersten Moment denken könnte, geht es in diesem Zusammenhang nicht unbedingt nur um Kostenreduktion; immerhin entstehen neue Aufwendungen für die Pflege des Angebots. Der eigentliche Vorteil liegt vielmehr darin, dass die Resultate, also die Wörterbuchartikel, schneller verfügbar sind, was im langwierigen lexikographischen Geschäft eine echte Progression darstellt, müssen doch die das Online-Medium Nutzenden nicht bis zur nächsten Lieferung warten, die je nach Ausstattung der Wörterbuchstellen im Normalfall bis zu einem Jahr, im Extremfall aber auch mehrere Jahre umfassen kann. Zudem sind im Informationssystem verschiedene Angebote gebündelt, auf die alternativ zugegriffen werden kann. So können neben dem HNWB in LAGIS z. B. auch das Südhessische Wörterbuch

20 Vgl. <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html> (1.8.2019).

21 Hessen-Nassauisches Wörterbuch: <https://www.lagis-hessen.de/hnwb> (1.8.2019).

oder das Mittelhessische und das Südhessische Flurnamenbuch (MHFB, SHFB) eingesehen werden. Ergänzende Materialien wie das Historische Ortslexikon des Landes Hessen können zur Vertiefung genutzt werden. Neben diesen Lexika stehen aber noch ganz andere Informationstypen zur Verfügung, wie etwa Karten, Stadtansichten, historische Quellen und anderes mehr. Damit ist also ein thematisches Repositorium geschaffen, das sehr vielfältige Interessen bedienen kann. Der sprachwissenschaftliche Teil ist in diesem primär historischen Kontext nur einer unter vielen.

Dieses primär nicht sprachwissenschaftliche Interesse mag ausschlaggebend für ein etwas reduktionistisches Vorgehen sein, das sich am digitalen HNWB – zumindest in der aktuellen Version des Jahres 2019 – feststellen lässt. So können die Wörterbuchartikel zwar über pdf-Dateien abgerufen werden, jedoch handelt es sich nicht um Text- sondern Bilddateien.²² Wer also in den Artikeln recherchieren will, muss eine OCR-Software einbinden. Den meisten Nutzer/-innen wird dies nicht möglich sein, zumal wegen der verwendeten phonetischen Zeichen auch keine reibungslose Digitalisierung zu erwarten ist. So vermittelt das Angebot zwar auf den ersten Blick den digitalen Volltextzugang, der auf den zweiten Blick jedoch nicht gegeben ist. Dies mag auch technische Gründe haben, was einmal mehr anzeigt, dass die Online-Publikation ihre Potentiale keineswegs so einfach zu erreichen vermag, wie bisweilen suggeriert wird. Auch hier gilt die einfache Formel, die schon den traditionellen Printwörterbüchern zugrunde liegt: Je umfassender die Informationsbreite, desto teurer die Umsetzung.

3.1.2 Vernetzen von Wörterbuchcontent

Konzeptuell etwas einfacher ist der Weg für die spezialisierten Zentren, wie das bereits erwähnte in Trier, die sich konzentriert auf die Belange der Sprachwissenschaft einstellen und damit im Kern nur einen einzelnen Informationstyp bearbeiten. Im Trierer Fall ist dies der Informationstyp Wörterbuch. Das dortige Angebot ist strukturell anders ausgerichtet als LAGIS, was sich insbesondere an dem von der DFG geförderten digitalen

22 Vgl. z. B. <https://www.lagis-hessen.de/img/hnwb/2/pdf/00000313.pdf> (1.8.2019).

Verbund von Dialektwörterbüchern zeigt.²³ Es geht anders als bei LAGIS nicht um ein im historischen Kontext offenes Angebot zu einer definierten Region, sondern um ein im sprachwissenschaftlichen Kontext offenes Angebot zur lexikalischen Beschreibung definierter sprachlicher Varietäten, den Dialekten des Deutschen. Das dort erstellte »Wörterbuchnetz« zielt primär auf die Verknüpfung digitaler bzw. digitalisierter Dialektwörterbücher und deren integrativer Erschließbarkeit im Internet. Sekundär sind historisch vertiefende oder fachsprachlich orientierte Wörterbücher eingebunden, die zu einer enormen Verdichtung des lexikographischen Wissensbestands führen. Es handelt sich also ähnlich wie bei LAGIS um ein sektorales Angebot, das allerdings konzipiert sprachwissenschaftlich angelegt ist.

Was die Dynamisierung des Contents anbelangt, so ist mit dem Vernetzungsansatz ein weiterer Schritt vollzogen. Wenn oben am Beispiel des SdWb die in der lexikographischen Arbeit so wichtige Vergleichsroutine mit weiteren Wörterbüchern, insbesondere denjenigen des Nachbargesbietes herausgestellt wurde, so wird der hohe Stellenwert des digitalen Vernetzungsgedankens unmittelbar nachvollziehbar. Zur Verdeutlichung der praktischen Umsetzung zeigt Abb. 1 einen Screenshot der Suchanfrage *Fest* im Pfälzischen Wörterbuch (PFWB).²⁴ Wiedergegeben ist in der mittleren Spalte zunächst der Wörterbuchartikel, wie er auch im gedruckten Werk vorliegt. Hervorzuheben sind insbesondere drei Vernetzungsstrategien, die insofern interaktiv sind, als sich die Benutzer/-innen zwischen den vernetzten Informationen hin und her bewegen können. Eine Vernetzung (1) innerhalb des Artikels ist über die hypertextuelle Erschließung der Bedeutungsangaben umgesetzt (vgl. den Punkt »Gliederung« in der rechten Spalte mit den Bedeutungen ›festliche Veranstaltung‹ und ›Feiertag, Feiertage‹). Eine Vernetzung (2) innerhalb des Wörterbuchs setzt an den im Artikel erwähnten (Teil)Synonyma (*Feier*) bzw. ausgewählten Hyponymen an (z. B. *Trachtenfest*, *Sportfest*). Sie dient der definitiven Erschließung im Untersuchungsgebiet bzw. im Rahmen des

23 Vgl. <http://dvw.uni-trier.de/de> (1.8.2019).

24 http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=PfWB&lemid=PF02719 (1.8.2019).

Materials des PfWB. Schließlich setzt eine Vernetzung (3) über das Wörterbuch hinaus an den im Artikel eingetragenen Verweisen an (z. B. das Lemma *Fest* im Rheinischen, im Lothringischen und im Elsässischen Wörterbuch) und verlinkt somit den Content verschiedener Wörterbücher, sofern sie digital erschlossen sind.²⁵

Damit ergibt sich alles in allem eine einfache, aber effiziente Hyperstruktur, die den Benutzer/-innen umfangreichere Möglichkeiten der Informationserschließung bietet als es in einem einzelnen gedruckten Werk möglich ist. Zu erwähnen ist dabei auch, dass die Verweise zunächst von den Vorgaben der gedruckten Werke abhängen. Folgt man z. B. dem Verweis zum Lemma *Fest* im Rheinischen Wörterbuch findet man keinen Rückverweis.²⁶ Solche Fälle mögen der unterschiedlichen Konzeption der Wörterbücher geschuldet sein oder einfach dem Umstand, dass die Artikel zu unterschiedlichen Zeitpunkten ausgearbeitet wurden, womit letztlich ein nur einseitiger Verweis möglich wird. Diesen Umständen wirkt eine Metaerschließung entgegen, die der digitale Verbund auf Lemmaebene liefert.

Zudem sind in dem System Verweise über die eigenen Server hinaus angelegt, womit eine neue Komponente aufgegriffen ist, der Sektoralisierung im Internet. Zu erwähnen ist hier der in der Metaebene aufgeführte Verweis auf die Forschungsplattform Regionalsprache.de (REDE). Folgt man diesem Link, wechselt man auf die Server des Marburger Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas (DSA). Dort sind neben vielen anderen Wissenschaftsmaterialien auch die Karten des PfWB in ein sprachgeographisches Informationssystem (SprachGIS) eingebunden, wo sie mit einer Vielzahl an sprachlichen und außersprachlichen Rauminformationen verknüpft werden können.²⁷ Abb. 2 zeigt diesbezüglich einen weiteren Screenshot, der die zum Wörterbuchartikel mit dem Lemma *böse* gehörende Karte zum südpfälzischen Untersuchungsraum in das

25 Zu den Schwierigkeiten der Vernetzung vgl. Fournier: Vorüberlegungen, 166f.

26 Vgl. http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?lemid=PF02720&mode=Gliederung&hitlist=&patternlist=&ortsid=733&bookref=2,410,5&sigle=RhWB (1.8.2019).

27 Vgl. Ganswindt / Kehrein / Lameli: Regionalsprache.de.

Untersuchungsgebiet des PFWB einbindet und zudem mit der in den Wenkeratlas integrierten Karte *bösen* überblendet. Während die Wörterbuchkarte auf ein in der Südpfalz gelegenes Diphthonggebiet hinweist, das mit dem Vorkommen eines Langmonophthongs im übrigen Untersuchungsgebiet kontrastiert (*bęis* vs. *bēs*), zeigt der Vergleich mit der Wenkerkarte die relative Stabilität dieses Diphthonggebiets im historischen Kontext.

Die Vernetzung mit REDE dient folglich der Einordnung des Wörterbuchmaterials in einen größeren Zusammenhang, womit die im Wörterbuch intendierte Beschreibung der regionalen Heterogenität auf einer neuen Diskursebene angelangt ist. Für die Nutzer/-innen ergibt sich somit ein neuer analytischer Wert, der umso größer wird, je mehr ergänzende Materialien des SprachGIS eingebunden werden. Ergänzend zeigt daher Abb. 3 den Vergleich der Wörterbuchkarte mit der ebenfalls in REDE eingebundenen Karte des Mittelrheinischen Sprachatlases (MRhSA) zum Erhebungswort *böse*. Die MRhSA-Karte kontrastiert die sprachlichen Daten einer älteren und einer mittleren Generation der 1980er Jahre (Serie 1 vs. Serie 2) und verdeutlicht über Rottönung Veränderungen zwischen diesen beiden Generationen. Interessant ist die im Norden isolierte diphthongische Realisation im Ort Esthal westlich Neustadt, die sowohl bei Wenker (im Wenkerbogen als <bäise> realisiert) als auch in der Karte des PFWB belegt ist. Diese isolierte Form findet sich auch in Serie 1 des MRhSA, nicht aber in Serie 2 und damit bei den jüngsten Informanten dieses Vergleichs. Umgekehrt breiten sich westlich auf halber Höhe des Gebiets zu Serie 2 hin diphthongische Varianten aus, wie südlich von diesem Gebiet abermals der Langmonophthong im historischen Diphthonggebiet festzustellen ist.

In Ergänzung der Überblendung von Abb. 2 ist mit Abb. 3 der Blick in die Zeit nach den Erhebungen zum PFWB gewendet, womit also der im Wörterbuch dokumentierte Sprachstand hinsichtlich des spezifischen Phänomens auf der Zeitachse umfassend eingeordnet ist. Die Daten des Wörterbuchs können somit in kurzer Zeit sehr viel besser bewertet werden als es durch das Printverfahren möglich wäre. Dieser Mehrwert erhöht sich, wenn die weiteren für diese Region vorliegenden Informationen genutzt werden (z. B. bibliographische Informationen oder Tonaufnahmen).

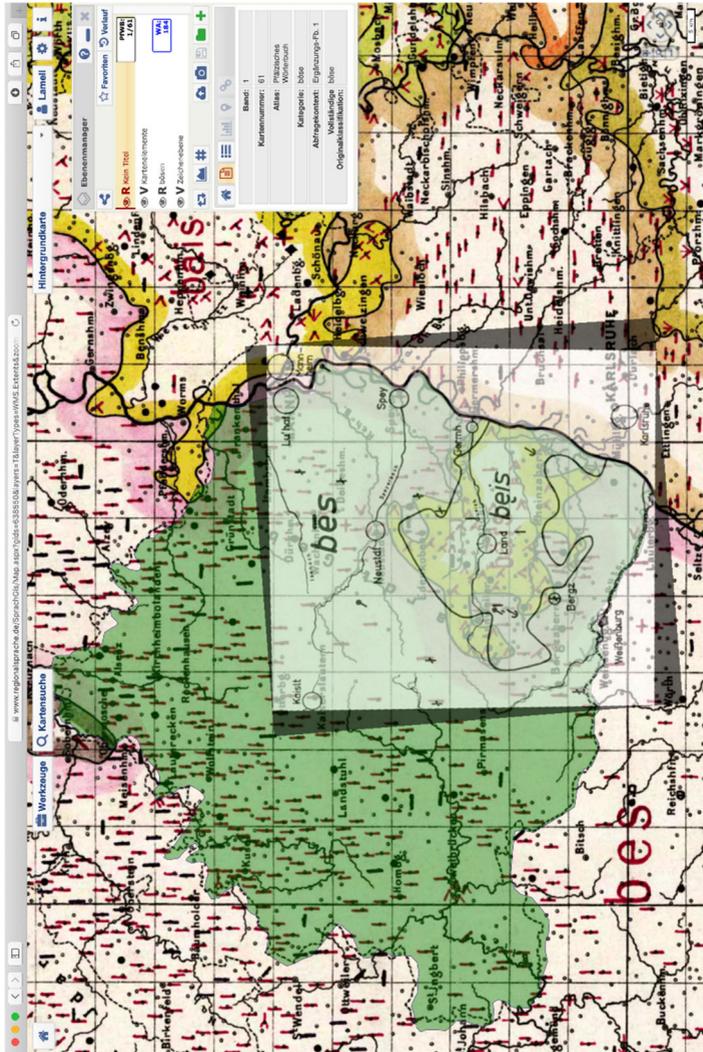


Abb. 2: Überblendung der Karte böse aus dem Pfälzischen Wörterbuch mit der Wenkerkarte bösen in der Forschungsplattform REDE. Als eigener Layer ist zudem das Untersuchungsgebiet des Pfälzischen Wörterbuchs geladen

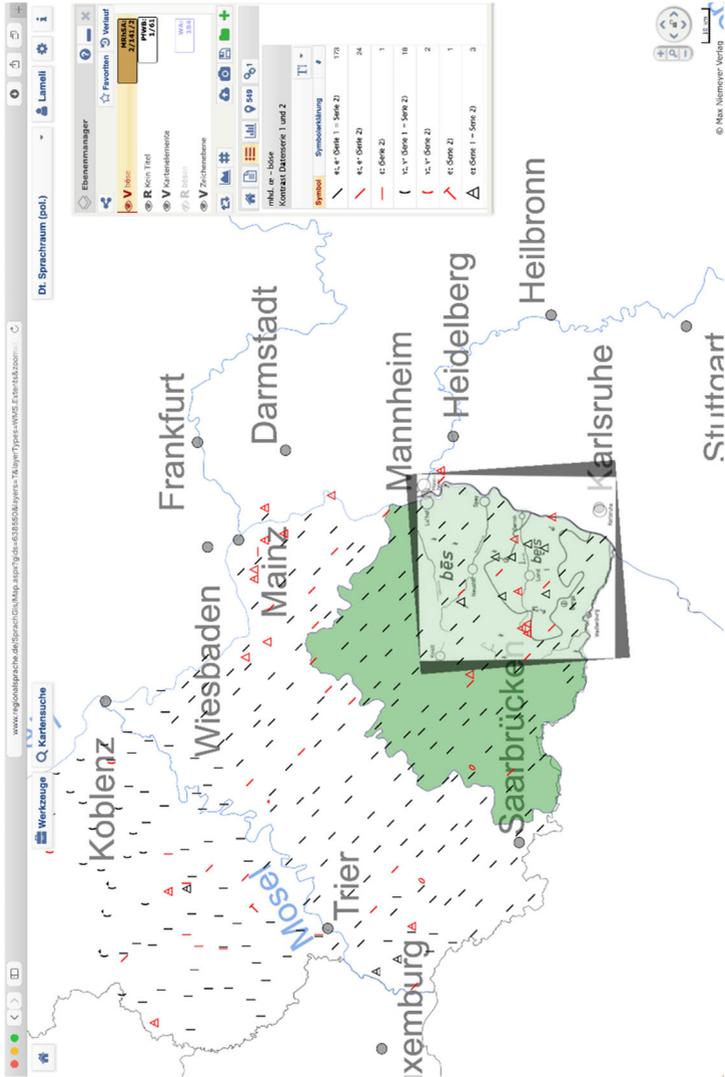


Abb. 3: Überblendung der Karte *böse* aus dem Pfälzischen Wörterbuch mit der Vergleichskarte älterer und jüngerer Gewährspersonen zum Erhebungswort *böse* des Mittelrheinischen Sprachatlases in der Forschungsplattform REDE

3.2 Web 2.0

Die Vernetzung des Contents innerhalb der Artikel, innerhalb des Wörterbuchs und über das Wörterbuch hinaus bietet denjenigen, die das Angebot nutzen, eine Vielzahl wissenschaftlicher Analysemöglichkeiten. Der spezifische Verfahrensweg ist dabei – wie oben bereits angedeutet – insofern unidirektional ausgerichtet, als die Informationen, ausgelöst durch eine Nutzeranfrage, vom Server zum User gelangen. Was also in den vorhandenen Wörterbuchsystemen derzeit noch nicht möglich ist, ist die Anreicherung der Informationssysteme mit Daten, die von den Usern selbst generiert werden. Damit ist der Grundgedanke des sog. Web 2.0 getroffen, das sich, für die Sache angemessen, im Internet selbst definiert findet:

»**Web 2.0** ist ein Schlagwort, das für eine Reihe interaktiver und kollaborativer Elemente des Internets [...] verwendet wird. Dabei konsumiert der Nutzer nicht nur den Inhalt, er stellt als Prosument selbst Inhalt zur Verfügung [...].«²⁸ (Ausweisung im Original)

Wie eine solche Einbindung von Usercontent aussehen kann, verdeutlicht abermals das REDE-System, das genau diesem Gedanken verpflichtet ist, indem die Benutzer/-innen in den Stand gesetzt werden, im System neue Forschungsergebnisse zu erzeugen und auf Wunsch zu publizieren. Diese Publikationen können Karten einzelner Erhebungsgebiete, aber auch ein Set von Tonaufnahmen oder anderen Dialektdokumentationen sein. Im Extrem kann es sich um separate Sprachatlanten handeln, die unter eigener Autorenschaft im System publiziert werden. Ein Beispiel liefert das Projekt Syntax des Alemannischen (SynAlm), dessen Karten zur Veröffentlichung in REDE aufbereitet werden.²⁹ Um auf die einzelnen Karten zugreifen zu können, werden sog. Permalinks eingerichtet. Dabei handelt es sich um eine eindeutige Kennung einer Karte oder aber eines Sets an Karten, die auf Dauer im System hinterlegt und über einen von den REDE-Nutzer/-innen erzeugten Internetlink verfügbar gehalten wird.

28 https://de.wikipedia.org/wiki/Web_2.0 (1.8.2019).

29 Vgl. Brandner: Syntax des Alemannischen.

Zur Demonstration in diesem Beitrag wird auf die Karte zum Verbreitungsgebiet starker und schwacher Verbalbildungen im Partizip Perfekt von *backen* im REDE-System hingewiesen. Die Karte wurde von dem Autorenteam Pheiff / Pistor / Wolanska für eine Printpublikation erstellt, indem mit dem Web-mapping-Tool des SprachGIS eine Umzeichnung einer im System bereits vorhandenen MRhSA-Karte erzeugt wurde.³⁰ Im Eigentlichen handelt es sich bei dieser Umzeichnung um eine Sekundärinterpretation, die für den intendierten didaktischen Zweck besser geeignet ist als die Punkt-Symbol-Karte des Originals. Diese Karte ist im REDE-System zur freien Verfügung eingebunden. Für den vorliegenden Beitrag wurde ein Permalink angelegt, über den nun jede Person, die an dieser Karte interessiert ist, unmittelbar darauf zugreifen kann.³¹ Dieses Vorgehen reicht somit über die traditionellen wissenschaftlichen Kommunikationsmöglichkeiten hinaus. Insbesondere dann, wenn die Karte z. B. mit Tonaufnahmen oder bibliographischen Informationen angereichert wird, ermöglicht sie dem gedruckten Text gegenüber eine deutlich direktere Kontextualisierung des Diskussionsgegenstands. Und schließlich unterstützen solche Verfahren die immer wichtiger werdende Reproduzierbarkeit von Forschungsergebnissen, indem z. B. spezifische Analysekonfigurationen (z. B. die Überblendung einzelner Karten) auf Dauer konserviert und rekonfiguriert werden können. Auch mit Blick auf den spezifischen Wörterbuchcontent eröffnet sich hier für die Zukunft ein enormes Potential, das allerdings in seinen konkreten Ausformungen noch geprüft werden muss.

3.3 Web 3.0

Die nächste Stufe der Informationsverdichtung ist die computergestützte Verknüpfung von semantischem Wissen in vorgegebenen Datenbeständen. Hierfür findet gemeinhin der Begriff des Web 3.0 Anwendung.³²

30 Pheiff / Pistor / Wolanska: Vermittlung arealer Sprachvariation. Die Quelle der Karte ist: MRhSA, Karte 54, 1 / 1.

31 <https://www.regionalsprache.de/Map/BbwGm07U> (1.8.2019).

32 Als Alternativbezeichnung ist bisweilen das »Semantic Web« in Gebrauch.

Konkret ist damit die Referenzierung wie auch immer definierter Bedeutungen bzw. Bedeutungskomponenten erforderlich, die dann z. B. in Ontologien verknüpft werden. Aus diesen komplex aufgebauten Verknüpfungen können über Computerabfragen neue, in den Rohdaten nicht sichtbare Informationen gewonnen werden. Eine solche inhaltliche Strukturierung der Daten ist derzeit weder im engeren Arbeitsumfeld der Dialektwörterbücher, noch im REDE-System oder den übrigen an regionalen Varietäten orientierten Instrumenten in einer zuverlässigen Funktionsweise umgesetzt. Gleichwohl finden sich Ansätze, wie etwa im erweiterten Angebot des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS). Sucht man dort z. B. nach dem Lemma *Fest* lassen sich Kollokationsprofile wie in Abb. 4 gewinnen, die nicht nur die kontextuelle Einbettung des Suchbegriffs sichtbar, sondern neben den spezifischen grammatisch-strukturellen Bedingungen auch semantische Nuancen differenzierbar machen.

Solche Kollokationsstrukturen, seien sie nun für semantische oder syntaktische Zwecke erstellt, sind insbesondere bei größeren Texten gewinnbringend. Aber auch in den Wörterbüchern lassen sie sich nutzen, um den eigentlichen Wörterbuchinhalt zu erfassen und darauf aufbauend z. B. neben den semasiologisch angelegten Artikeln auch onomasiologische Verknüpfungen herzustellen, die dann wiederum einen wissenschaftlichen Mehrwert bedingen. Würde dies, trotz aller bestehenden konzeptuellen Schwierigkeiten, konsequent umgesetzt werden, so wäre ein großer Schritt zur inhaltlichen, d. h. an der Wortbedeutung orientierten Verknüpfung der dialektalen Wörterbücher gewonnen. Im Idealfall könnte man zu ganz neuen oder möglicherweise auch anders ausgebauten Informationspositionen gelangen. Vor allem aber wäre erst mit diesem Schritt der schon im Wörterbuchkartell angelegte Verknüpfungsgedanke gewinnbringend umgesetzt.

www.dwds.de/wp/qa=...
 DWDS
 Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute.
 Startseite / Wortstatistiken / DWDS-Wortprofil

Suche im DWDS-Wortprofil

Wortart: **Fest**
 Substantiv

optional: Wortvergleich
 Unterschied zu:
 Vergleichswort:

min. logDice: 0 | max. logDice: 5
 min. Frequenz: | max. Frequenz:

Sortierung: | Ansicht:

Lemma: **Fest** | Vergleichswort:
 Kollokationen:

Wortprofil anfragen

20

Übersicht	logDice	Freq. I ¹	hat Adjektivattribut	logDice	Freq. I ¹	ist Akk./Dativ-Objekt von	logDice	Freq. I ¹
1. feiern	7,8	3476	1. groß	5,3	3143	1. feiern	9,4	2210
2. groß	5,0	3158	2. rauschend	10,8	1139	2. geben	3,5	857
3. geben	2,5	1251	3. schön	5,8	480	3. organisieren	8,2	335
4. rauschend	8,8	1140	4. klein	4,0	438	4. verschieben	8,6	294
5. Liebe	6,0	652	5. hoch	9,0	385	5. machen	2,7	230
6. beginnen	3,9	587	6. religiös	6,6	287	6. ausrichten	8,7	194
7. begehren	6,7	581	7. fälschlich	7,9	255	7. begehren	7,2	178
8. es	1,1	566	8. hoch	2,9	225	8. wünschen	5,5	116
9. machen	1,7	530	9. christlich	6,3	213	9. verlassen	4,5	102
10. schön	5,0	504	10. traditionell	6,1	199	10. erben	5,1	101
11. Fest	6,7	500	11. ander	1,8	175	11. eröffnen	5,4	93

ist in Präpositionalgruppe	logDice	Freq. I ¹	hat Genitivattribut	logDice	Freq. I ¹	in Koordination mit	logDice	Freq. I ¹
1. feiern mit	6,8	341	1. Liebe	9,9	630	1. Veranstaltung	8,9	140
2. einladen zu	6,5	183	2. Hochzeit	10,6	343	2. Ausstellung	8,0	131
3. Tag vor	4,7	169	3. Friede	8,2	172	3. Konzert	8,1	129
4. kommen zum	1,3	135	4. Erwachsene	9,2	163	4. feiern	9,8	88
5. Woche vor	5,0	134	5. Sinn	9,3	161	5. Fest	8,8	84

Wortinformationen zu „Fest“ ... *Korpusuche nach „Fest“ ...

Abb. 4: Ausschnitt aus einem Wortprofil zum Lemma *Fest* im DWDS

4. Fazit

Wenn Ceynowa, auf den eingangs verwiesen wurde, in die Diskussion um die Entwicklung der Digital Humanities das »Konzept[...] eines entgrenzten, sich immer neu vernetzenden und dynamisch nach vorn treibenden Wissensstromes« bringt,³³ so ist festzustellen, dass die hier im Mittelpunkt stehenden Wörterbücher auf dem Weg dorthin längst angekommen sind, auch wenn das Ziel noch nicht in Sichtweite ist. Wie deutlich wurde, sind die meisten Dialektwörterbücher traditionell in ihrer Vernetzung gedacht und, obwohl regional begrenzt, doch entgrenzend angelegt. Auch wenn die Verfahrensweisen der Wörterbucherstellung im Einzelfall Änderungen erfahren haben, so bedingt dies im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Informationsquellen dennoch eine besonders hohe Standardisierung in Konzeption und Umsetzung. Dies macht die Wörterbücher zu einem idealen Gegenstand der Digital Humanities, weswegen nicht verwundern kann, dass gleich mehrere Anläufe zur digitalen Zusammenführung unternommen wurden. Seit den 2000er Jahren sind diese zunehmend erfolgreich. In welchen Existenzformen die Wörterbücher derzeit im Internet bestehen, fasst daher Abb. 5 im Rückgriff auf die oben beschriebenen Beispiele zusammen.

33 Ceynowa: Digitale Wissenswelten, 238.

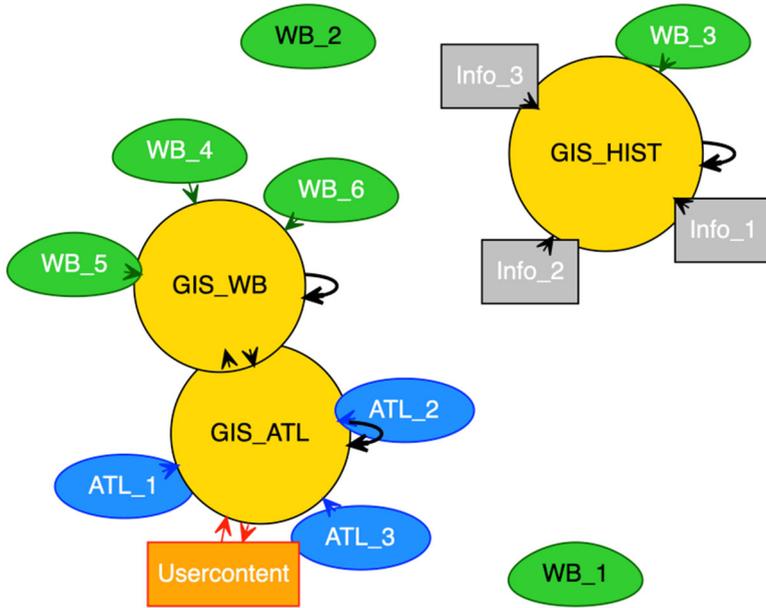


Abb. 5 Wörterbücher im Wissensraum. WB_1/2 = isolierte Webangebote konkreter Wörterbücher; GIS_HIST = im Internet isolierter Typ des historischen Informationssystems; GIS_WB = im Internet vernetzter Typ des digitalen Wörterbuchverbunds; GIS_ATL = im Internet vernetzter Typ des an Sprachatlanten und Sprachkarten interessierten sprachgeographischen Informationssystems mit Web-2.0-Funktionalität (Integration von Benutzercontent)

Im Eigentlichen skizziert Abb. 5 einen offenen, im Internet frei zugänglichen Wissensraum, der aufgrund seiner sektoralen Ausrichtung als regional-sprachliches Infotop konzeptualisiert werden kann.³⁴ In diesem digitalen Wissensraum kontextualisieren unterschiedliche Wissensbestände einander und ermöglichen so die Generierung neuer Informationsstrukturen. Eingebunden sind zunächst einzelne, nicht weiter verknüpfte und daher isoliert bestehende Wörterbücher (WB_1, WB_2). Avancierter sind

34 Vgl. Lameli: Alte Karten, neue Daten.

demgegenüber GIS-Systeme, wie das angeführte LAGIS, das eine in sich geschlossene Informationsplattform zum Themenbereich Landesgeschichte bildet (GIS_HIST). Offener ist das SprachGIS im REDE-Projekt angelegt, das verschiedene Informationsplattformen, wie das Trierer Wörterbuchangebot und das Marburger Atlantenangebot (GIS_WB, GIS_ATL) verknüpft und darüber hinaus Schnittstellen bereithält, über die die Community eigenen Inhalt erzeugen und im System allgemein verfügbar halten kann. Mit Blick auf das Wörterbuchkartell ist hiermit der intendierte Verknüpfungsgedanke wenigstens ein Stück weit umgesetzt. Wie deutlich wurde, findet dieser Verknüpfungsgedanke, ausgehend von den prädigitalen Möglichkeiten schwerpunktmäßig insbesondere in den Web-1.0-Systemen seine Realisierung.

Im Sinne des entgrenzten Wissensraums wäre für die Zukunft die Verknüpfung aller in Abb. 5 aufgeführten Informationstypen wünschenswert.³⁵ Darüber hinaus liegen Ansätze für die Entwicklung semantischer Analysemöglichkeiten vor, die eine nochmals anders gelagerte Qualität der Entgrenzung von Wissen darstellt, nämlich eine Entgrenzung, die semantisch komplex ausgerichtet ist. Mit der Berücksichtigung von Web-2.0- und Web-3.0-Eigenschaften ist aber auch das traditionelle Ziel eines gesamtsprachlichen Wörterbuchs verändert. Die aktuellen Entwicklungen laufen vielmehr auf ein gesamtsprachliches Informationssystem zu, das in seinen lexikographischen Komponenten die Dialektwörterbücher als integrativen Informationsbereich betrifft.

Doch stehen den Möglichkeiten einige Probleme in der Umsetzung entgegen. In dieser Hinsicht wurde oben bereits sachbezogen auf den Unterschied zwischen digitaler Verfügbarkeit und volltextlicher Erschließbarkeit hingewiesen. Auch erfordern die digitalen Systeme eine konzise Einarbeitung in ihre Bedienung, um die gegebenen Möglichkeiten auch ausschöpfen zu können. Hier wäre verstärkt auch an die Modifikation der bestehenden Studiengänge zu denken. Vor allem aber sind noch immer Schwierigkeiten auf wissenschaftsorganisatorischer Ebene auszumachen. Für den Bereich der Wörterbucharbeit lässt sich dies beispielhaft daran

35 Darüber, welche digitalen Korpora beispielsweise für Verknüpfungen genutzt werden könnten, informieren Kehrein / Vorberger: Dialekt- und Variationskorpora.

nachvollziehen, dass inzwischen gleich zwei LexikoNet-Initiativen bestehen. Das eine LexikoNet ist eine Initiative, die den Netzwerkbegriff auf den personalen Austausch von Wissenschaftler/-innen anwendet und daher in einem institutionellen Sinne zu verstehen ist. Das andere LexikoNet definiert den Netzwerkbegriff im Sinne einer lexikologischen Ontologie, d. h. im Hinblick auf eine konkrete technische Datenmodellierung.³⁶ Deutlicher ist die Begrenzung auf den individuellen lexikographischen Wirkungsradius kaum sichtbar zu machen. Gerade vor diesem Hintergrund scheint in den Zeiten des Web 3.0 ein profilierter organisatorischer Überbau noch genauso wichtig zu sein wie in der prädigitalen Web-0.0-Periode, auch wenn die spezifischen Aufgaben anders gelagert sind. Eines ist dabei aber auch klar: Die technischen und konzeptuellen Innovationen können auf nicht absehbare Zeit eines nicht ersetzen – die in den Wörterbuchstellen über lange Zeiträume erarbeitete lexikographische Expertise.

Literaturverzeichnis

- Beranek, Franz J.: 1. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1957 / 58). Gießen 1958.
- Beranek, Franz J.: 3. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1959 / 60). Gießen 1960.
- Brandner, Ellen: Syntax des Alemannischen (SynAlm). In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin / Boston 2015, 289-322.
- Ceynowa, Klaus: Digitale Wissenswelten – Herausforderungen für die Bibliothek der Zukunft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (2014), H. 61(4-5), 235-238.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Der Wille zur Relevanz. Die Sprachforschung und ihre Förderung durch die DFG 1920-1970. Stuttgart 2010.
- Fischer, Hanna / Limper, Juliane: Regionalsprachliche Forschungsergebnisse online. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Lan-

36 Geyken / Schrader: LexikoNet.

- guage and space. Volume 4: Deutsch. An international handbook of linguistic variation. Berlin / Boston, 879-897. (Handbooks of Linguistics and Communication Science, 30.4.)
- Fournier, Johannes: Vorüberlegungen zum Aufbau eines Verbundes von Dialektwörterbüchern. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (2003), H. 70, 155-176.
- Ganswindt, Brigitte / Kehrein, Roland / Lameli, Alfred: Regionalsprache.de (REDE). In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven. Berlin / Boston 2015, 421-453.
- Geyken, Alexander / Schrader, Norbert. LexikoNet, a lexical database based on role and type hierarchies. In: Proceedings of LREC 2006, May 22-28. Genua 2006.
- Kehrein, Roland / Vorberger, Lars: Dialekt- und Variationskorpora. In: Kupietz, Marc / Schmidt, Thomas (Hg.): Korpuslinguistik. Berlin / Boston 2018, 125-150.
- Keseling, Gisbert / Kettner, Bernd-Ulrich / Kramer, Wolfgang / Putschke, Wolfgang / Rössing-Hager, Monika / Scheuermann, Ulrich: Richtlinien zur Ablochung und zentralen Speicherung mundartlichen Wortmaterials des Deutschen. In: Germanistische Linguistik (1970), H. 2, 179-242.
- Lameli, Alfred: Alte Karten, neue Daten. Zur Transformation eines historischen Grundlagenwerks der Sprachwissenschaft. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (2018), H. 65 (5-6), 259-267.
- Moulin, Claudine: Dialect dictionaries – traditional and modern. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Language and space. Volume 1: Theories and methods. An international handbook of linguistic variation. Berlin / New York 2010, 592-612. (Handbooks of Linguistics and Communication Science, 30.1.)
- Moulin, Claudine / Hildenbrandt, Vera: Das Trierer Wörterbuchnetz. Vom Einzelwörterbuch zum lexikographischen Informationssystem. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (2012), H. 119, 73–81.
- MRhSA = Bellmann, Günter / Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich. Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 5: Morphologie (Forschungsstand. Strukturgrenzen. Morphologische Karten. Register). Tübingen 2002.

- Pheiff, Jeffrey / Pistor, Tillmann / Wolanska, Anna: Zur Verwendung der Forschungsplattform Regionalsprache.de (REDE) bei der Vermittlung arealer Sprachvariation in den Bereichen Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache. In: Linguistik Online (2019), H. 94 (1), 101-137.
- Reichmann, Oskar: Geschichte lexikographischer Programme in Deutschland. In: Hausmann, Franz Joseph / Reichmann, Oskar / Wiegand, Ernst Herbert / Zgusta, Ladislav (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Erster Teilband. Berlin / New York 1989, 230-246. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 5.1.)
- Schröder, Martin: Brauchen wir ein Neues Wörterbuchkartell? Zu den Perspektiven einer computerunterstützten Dialektlexikographie und eines Projekts »Deutsches Dialektwörterbuch«. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (1997), H. 64, 57-66.
- Wiling, Stefan: Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. In: Köhler, Kai / Dedner, Burghard / Strickhausen, Waltraut (Hg.): Germanistik und Kunstwissenschaften im »Dritten Reich«. Marburger Entwicklungen 1920-1950. München 2005, 153-199. (Academia Marburgensis 10).
- Wolf-Beranek, Hertha: 12. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1968 / 69). Gießen 1969.

»Verliert sich alles« – eine kurze Tradierungsgeschichte des Herkunftswortschatzes immigrierter Vertriebener im mecklenburgischen Sprachumfeld

1. Einleitung

Im Rahmen meiner umfassenden Untersuchung zu den Varietätenkontakten zwischen alteingesessenen MecklenburgerInnen und immigrierten Vertriebenen bin ich unter anderem der Frage nachgegangen, ob und inwieweit sich die nach dem Zweiten Weltkrieg aufeinander treffenden Bevölkerungsgruppen in ihrer Wortschatzkenntnis und in ihrem Wortgebrauch aneinander angepasst haben.¹ Der folgende Beitrag wird erörtern, was mehr als 70 Jahre nach der Vertreibung aus dem Wortschatz geworden ist, den die 1945/1946 vertriebenen Menschen in ihrem »sprachlichen Gepäck« aus ihren Herkunftsgebieten mit nach Mecklenburg gebracht haben. Halten die Vertriebenen bis heute am spezifischen Wortschatz ihrer Herkunftsgebiete fest und haben ihn an ihre Nachkommen tradiert oder sogar an die alteingesessenen Nachbarn, Arbeitskollegen oder Familienangehörigen ihres neuen Lebensumfeldes weiter vermittelt? Oder haben sie sich in ihrem Wortgebrauch ganz oder teilweise an ihre mecklenburgische Sprach- und Lebenswelt angepasst?

Dass das »Wortschatzgepäck« der Vertriebenen im Sprachkontakt mit den Alteingesessenen der Zuwanderungsgebiete zu einem Problem werden konnte, kann der folgende Zeitzeugenbericht verdeutlichen. Die Zeitzeugin ist mit zehn Jahren aus Nordböhmen vertrieben worden und erzählt hier aus ihrer Anfangszeit in der mecklenburgischen Kleinstadt Schwaan:

1 Ehlers: Mecklenburgische Regionalsprache. Der Beitrag beruht auf einer modifizierten und gekürzten Vortragsfassung eines Kapitels des Buches, das weitere quantitative und qualitative Ergebnisse der Wortschatzuntersuchung vorstellt (ebd., 237–260).

»Nee also es war auch schwierig, ne. Und dann vor allen Dingen bedingt auch durch den Dialekt. Es gab ja auch Sachen, wo wir ganz andere Ausdrücke dafür hatten. Wenn ich da dran denke, ich bin in den Laden gegangen und habe gesagt, ›ich möchte Karfiol haben‹. Hat mich natürlich keiner verstanden, ne. ›Haben wir nicht.‹ Und ich habe gedacht, die wollten mir nichts verkaufen, ne.

Und dann bin ich wieder nach Hause und habe gesagt, ›Mutti, die verkaufen mir nichts‹, ne. ›Die haben es da, aber die sagen, die haben nichts‹, ne. Und ja. Dann sagte sie: ›Du. Was hat ... was hast du denn verlangt?‹ ›Ja Karfiol‹. Da sagte sie: ›Dann sag mal, du möchtest das haben‹. Ne. Und ja.

Oder Paradeiser, hat ja keiner verstanden, ne. Und dann anderes Mal wieder Sprossenkohl. ›Sprossenkohl haben wir nicht.‹ Ich sage ›doch. Ist Rosenkohl. Ja. Ja. Ja das ... na ja, bevor man sich da so eingebürgert hatte« (Frau 14, 1936 V, BI: 113-116)²

Sie erinnert ihre Situation als zehnjähriges Mädchen in Mecklenburg als »schwierig«. Und diese Schwierigkeit hatte ihren Ursprung nicht zuletzt

- 2 Die Gewährspersonen dieser Studie werden in Kurzform als »Frau« oder »Herr«, mit der laufenden Nummer des Interviews, mit dem Geburtsjahr und mit einer Sigle der Herkunftsregion identifiziert, wie im Beispiel: Frau 14, 1936 V. Dabei verweist ein V (Vertriebene) auf Personen, die vor 1940 in den südöstlichen Vertreibungsgebieten geboren wurden, die Sigle A (Alteingesessene) bezeichnet Personen, die vor 1940 im mecklenburgischen Untersuchungsgebiet zur Welt kamen. Mit AA werden Zeitzeugen identifiziert, deren beide Eltern aus Mecklenburg stammen, VV verweist entsprechend auf Kinder von zwei Vertriebenen aus dem Südosten des ehemaligen deutschen Sprachgebietes. VA bezeichnet Nachkommen von exogamen Ehen zwischen einer/m Vertriebenen und einer/m Alteingesessenen. Nur bei Zitaten, die nicht aus den kurzen Aufnahmen des Wortschatztests stammen, wird zusätzlich in Siglenform angegeben, in welchem Erhebungsteil die Passage aufgezeichnet wurde, und die laufende Nummer des Absatzes bzw. der Absätze im Transkript der Aufnahme genannt. Die Sigle BI steht für »biographisches Interview«, SP für »sprachbiographisches Interview«.

in sprachlichen Unterschieden zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern. Die geschilderte Szene zeigt, dass in einer Atmosphäre wechselseitigen Misstrauens sprachliches Unverständnis leicht als soziale Missgunst interpretiert werden kann.

Die Zeitzeugin spricht von Unterschieden in den Dialekten. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass sie ihr Anliegen in der geschilderten Szene damals wirklich in ihrem nordböhmischen Heimatdialekt vorgetragen hat und hier etwa Nordböhmisch auf mecklenburgisches Niederdeutsch getroffen wäre. Vielmehr bezieht sie selbst ja das Unverständnis des Verkaufspersonals nur auf einzelne »Ausdrücke«, wie sie sagt. Und auch die Ausdrücke, die sie beispielhaft nennt, wären nur unzureichend als basisdialektale Wörter zu bestimmen. Lexeme wie *Karfiol* oder *Paradeiser* sind nicht nur in den verschiedenen lokalen Dialekten Schlesiens, der böhmischen Länder und der Slowakei weit verbreitet gewesen. Sondern sie sind in diesen Regionen auch in die großräumigen regionalen Umgangssprachen, in die Regiolekte,³ übergegangen. Sowohl in der basisdialektalen als auch in der regiolektalen Wortgeographie bestanden zwischen den schlesischen, böhmischen und slowakeideutschen Vertreibungsregionen und dem mecklenburgischen Zuwanderungsgebiet große lexikalische Kontraste, die sich noch heute in der ausgeprägten Nord-Süd-Gliederung im dialektalen und regiolektalen Wortschatz zwischen Norddeutschland einerseits und etwa Sachsen und Österreich andererseits zur Geltung bringen. Das heißt, auch wenn sich die beteiligten Gesprächspartner in den Sprachkontaktsituationen zwischen Vertriebenen aus dem Südosten und Alteingesessenen aus Mecklenburg jeweils um eine aus ihrer Sicht standardnahe Sprechweise bemühten, konnte es zu vollständigem Unverständnis kommen.

Wegen ihres starken Kontrasts zu den Varietäten des Aufnahmegebietes eignen sich Wörter wie *Karfiol* oder *Paradeiser* besonders gut, um zu untersuchen, ob und wie lange die Familien der Vertriebenen in ihrem neuen Lebensumfeld an ihrem Herkunftswortschatz festgehalten haben. Die weite areale Verbreitung derartiger Lexeme in den Herkunftsgebieten

3 Zur Terminologie vgl. Schmidt / Herrgen: Sprachdynamik, 66.

ermöglicht zudem, diese Frage nicht nur am individuellen Einzelfall, sondern unter Einbeziehung möglichst vieler Vertriebener aus diesen Gebieten zu prüfen.

Neben der Bewahrung des Herkunftswortschatzes in den Vertriebenenfamilien interessiert mich natürlich auch, ob die alteingesessenen Mecklenburgerinnen und Mecklenburger Teile dieses fremden Wortschatzes in ihren eigenen Sprachgebrauch oder zumindest in ihren rezeptiven Wortschatz übernommen haben. Auf der Ebene der Lexik müssten sich Transfererscheinungen zwischen den Kontaktvarietäten besonders deutlich zeigen, denn hier geht es anders als in der Grammatik im Sprachkontakt nur um die Übernahme einzelner isolierter Elemente der Kontaktsprache. Ein Wort wie *Paradeiser* kann man sich ja bei Verständnisschwierigkeiten vom Gesprächspartner rasch erklären lassen und könnte es dann gleich in den eigenen Sprachgebrauch übernehmen.⁴

2. Empirische Grundlagen der Wortschatz-Untersuchung

Bevor ich einige Befunde zum Wortschatz bei Alteingesessenen und Vertriebenen diskutiere, möchte ich in aller Kürze die Datengrundlage meiner Untersuchung darstellen. Ich habe meine Untersuchung im Norden Mecklenburgs, in der Großstadt Rostock, der etwa 25 Kilometer südlich davon gelegenen Kleinstadt Schwaan sowie in den westlich benachbarten, dörflichen Gemeinden Satow, Jürgenshagen und Ostseebad Nienhagen durchgeführt. Mein räumlich recht begrenztes Erhebungsgebiet bot sich für eine kontaktlinguistische Untersuchung besonders an, weil hier der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen im Jahr 1946 teilweise über 50 %

4 Dass die wechselseitige Anpassung im Sprachkontakt am ehesten auf lexikalischer Ebene beginnt, begründet Trudgill: *Dialects in contact*, 25 wie folgt: »Lexical differences are highly salient, and are readily apparent to all speakers of the varieties concerned without any linguistic training or analysis. They are also (mostly) non-systematic, and susceptible to being learned one at a time. Crucially, they can also cause severe, and obvious, comprehension difficulties.«

der Bevölkerung ausmachte.⁵ Unter den Zuwanderern waren unzählige Menschen aus Schlesien, den böhmischen Ländern oder der Slowakei.

In den genannten Erhebungsorten habe ich zwischen 2010 und 2015 mit 90 Zeitzeugen (Angehörige von alteingesessenen Familien oder Familien Vertriebener) ausführliche biographische und sprachbiographische Interviews geführt. Außerdem habe ich mit den Probanden einige Sprachtests durchgeführt. Da die langfristigen Folgen des Sprachkontakts zwischen Alt- und Neumecklenburgern herausgearbeitet werden sollten, kam es bei der Suche nach Interviewpartnern auf einen möglichst großen sprachlichen Kontrast zwischen Herkunftsgebieten und dem mecklenburgischen Zuwanderungsgebiet an. Es wurden daher nur Vertriebene in die Untersuchung einbezogen, die vor 1945 noch nicht mit den niederdeutschen Dialekten oder den norddeutschen Regiolekten in Kontakt gekommen sein konnten. Befragt und getestet wurden also nur Personen aus den mittel- und oberdeutschen Dialektregionen Schlesiens, der böhmischen Länder und der Slowakei sowie Nachkommen von Vertriebenen aus diesen südöstlichen Herkunftsgebieten. Oder wortgeographisch formuliert: Ich habe nur Vertriebene aus ›Paradeiser-Regionen‹ befragt, die in Mecklenburg möglichst erstmalig auf ›Tomate-Sprecher‹ gestoßen sind.

Die Idee, bei den kontaktlinguistischen Erhebungen eigens auch die Tradierung und den Transfer der Herkunftslexik zu untersuchen, wurde allerdings erst im Laufe der ersten Interviews entwickelt. Bei diesen Interviews sind mir mehrfach Szenen wie die oben zitierte Einkaufs-Geschichte geschildert worden, die die Relevanz der Wortschatzdifferenzen für die sprachliche Akkulturation zwischen Alteingesessenen und Vertriebenen schlaglichtartig verdeutlichten. Ich habe daraufhin einen kleinen semasiologischen Fragebogen zu Bedeutung und Gebrauch einiger Lexeme der Herkunftsgebiete entworfen. Auf dem einseitigen Bogen waren in großer Schrifttype zehn Fragen nach der Bedeutung einzelner Test-Lexeme aufgeführt: »1. Was bedeutet das Wort Schmetten? 2. Was bedeutet das Wort Karfiol?« usw. Im Kopf des semasiologischen Fragebogens wurden diesen

5 Kossert: Kalte Heimat, 197.

Bedeutungsfragen weitere Fragen zu den aufgelisteten Wörtern vorangestellt. Diese zielten über die Semantik der Lexeme hinaus auch auf Gebrauch und Gebrauchsdomänen der betreffenden Wörter:⁶

»Bitte beantworten Sie zu den aufgelisteten Wörtern jeweils die folgenden Fragen:

Was bedeutet das Wort?

Wo haben Sie das jeweilige Wort gehört bzw. wo hören Sie es gelegentlich noch jetzt?

Wird es in Ihrer Familie benutzt? Von wem? Benutzen Sie das Wort selbst?

Benutzen Sie das Wort immer oder nur in bestimmten Situationen?«

Den Gewährspersonen wurde das Fragebogenblatt einerseits ausgehändigt, die Fragen zur Bedeutung der Wörter andererseits aber auch nacheinander in mündlicher Form gestellt. Dabei habe ich auch auf mögliche regionale Aussprachevarianten der Lexeme hingewiesen und diese versuchsweise nachgeahmt (z. B. Langvokal bei *Schmetten* oder Rundung des Stammvokals bei *Hader(n)*). Das gesamte Testgespräch wurde auditiv aufgezeichnet. Ich konnte bei der mündlichen Durchführung der Befragung je nach Reaktion der Probanden spontan auch mögliche Synonymik klären und etwa präzisieren, dass mit dem Lexem *Hader(n)* nicht ›Zank, Streit‹, sondern ein Gegenstand bezeichnet sein solle und bei der Bedeutung von *Schwamm* nicht an ›Schimmel im Gemäuer‹ gedacht sei. In einem ersten Durchgang durch die zehn Bedeutungsfragen wurde zunächst noch keine Auflösung gegeben, wenn die Probanden die Wortbedeutung nicht angeben konnten.

Ich habe dann aber einen zweiten Durchgang durch den Fragebogen angeschlossen und dabei die Bedeutung aller noch ungeklärten Wörter

6 In verkleinerter Form ist der Fragebogen in Ehlers: Mecklenburgische Regionalsprache, 489 abgedruckt.

aufgedeckt. Bei diesem zweiten Durchgang fiel den Gewährspersonen häufig ein, dass sie das betreffende Wort doch kannten und sie seinen Gebrauch durchaus genau situieren konnten. Die Reaktionen der Probanden auf diesen zweiten Fragedurchgang wurden in die Auswertung systematisch einbezogen, um momentane Erinnerungsschwierigkeiten gegenüber den gänzlich kontextfrei präsentierten Lexemen ausgleichen zu können. Außerdem stellte sich im zweiten Fragebogendurchgang öfters heraus, dass den Gewährspersonen das betreffende Wort mit noch stärker abweichender Phonetik doch vertraut war. Bisweilen hatte also nur die Erhebungsmethode ein sofortiges Wiedererkennen erschwert (z. B. *Schmetten* – *Schmeta*, *Krampus* – *Grompus*, *Kren* – *Kre* usw.). Der zweite Fragebogendurchgang konnte also manche Nachteile der isolierenden und stark schriftbasierten Erhebungsmethode ausgleichen. Die weiterführenden Fragen zum Gebrauch der jeweiligen Lexeme wurden stets erst dann eigens gestellt, wenn die Bedeutung des betreffenden Wortes geklärt war.

Für die Auswahl der Lexeme für den Wortschatztest waren die folgenden Überlegungen leitend:

1. Die Wörter sollten in den deutschen Regiolekten der böhmischen Länder, Schlesiens und der Slowakei möglichst großräumig verbreitet sein, sodass ihre Kenntnis bei den Vertriebenen aus diesen Regionen mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen war. Die areale Verbreitung dieser Lexeme sollte aber zugleich strikt auf den mittel- und oberdeutschen Sprachraum begrenzt und sie deshalb in Mecklenburg möglichst unbekannt und unverständlich sein.⁷
 2. Es wurden nur Lexeme aus dem häuslichen Lebensumfeld für den semasiologischen Bogen ausgewählt. Die Testlexeme sind
- 7 Informationen zur arealen Verteilung des regiolektalen Wortschatzes in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sind einerseits Kretschmer: Wortgeographie und andererseits Beranek: Atlas zu entnehmen. In Ehlers: Mecklenburgische Regionalsprache, 242–243 wird die dialektale und regiolektale Wortgeographie der acht ausgewählten Testwörter der semasiologischen Befragung im Detail eingegrenzt. Ich danke auch den Bearbeiterinnen des Sudetendeutschen Wörterbuchs, die ich bei der Auswahl der Lexeme zu Rate ziehen konnte.

den Referenzbereichen ›Küche‹, ›Haushalt‹ und ›Festbräuche‹ zuzuordnen. Es war zu vermuten, dass gerade die Lexik aus diesen Referenzbereichen im Kontakt mit alteingesessenen MecklenburgerInnen eine Rolle spielte: also etwa beim Einkaufen oder beim Zusammenleben in exogamen Familien oder durchmischten Hausgemeinschaften.⁸

Nach einer kurzen Testphase fiel die Entscheidung auf die folgenden acht Testlexeme: *Schmetten* (›Sahne‹), *Karfiol* (›Blumenkohl‹), *Hader(n)* (›Lumpen, Putzlappen‹), *heuer* (›dieses Jahr‹), *Kren* (›Meerrettich‹), *Schwamm* (›Speisepilz‹), *Paradeiser* (›Tomate‹), *Krampus* (›Knecht Ruprecht, Schreckgestalt‹). Um zu verhindern, dass sich bei den erfragten Herkunftsangaben automatisierte Antworten einschliessen, wurden unter die acht südostdeutschen Testwörter in zufälliger Abfolge zwei niederdeutsche bzw. norddeutsche Lexeme als ›Test-Dummys‹ gemischt: *Buddel* (›Flasche‹), *bannig* (›sehr‹). Diese wurden in der Auswertung nicht weiter berücksichtigt.

3. Wortbedeutung: Quantitative Befunde

Schauen wir zunächst, wie vielen der Befragten die Bedeutungen der acht Testwörter aus den südöstlichen Vertreibungsgebieten bekannt waren. Insgesamt konnte ich die Testergebnisse für 57 Personen auswerten.⁹ Dabei handelt es sich um Angehörige alteingesessener Familien und Angehörige von Familien Vertriebener, die nach dem Zweiten Weltkrieg in mein mecklenburgisches Untersuchungsgebiet zugewandert sind und

- 8 Es wurden aber ausschließlich Bezeichnungen von Gegenständen des häuslichen Umfelds in den Test einbezogen, die sowohl in den Vertreibungsgebieten als auch im mecklenburgischen Immigrationsgebiet bekannt waren. Ausdrücke für spezifisch böhmische oder mährische Speisen wie *Buchteln* oder *Quargeln* waren also außer Acht zu lassen, da hier die Referenten im mecklenburgischen Kulturkontext unbekannt sind.
- 9 Ich danke Martina Hasenfratz für ihre Unterstützung bei der Aufbereitung der Testaufnahmen.

dort bis heute dauerhaft leben. Die Probanden gehören zwei Altersgruppen an. Sie lassen sich einerseits der Vorkriegsgeneration zuordnen, die vor 1940 geboren wurde, oder sie sind zwischen 1950 und 1970 geboren worden und können als Nachkommen- bzw. Nachkriegsgeneration zusammengefasst werden. Als Nachkommen von Vertriebenen wurden dabei solche Personen in die Untersuchung einbezogen, bei denen 1945/1946 mindestens ein Elternteil aus den südöstlichen Herkunftsgebieten nach Mecklenburg vertrieben worden ist. Die folgende Tabelle zeigt den Aufbau der Stichprobe von Probanden, die an der semasiologischen Befragung teilgenommen haben:

Tabelle: Aufbau der Stichprobe der Personen, die an der Befragung zur Lexik aus den Herkunftsvarietäten der Vertriebenen teilgenommen haben.¹⁰

	Teilnehmende an der semasiologischen Befragung	
	aus alteingesessenen Familien	aus Familien Vertriebenen
Vorkriegsgeneration	14 Personen (A 1)	19 Personen (V 1)
Nachkriegsgeneration	14 Personen (A 2)	10 Personen (V 2)

Die Auswertung der Antworten meiner Probanden im zweiten Fragebogendurchgang deutet auf einen starken Wortschatzverlust in der Generationsfolge der Vertriebenenfamilien hin. Während die Bedeutungen der acht Testlexeme in der Vorkriegsgeneration der Vertriebenen noch zu durchschnittlich 71,4 % (N = 140) bekannt waren, fällt die Bekanntheit der Testwörter unter den Nachkommen von Vertriebenen auf nur noch 28,8 % (N = 80) der Lexeme zurück.¹¹ Innerhalb der Vertriebenenfamilien wird der Wortschatz der Herkunftsgebiete demnach nur sehr eingeschränkt intergenerationell tradiert. Das folgende Säulendiagramm (Abb. 1) veranschaulicht überdies, dass den Nachkommen der Vertriebenen die

10 Ehlers: Mecklenburgische Regionalsprache, 242.

11 Mit einem p-Wert von 0,00 ist diese Differenz in der Wortschatzkenntnis der beiden Altersgruppen hochsignifikant.

Lexeme aus den Herkunftsregionen ihrer Eltern nur noch unwesentlich häufiger bekannt sind als ihren Altersgenossen aus alteingesessenen Familien.

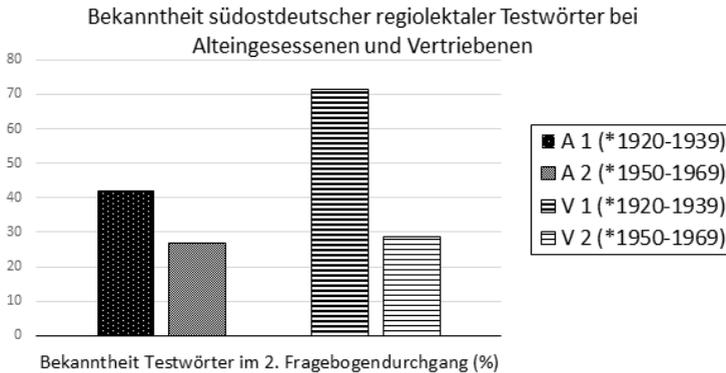


Abbildung 1: Bekanntheit der südostdeutschen Testwörter in Familien Alteingesessener (A 1, A 2) und Vertriebener (V 1, V 2) – bekannte Lexeme in Prozent

In der Vorkriegsgeneration der Befragten zeigte sich in der durchschnittlichen Wortschatzkenntnis der Vertriebenen und der Alteingesessenen dagegen noch ein ausgeprägter Unterschied.¹² Hier bringt sich in der Differenz im rezeptiven Wortschatz bis heute die unterschiedliche Herkunft der mecklenburgischen Bevölkerung zur Geltung. Auch in den alteingesessenen Familien kennen die vor 1940 geborenen Personen den Wortschatz der Vertreibungsgebiete aber deutlich besser als ihre Nachkommen (42 % versus 26,8 %, N = 112). Die rein quantitativen Befunde könnten also nahelegen, dass es in der älteren Generation – in freilich eingeschränktem Maße – noch zu einem gewissen Transfer der Herkunftslexik

12 Waren unter den Vertriebenen dieser Altersgruppe noch 71,4 % der Testwörter bekannt (N = 140), so sind es unter den gleichaltrigen Alteingesessenen nur 42 % (N = 112). Auch diese Differenz ist mit einem p-Wert von 0,001 hochsignifikant.

der Vertriebenen in den Sprachgebrauch der Alteingesessenen gekommen ist, die Kenntnis der Herkunftslexik aber innerhalb beider Bevölkerungsgruppen kaum an die Nachkommengeneration weitergegeben wurde. Die Gespräche, die ich mit meinen Gewährspersonen während der Sprachtests geführt habe, zeigen allerdings, dass dieses Bild von den Wortschätzverhältnissen in den Familien in Teilen erheblich zu modifizieren ist.

4. Qualitative Befunde zu Wortgebrauch und Worttransfer

4.1 Wortgebrauch in der Vorkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien

Da ich das gesamte Wechselgespräch während des Sprachtests aufgezeichnet habe, können die oben zusammengefassten quantitativen Verhältnisse der Befragungsergebnisse mit Hilfe der Aussagen meiner Probanden inhaltlich gefüllt, präzisiert und interpretiert werden. Was erzählen die Vertriebenen über den Gebrauch und die Tradierung des Herkunftswortschatzes in ihren Familien? Beginnen wir mit den Berichten der Vorkriegsgeneration der Vertriebenen: Erwartungsgemäß kennen die Personen, die die Vertreibung noch persönlich erlitten haben, die acht Testwörter fast immer aus ihren Familien oder von »zu Hause« (Frau 79, 1924 V). Die vorgestellten Wörter werden von den meisten als zum Sprachgebrauch einer Wir-Gruppe gehörig identifiziert, die in vielen Fällen über den Familienkreis hinausreicht: »Das sind ja die Ausdrücke von uns. [...] Das ist unsere Sprache. Sudetengau.« (Herr 13, 1935 V). »Das ist ein Wort von uns.« (Frau 39, 1932 V). Die gegebenen Antworten bestätigen dabei in aller Regel, dass die ausgewählten Testwörter in den Herkunftsregionen der Befragten tatsächlich verbreitet und gebräuchlich waren.

Ist nun dieser Herkunftswortschatz auch nach der Vertreibung zumindest im familiären Gebrauch geblieben? Das ist offenbar nicht der Fall: Beim Abhören der Testaufnahmen fällt sofort auf, dass die Probanden den Gebrauch der Herkunftswörter nahezu durchgängig in die Vergangenheit verlegen: »Kre haben wir gesagt zu Hause.« (Frau 79, 1924 V).

Und sehr häufig wird der Gebrauch der Wörter mit der Eltern- oder Großelterngeneration assoziiert: »Meine Mutter, meine Mutter hat immer gesagt, ›da kommt noch ein bisschen Schmeten an die Soße.« Das hat sie immer gesagt.« (Herr 13, 1935 V). Befragt nach ihrem eigenen Gebrauch der ihnen bekannten Wörter entwerfen viele Vertriebene persönliche Gebrauchsgeschichten, in denen die Vertreibung eine abrupte Zäsur zwischen damals und heute bzw. dort und hier markiert: »Zu Hause haben wir Karfiol gesagt, aber hier haben wir doch Blumenkohl gesagt.« (Frau 44, 1928 V).

Insgesamt wird die Frage nach dem eigenen aktiven Gebrauch der bekannten Wörter von den meisten Befragten für die Gegenwart sehr deziidiert verneint: »Nein überhaupt nicht sage ich das.« (Frau 19, 1923 V). Um eine ungefähre Orientierung über die quantitativen Verhältnisse zu geben: Von den 26 aufgezeichneten Antworten auf die Frage, ob die Gewährsperson das jeweilige ihr bekannte Wort heute noch aktiv verwende, sind 19 Antworten negativ. In nur sieben Fällen meinen Zeitzeugen der Vorkriegsgeneration, dass sie das betreffende Wort auch heute noch gebrauchen würden. Aber diese positiven Antworten werden durchweg eingeschränkt: »Manchmal sagen wir es ... manchmal sagen wir noch Kren.« (Frau 29, 1930 V). Meist werden die Wörter offenbar nur in metasprachlicher Funktion benutzt. So lässt eine Zeitzeugin gelegentlich andere Personen den fremden Wortschatz erraten: »Wenn man mal so raten oder so ... ›Karfiol? Mensch, das wissen Sie nicht? Das ist Blumenkohl.« Auch Herr 13 (1935 V) hat seiner mecklenburgischen Ehefrau schon »öfters« die Bedeutung von Wörtern wie Karfiol oder Paradeiser »erklärt«. Sie bestätigt im Fall von Paradeiser: »Doch, er hat mir das schon mal gesagt, aber ich kam auch nicht drauf.« Ganz offensichtlich hat der noch aus den Herkunftsgebieten recht gut bekannte Wortschatz siebzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Sprachgebrauch der damals Vertriebenen seine kommunikative Funktion weitestgehend eingebüßt.

Bei einigen der Befragten ist der Wortschatz ihrer ehemaligen Heimat buchstäblich so »weit weg« (Frau 37, 1933 V) von ihrem gegenwärtigen sprachlichen Umfeld, dass sie ihn zu vergessen begonnen haben. Bei der Aufdeckung der zunächst unerkannten Wortbedeutungen im zweiten Fragebogendurchgang thematisieren einige Probanden dieses Vergessen

explizit. Frau 22 (1934 V): »Der Kr... [Krampus] ja stimmt. Habe ich vergessen. Siehst du. Habe ich vergessen. Hatte ich vergessen.« Frau 19 (1923 V) erzählt, sie habe das Wort *Karfiol* vollständig vergessen gehabt und das Wort sei ihr erst neulich bei einer Kochsendung im Fernsehen plötzlich wieder eingefallen: »Da habe ich mir bei mir so gedacht, wie haben wir überhaupt zu Hause zu Blumenkohl gesagt? Da macht es klick.« Die Isolierung vom ursprünglichen Kommunikationsumfeld der Herkunftsvarietät ist offensichtlich in vielen Fällen so strikt, dass schon Angehörige der ersten Generation der Zuwanderer zu »Sprachvergessern« geworden sind. Ihre im Kindesalter erworbene Sprachkompetenz ist inzwischen in Teilen verschüttet, kann aber mitunter noch »aufgrund geeigneter Schlüsselreize«¹³ reaktiviert werden. Die fortgeschrittene *language attrition*¹⁴ der zum Teil über Jahrzehnte nicht mehr verwendeten Herkunftsvarietäten mag auch erklären, dass die vor 1940 geborenen Vertriebenen nicht alle Testwörter kannten, sondern im Test nur in 71,4 % der Fälle die Bedeutung anzugeben wussten (vgl. Abb. 1). Einige dieser Wörter waren Einzelnen aus ihrer speziellen Herkunftsregion vielleicht tatsächlich nicht bekannt, aber viele Befragte dürften diesen Wortschatz in Teilen schlicht schon vergessen haben.

Die semasiologische Befragung der Vertriebenen der Vorkriegsgeneration erbrachte auch schon aussagekräftige Hinweise zum Transfer des Wortschatzes innerhalb exogamer Familien. Hier war sehr aufschlussreich, dass bei einigen Interviews die Ehepartner anwesend waren und in die Befragung aktiv einbezogen werden konnten. Die mecklenburgische Ehefrau von Herrn 13 (1935 V) kannte im Testverlauf keines der acht Testlexeme. Sie entschuldigt dies gegenüber ihrem Mann mit den Worten: »Aber so reden wir hier nicht, [Vorname]!« Ähnlich kannte ein Ehemann zur Verwunderung seiner schlesischen Frau das Wort *Kren* nicht.

13 Wirrer: Sprachvergesser, 137.

14 Nach Schmid: *Language attrition*, 38–39 beruht der Prozess des Sprachabbaus darauf, »that information which we have stored in memory can ›degrade‹ if it is not called upon from time to time [...]. When lexical items of the L1 have not been used for a long time, their Activation Threshold can raise to the point where they become temporarily or permanently inaccessible.«

Sie sagt daraufhin leicht vorwurfsvoll: »Na, das haben wir doch schon öfter ... [...]. Das ist schlesisch.« Darauf wechselte der Mann zu seiner Rechtfertigung abrupt ins Niederdeutsche: »Na, dat kann ik ja nich wai-ten.« (»Na, das kann ich ja nicht wissen«). In beiden Fällen wird der Wortschatz der Vertreibungsgebiete trotz gelegentlicher Vermittlungsversuche des zugewanderten Lebenspartners von den mecklenburgischen Partnern bis heute als ›fremde Rede‹ empfunden, die ›hier« bzw. im niederdeutsch geprägten Kontext Mecklenburgs keinen Platz beanspruchen kann.

4.2 Wortgebrauch in der Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien

Werfen wir nun einen Blick auf die Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien. Abbildung 1 hatte nahe gelegt, dass ein Großteil der Kenntnisse in der Lexik der Herkunftsregionen der Eltern in der Nachkommen-generation bereits verloren ging. Ein Resultat dieser Entwicklung ist, dass die Nachkommen der Vertriebenen mit der Herkunftslexik kaum vertrauter sind als die in den 1950er und 1960er Jahren geborenen Alteingesessenen. Was berichten die Befragten dieser jüngeren Generation über den Gebrauch und die Weitergabe des Herkunftswortschatzes in ihren Familien? In den 20 Fällen, in denen Probanden angaben, woher sie die Bedeutung des betreffenden Testwortes kennen, wurde 13 Mal auf die Eltern oder Großeltern verwiesen. In immerhin sieben Fällen ist das jeweilige Wort aber nicht aus der Familie bekannt, sondern die Probanden sind ihm bei Reisen in Österreich oder in Sachsen begegnet. Vielfach (16 Fälle) wird meine Nachfrage, ob die Gewährsperson das betreffende Wort schon einmal von Vater, Mutter oder den Großeltern gehört habe, aber dezidiert verneint: Auf die Frage beispielsweise, ob seine slowakeideutsche Mutter in der Küche nicht auch gelegentlich das Wort *Karfiol* verwendet habe, antwortet Herr 59 (1961 VA): »Nein gar nicht. Karfiol sagt mir gar nichts der Begriff.« Frau 57 (1965 VV) ist überrascht, von ihrem böhmischen Vater nie das ihr selbst unbekannt Lexem *Kren* gehört zu haben: »Das ist aber komisch, weil mein Vater isst sehr gerne Meerrettich.« Auch in solchen Aussagen bestätigt sich also, dass schon die vertriebenen Eltern der

Probanden die Herkunftslexik in Mecklenburg meist nicht mehr im alltäglichen Sprachgebrauch genutzt haben und so die intergenerationelle Tradierung abgerissen ist.

Wie sieht es mit dem eigenen Gebrauch dieser Wörter bei den Nachkommen der Vertriebenen aus? Niemand von ihnen berichtet, eines der acht Testwörter selbst zu verwenden. Eindrücklich schildert Frau 60 (1952 VV) den abnehmenden Gebrauch der Herkunftslexik über die Generationsfolge ihrer Familie:

»Meine Mutter sagt auch Schwamm. Schwämme. Aber ich wir eigentlich nicht so. [...] Wenn meine Mutter sagt, ne ›habt ihr noch ... wart ihr schon Schwämme suchen«, dann weiß man, was was sie meint und so, aber ich ich spreche es nicht mehr. Nein.«

Gegenüber ihren eigenen Kindern verwendet Frau 60 diese Wörter dann allenfalls metasprachlich: »Auch wenn die Kinder Meerrettich ... dann sage ich zu meinen Kindern ›Oma hat immer Kren gesagt«, ne.« In der dritten Generation der Familien nach der Vertreibung ist der Wortschatz dann bereits ganz unverständlich. Frau 60 erzählt, wie sie ihrer Tochter auf einer Österreichreise die Speisekarte erklären musste. »Da wusste meine Tochter dann auch nicht ... da konnte ich ... ja, sage ich, das ist das und das ist das.«

In den Vertriebenenfamilien wurde der regiolektale Wortschatz der Herkunftsgebiete offenbar häufig sehr schnell durch entsprechende Lexeme aus der mecklenburgischen Umgangssprache ersetzt. Die schlesische Mutter von Frau 52 (1950 VA) hat offenbar stets *Feudel* und nicht *Hader* zum Putzklappen gesagt. Auch in der böhmisch-mecklenburgischen Familie von Frau 70 (1954 VA) war seit ihrer Kindheit nur der mecklenburgische Ausdruck im Gebrauch: »Feudel haben wir gesagt früher immer.« Und Frau 60 (1952 VV) kennt das Wort *Hader* zwar noch von Großeltern und Eltern, verwendet aber selbst nur die mecklenburgische Entsprechung: »Ja, ich sage Feudel.«

4.3 Wortgebrauch in den Familien der Alteingesessenen

Betrachten wir die Dynamik der Wortschatzentwicklung abschließend noch einmal aus der Perspektive der alteingesessenen MecklenburgerInnen. Sie standen ja in Nachbarschaft, Arbeitsplatz und oft auch ihren Familien in sehr engem Kontakt mit den Zuwanderern: Sie können deshalb als potentielle Empfänger bzw. Protagonisten eines lexikalischen Transfers gelten. Es wäre durchaus naheliegend anzunehmen, dass die Alteingesessenen nach jahrzehntelangem Zusammenleben mit den zugewanderten Vertriebenen Wörter aus deren Herkunftsgebieten in ihren eigenen Sprachgebrauch übernommen haben oder zumindest mit deren Bedeutung vertraut sind.

Allerdings hatte Abbildung 1 gezeigt, dass die südostdeutschen Testwörter in der Vorkriegsgeneration der Alteingesessenen viel weniger bekannt sind als bei den Zuwanderern. Das spricht zunächst für einen nur eingeschränkten Transfer des Wortschatzes zwischen den Kontaktvarietäten. Immerhin sind die Testwörter den 14 alteingesessenen Probanden der Vorkriegsgeneration aber zu 42 % (N = 112) bekannt. Das wiederum deutet auf eine doch bemerkenswert umfangreiche rezeptive Kompetenz hin. Haben die Alteingesessenen diese Wortschatzkenntnisse über den Kontakt mit den Vertriebenen erworben? Aus der Gruppe der vor 1940 geborenen Alteingesessenen liegen nur zu 27 bekannten Wörtern explizite Herkunftsangaben vor. Die folgenden Zahlenverhältnisse können also nur eine ungefähre Orientierung über die möglichen Vermittlungswege der Wortschatzkenntnisse bieten.

Zu mehr als der Hälfte der bekannten Wörter (15 Angaben) berichten die Alteingesessenen, das betreffende Wort aus den Medien zu kennen. Besonders *Kren* und *Karfiol* sind den Probanden aus Kreuzworträtseln geläufig (5 Angaben): *Heuer* kennen die Alteingesessenen vor allem aus der Literatur, sie sind ihm in »einem Gedicht oder einem Lied« begegnet (Frau 36, 1930 A) und sie erinnern sich mitunter an entsprechende Verse (»Gefroren hat es heuer ...«, »heuer gehen wir zum Reigen ...«, Frau 47, 1930 A; Frau 34, 1932 A). Andere Wörter sind aus dem Fernsehen, aus Kochshows und Rezepten (*Schwamm*), oder aus dem Internet (*Krampus*)

bekannt.¹⁵ In vier Fällen wird die Vertrautheit mit den Wörtern auf Reiseindrücke in Süddeutschland oder Österreich zurückgeführt, zum Beispiel bei *heuer*: »Also das ist Österreichisch, ne. Das höre ich, weil wir in Österreich waren.« (Herr 9, 1939 A). Nur in überhaupt drei Fällen sind Wörter und ihre Bedeutungen über Familienangehörige vermittelt worden. Und hier wiederum spielt überhaupt nur in einem einzigen Fall der familiäre Kontakt mit Vertriebenen eine Rolle. In den anderen beiden Fällen sind es Verwandte aus Thüringen oder aus Österreich, über die die Lexeme *Hader* und *Krampus* bekannt geworden sind. Der Kontakt mit den zugewanderten Vertriebenen spielt für die Bekanntheit mit Wörtern aus deren Herkunftsgebieten unter den alteingesessenen MecklenburgerInnen der Vorkriegsgeneration offensichtlich kaum eine Rolle.

Dieser Befund lässt sich auch auf die Nachkriegsgeneration der Alteingesessenen übertragen. Die Berichte der jüngeren Alteingesessenen zur Herkunft ihrer – sehr viel geringeren – Wortkenntnis ähneln inhaltlich sehr stark den Aussagen der Elterngeneration. In der Gruppe der jüngeren Mecklenburger gibt allerdings keiner der Probanden mehr an, ein ihm bekanntes Wort der Vertreibungsgebiete über den Kontakt mit Immigranten aus diesen Regionen kennen gelernt zu haben. Sie führen ihre Wortschatzkenntnis durchgängig auf die Vermittlung über Medien (Fernsehen und Literatur) oder auf Reiseerfahrungen in Süddeutschland oder in Österreich zurück. Die nach 1950 geborenen Alteingesessenen bringen die acht Testwörter nun überhaupt nicht mehr mit der Vertreibung oder mit zugewanderten Vertriebenen in Verbindung, sondern sie lokalisieren sie, wenn sie diese Wörter überhaupt kennen, in Sachsen, Bayern oder Österreich. Diese arealen Verortungen sind grundsätzlich durchaus zutreffend, sie zeigen in ihrer Ausschließlichkeit aber auch, dass die Vertreibungsgebiete als ehemalige deutsche Sprachlandschaften im laienlinguistischen Sprachwissen schon der ersten Nachkriegsgeneration heute nicht mehr präsent sind.

- 15 Das Lexem *Schmetten* ist unter den befragten Alteingesessenen beider Altersgruppen völlig unbekannt, es ist offenbar medial nicht präsent und kann wegen seiner ehemaligen Begrenzung auf Böhmen, Mähren und Teilregionen von Schlesien natürlich auch nicht mehr durch Reiseindrücke kennengelernt werden.

Die alteingesessenen MecklenburgerInnen beider Alterskohorten führen ihre Kenntnis der erfragten Wörter in weit überwiegendem Maße bzw. sogar ausschließlich (Nachkriegsgeneration) auf Medienerfahrungen oder auf Reiseeindrücke zurück. Gleichwohl sind unter den jüngeren Alteingesessenen die Testlexeme weniger bekannt als unter der Vorkriegsgeneration. Gründe für diesen altersabhängigen Unterschied in der Wortschatzkenntnis sind nicht leicht auszumachen. Der größere rezeptive Wortschatz der älteren Generation könnte generell auf ihre größere Lebenserfahrung zurückgeführt werden. Die unterschiedliche Wortschatzkenntnis könnte im besonderen Fall der acht Testlexeme aus dem Südosten des deutschen Sprachraumes aber wohl auch auf eine geänderte Mediennutzung oder ein anderes Reiseverhalten bei den beiden Befragten-Generationen zurückzuführen sein. Die Berichte der Probandengruppen könnte man versuchsweise zu der folgende These zuspitzen: Die Nachkriegsgeneration der Alteingesessenen löst offenbar seltener Kreuzworträtsel als die Eltern-Generation, sie kennt vielleicht weniger Gedichte und Lieder und reist vermutlich lieber ins fernere Ausland als nach Sachsen und Österreich.

5. Tradierungsgeschichte des Herkunftswortschatzes der Vertriebenen im mecklenburgischen Sprachumfeld

Trägt man die Aussagen der interviewten Angehörigen von Vertriebenenfamilien zusammen, so lässt sich eine prototypische Gebrauchs- und Kompetenzgeschichte ihres Herkunftswortschatzes im mecklenburgischen Sprachumfeld rekonstruieren. Der Verlauf dieser prototypischen Wortschatzgeschichte ist offensichtlich an die Generationenfolge der von der Vertreibung betroffenen Familien gebunden. Abbildung 2 veranschaulicht die Tradierung des Wortschatzes in den Vertriebenenfamilien in den beiden Dimensionen der rezeptiven Kompetenz und des aktiven Gebrauchs.

Genera- tion	>>>> Zeitachse >>>>				
V 0 geb. 1890 ff.	+ Kompetenz			+ Kompetenz	
	+ aktiver Ge- brauch			+ aktiver Ge- brauch	
V 1 geb. 1920 ff.	+ Kompetenz		+ / (-) Kompetenz (→ Vergessen)		
	+ aktiver Ge- brauch		- aktiver Gebrauch (evtl. metasprachlich)		
V 2 geb. 1950 ff.			(+) / - Kompetenz		
			- aktiver Gebrauch		
V 3 geb. 1980 ff.					- Kompetenz
					- aktiver Gebrauch
	1890 ff.	1920 ff.	1945/ 1946	1950 ff.	1980 ff.

Abbildung 2: Rezeptive Kompetenz und aktiver Gebrauch des Herkunftswortschatzes in den Familien immigrierter Vertriebener

1. Die Eltern der Vorkriegsgeneration (V 0): Meine Probanden der Vorkriegsgeneration wurden nach dem Zweiten Weltkrieg als Schulkinder, Jugendliche oder junge Erwachsene aus ihren Herkunftsgebieten vertrieben und sind dabei in aller Regel noch von ihren Eltern, insbesondere von ihren Müttern, nach Mecklenburg begleitet worden. Diese Elterngeneration wurde etwa zwischen 1890 und 1910 in den Herkunftsgebieten geboren und ist spätestens in den 1970er und 1980er Jahren gestorben. Nach den Aussagen meiner Zeitzeugen haben die Angehörigen dieser Generation den regiolektalen Wortschatz ihrer Herkunftsgebiete auch nach der Vertreibung bis zu ihrem Tod in den 1970er und 1980er Jahren häufig noch kontinuierlich weiter verwendet – allerdings begrenzt auf den engsten Kreis ihrer Verwandtschaft oder unter den wenigen gleichaltrigen

Vertriebenen aus derselben Herkunftsregion, die im selben mecklenburgischen Zielort angesiedelt worden sind.

2. Die Vorkriegsgeneration der Vertriebenen (V 1): Die älteste Altersgruppe der Vertriebenen, die zwischen 2010 und 2015 noch befragt werden konnten, kennt den Wortschatz der Herkunftsgebiete noch recht gut und identifiziert ihn als »Ausdrücke von uns« (Herr 13, 1935 V). Sie selbst verwenden ihn aber heute allenfalls noch in metakommunikativer Funktion. Bei den Angehörigen dieser Altersgruppe markiert der historische Einschnitt der Vertreibung auch einen einschneidenden Wechsel von aktivem Wortschatzgebrauch zu nur noch passiver Kompetenz. Bei einigen dieser Vertriebenen ist die rezeptive Wortschatzkenntnis im Laufe der folgenden Jahrzehnte in Sprachveressen übergegangen.

3. Die Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien (V 2): An die zwischen 1950 und 1970 in Mecklenburg geborenen Nachkommen der immigrierten Vertriebenen ist der Herkunftswortschatz daher nur in äußerst eingeschränktem Maße tradiert worden. Sie verwenden den Wortschatz ihrer Eltern nie und verfügen auch nur noch über rudimentäre Wortschatzkenntnisse. Zum Teil sind sie mit den Herkunftswörtern gar nicht über den Sprachkontakt mit ihren Eltern, sondern in den Medien oder auf Reisen nach Sachsen oder Österreich in Berührung gekommen.

4. Die Nachkommen der Nachkriegsgeneration (V 3): Die ab etwa 1980 geborenen Kinder der Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien kennen den Wortschatz ihrer Großeltern meist gar nicht mehr. Hier ist die innerfamiliäre Tradierung der Herkunftswörter der Vertreibungsgebiete endgültig abgerissen.

Während allgemein davon ausgegangen wird, dass der Abbau der *heritage languages* und der Prozess des Sprachwechsels bei Migrantengruppen in einem neuen Sprachumfeld »at least three generations«¹⁶ überspannt, wird in den untersuchten Vertriebenenfamilien in Mecklenburg ein einschneidender Sprachwechsel schon innerhalb der Lebensspanne der jüngsten Generation der Zuwanderer vollzogen. Den Wortschatz ihrer Herkunftsgebiete haben die zwischen 1920 und 1940 geborenen Vertriebenen in ihrem neuen Lebensumfeld nicht mehr verwendet, nicht an die Kinder weitergegeben und zum Teil auch schon vergessen. Der Abbau

16 Brenzinger: Language contact, 282.

der Herkunftsvarietäten, so kann aus der Wortschatzuntersuchung geschlossen werden, erfolgt in der Generationsfolge der Vertriebenenfamilien, die nach Mecklenburg immigriert sind, außergewöhnlich abrupt.

Zu diesem Befund aus den Vertriebenenfamilien fügt sich die Beobachtung, dass der Wortschatz der Vertreibungsgebiete keinen Eingang in den Sprachgebrauch der Aufnahmegesellschaft gefunden hat. Obwohl ein sprachlicher Transfer zwischen Kontaktvarietäten am ehesten im Bereich des Wortschatzes zu erwarten ist, haben die alteingesessenen MecklenburgerInnen von ihren zugewanderten Nachbarn, Kollegen und Ehepartnern buchstäblich kein Wort übernommen. Sie verwenden deren Herkunftslexik nie und sie kennen diesen Wortschatz allenfalls aus den Medien oder von Reiseeindrücken, bringen ihn in aller Regel aber nicht mit den Herkunftsregionen der zugewanderten Vertriebenen in Verbindung.

Die sprachliche »Einbürgerung«, von der die Zeitzeugin der anfangs geschilderten Einkaufsszene sprach (Frau 14, 1936 V), ist also ganz einseitig bewältigt worden. Das eigentlich beidseitig bestehende Verständigungsproblem im Varietätenkontakt zwischen alteingesessenen MecklenburgerInnen und den zugewanderten Vertriebenen ist unter den gegebenen soziolinguistischen Rahmenbedingungen so gelöst worden, dass nur die Vertriebenen vom Gebrauch ihrer spezifischen regiolektalen Lexik Abstand genommen haben: Herr 27 (1929 V, SP: 234) beschreibt die Problematik des Wortgebrauchs aufschlussreich wie folgt: »Das waren eben feste Begriffe. Und die wir also hier nicht anwenden durften oder konnten, weil sie keiner verstanden hat.« Die immigrierten Vertriebenen standen in Mecklenburg offensichtlich unter einem starken und ganz einseitigen sprachlichen Anpassungsdruck. Der außergewöhnlich rasche und durchgreifende Abbau des Herkunftswortschatzes kann als sicheres sprachliches Indiz gelten für ein außergewöhnlich steiles soziales und sozialpsychologisches Gefälle zwischen Alteingesessenen und Zuwanderern im Kontext der Nachkriegsjahre. Dieselben Indizien lassen sich auch auf den anderen Sprachebenen der *heritage languages* der Zuwanderer beobachten. Auch die phonetischen und morphosyntaktischen Merkmale der

Herkunftsvarietäten sind schon im Sprachgebrauch der Nachkriegsgeneration der Vertriebenenfamilien restlos getilgt worden.¹⁷

Die abgebrochene innerfamiliäre Tradierung der Herkunftslexik und ihr unterbliebener Transfer in den Sprachgebrauch der Alteingesessenen lassen das endgültige Verblässen dieses Wortschatzes in Mecklenburg absehbar erscheinen. Frau 60 (1952 VV) formuliert es so: »Verliert sich alles. Wenn meine Mutter mal nicht mehr ist, ja wer wer spricht das noch?«

Literatur

- Beranek, Franz J.: Atlas der sudetendeutschen Umgangssprache. Marburg 1970.
- Brenzinger, Matthias: Language contact and language displacement. In: Coulmas, Florian (Hg.): The handbook of sociolinguistics. Oxford 1997, 273–284.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakt zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 1: Sprachsystemgeschichte. Berlin 2018.
- Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. 3. Aufl. München 2008.
- Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.
- Schmid, Monika S.: Language attrition. Cambridge 2011.
- Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin 2011.
- Trudgill, Peter: Dialects in contact. Oxford / New York 1986.
- Wirrer, Jan: Sprachvergesser. In: Niederdeutsches Wort (2009), H. 49, 135-148.

17 Vgl. Ehlers: Mecklenburgische Regionalsprache, 287–292.

Štěpán Balík

Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Sample of Ashkenazisms in Czech German based on the linguistic material from Sudetendeutsches Wörterbuch and its catalogue in Gießen¹

1. Introduction

In my previous texts and the works of other authors, one can meet the term Yiddishism (or Yiddish words / Yiddish origin) (Balík 2015; Balík 2019: 49-67; Stern 2000; Althaus 2010). Although the term is used traditionally, it is not fully appropriate. The term Ashkenazism seems to be more precise with regard to its origin. The direct influence of Yiddish in Czech and German is almost implausible, but all the cases of described loanwords show the specific pronunciation and vocabulary of Ashkenazic Jews. Granted that the time of the borrowing in Czech or German is defined as a result of the adstrate influence of an ethnolectal form of Jewish German (Judendeutsch) in the 19th and 20th century (in some cases via argot), an immediate impact of Western (or Central) Yiddish is not possible simply because it had already died out.²

The most Jewish words accepted into the non-Standard German by Christians are not the Yiddish or Judendeutsch Germanisms (e. g. *Jahrzeit*, *Schnorrer*), but borrowings coming out of Ashkenazic pronunciation of Hebrew vocabulary (*Schabbes*, *koscher*, *Mischpoche* etc.). This tradi-

- 1 I am very grateful for the help and assistance provided by Isabelle Hardt, Bettina Hofmann-Käs and Otfried Ehrismann from Sudetendeutsches Wörterbuch in Gießen, without whom I would not have been able to present such an analysis.
- 2 According to Yiddishists such as Max Weinreich, Dovid Katz, Dov-Ber Kerler, Jerold C. Frakes and following ones, Yiddish as a spoken language declined in Western and Central Europe in the 18th century and the development of New / Modern (Literary) Yiddish is connected with the territories lying eastwards in following centuries (Frakes 2008: lix-lxii).

tional Ashkenazic setting had begun to be eroded by Sephardic pronunciation (i. e. the Zionist conception of the Modern Hebrew: *Schabbat*, *kascher*, *Mischpacha*) during the 20th century. However, the researched material of Sudetendeutsches Wörterbuch is based on data gained from respondents whose dialectal mother tongue was formed before Sephardic pronunciation could influence them.

It is worth to state that Czech German Ashkenazisms bear witness also to the intermediators of those loanwords themselves. In the context of the Czech German border areas and language – often also town – islands, three social groups can be taken into consideration (cf. Althaus 2010: 9-12):

- assimilated Jewish German townsmen with their relicts of Ashkenazic vocabulary or their neighbours, e. g. also journalists, theatre people, students;
- wandering poor people or people who were often at the edge of legal and illegal: musicians, street artists, card players, vagabonds, thieves (the Ashkenazic vocabulary in e. g. argot went into the town slang and dialectal German thanks to them.);
- wandering traders with horses or cattle and hawkers (Hausierer), who used the Hebrew-Aramaic words in order that ›uninitiated‹ clients did not understand.

2. Etymology, formal analysis and locations of selected Ashkenazisms

Inspired by Stern's dictionary of Yiddishisms in German dialects *Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten* (Stern 2000), I concentrate on a brief introduction into specific etymological cases of selected Ashkenazisms in Czech German, their formal analysis and locations in my contribution.³

3 I have already described etymology (Balík 2015: 86-121) and provided a se-

At the very beginning, some of the words had to be excluded from the list of Ashkenazisms, because they are German homonyms or paronyms. For instance *Schmalz* / *Schmolz* / sporadically also *Schmelz*, which were widespread in meaning ›das durch Auslassen gewonnene Fett‹ in Czech German (HK), cannot be recognized as an Ashkenazism. However, the probable German Ashkenazism *Schmalz*, which was not documented in Czech German, comes from the same stem, but in shifted meaning ›Sentimentalität‹ (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 2007: 1475; cf. Hugo 2009: 397). The same case is represented by the Germanism *Schmiere* ›Marmelade‹, ›Salbe‹ or even a compound *Zwetschkenschmiere* from Northwestern Bohemia (SdWb 2: 553). There is also an old piece of evidence of *Schmiere* in meaning ›Bestechung durch ½ Eimer Wein‹ in Northern Bohemia (Jahrbuch von Aussig / Ústí nad Labem 1925: 56) (HK). All of the aforementioned substantives are homonymous forms of an Ashkenazic hebraism which means ›Theater (auf dem Jahrmarkt)‹ (HK) and they are not derived from a Jewish lexeme.

On the other hand, the lexeme *Schnorrer*, which is absent in Stern's and Althaus' dictionary, but present in Eastern Yiddish dictionaries and Bondy's collection of the Jewish ethnolect of Czech⁴ (Weinreich 1977: 383; Beinfeld, Bochner 2002: 688; Bondy 2003: 141), in colloquial German (Umgangssprache) (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 2007: 1485) and also in Czech German mostly in shifted meanings in the direction of ›geiziger Mensch‹, but also those connected to the very Jewish tradition (HK), is of Jewish origin. Moreover, the fact that the word came to common German from German argot in the 18th century, where it appeared from begging musicians, refers to the Yiddish or the Jewish language context implicitly (Kluge 2011: 822).

Some lexicological units of Ashkenazic vocabulary do not have either Hebrew-Aramaic nor German nor Slavonic origin. They came from the Orient. Although *Kaftan* is of Persian, Arabic and Turkish origin (Kluge

mantic analysis (Balík 2019: 57-63) of most of them. However, I have recently found a few more cases of Ashkenazisms in Czech German.

4 In Yiddish, Jewish Ethnolect of German and of Czech *shnorer* / *Schnorrer* / *šnorer* is just a Jew in contrast to a *betler* / *Bettler* / *žebřák*, who is always a non-Jew.

2011: 463) and it is also not present in Stern's or Althaus' monography perhaps because of this reason, Yiddish – or rather the Jewish Ethnolect of German in the case of Czech German – as an intermediary language is plausible. In addition, *kaftn / kaftan* is part of the Eastern Yiddish vocabulary (Weinreich 1977: 429; Beinfeld, Bochner 2002: 603; cf. Bondy 2003: 74; cf. Balík 2015: 98). In Czech German, *Kaftan* was found mainly in ironic meaning ›Männerrock‹, less in original meaning ›langes schwarzes Kleid der Juden‹. It was widespread, also in Schönhengst / Hřebeč region or in Brünn / Brno or Budweis / České Budějovice language island (in the latter in the original meaning and with a remark that it is typical for Polish Jews) (HK).

There is another case of a word with Oriental origin (Turkic Tatar language) in Czech German, namely the Southern Moravian *Lokschen / Lukschn*⁵ in the meaning of (soup) noodles (HK). Yiddish or again rather the Jewish Ethnolect of Czech (perhaps also the Jewish Ethnolect of Czech German⁶), in which more words and compounds such as *lokše / lokš / lokšenkugel / macelokš* are present, can be considered as an intermediary language (cf. Weinreich 1977: 573; Beinfeld, Bochner 2002: 362; Bondy 2003: 87; Balík 2015: 102; Machek 2010: 338).

The oriental *Jarmulka / Jarmelke* is not present – unlike *Schabbesdeckel* (see below) – in the Czech German⁷, because it came to Central Europe only after World War II (Bondy 2003: 68). The Panyiddishism *nebbich* is the only piece of evidence of Slavonic (from Old Czech *neboh*) influence. It came into Czech German via Yiddish and the Jewish ethnolect of Czech German. There are only two pieces of evidence of this Ashkenazic particle (pronoun), namely from Western Bohemia in meaning ›leider‹ (Lichtenstadt / Hroznětín) and ›nichts‹ (Theusing / Toužim) (HK).

- 5 It is significant that the Czech dialectal forms *lukše* (only Central and Southeastern Moravia) and *lokše* (Southeastern Moravia) both meaning ›noodles‹ are spread in more or less the same territory as the Czech German expressions (Balhar, Jančák 1992: 206, 209).
- 6 Neither Stern nor Althaus mentioned this kind of lexeme or derived compounds in their publications.
- 7 Neither Stern nor Althaus mentioned this kind of lexeme or derived compounds in their publications.

In Czech German, several cases of Western Ashkenazisms (Yiddishisms) can also be found. According to Wolf and Stern, a Hebrew origin of *Barches* is plausible from the Jewish *Broche* ›Segen‹ (Stern 2000: 63, Wolf 1991: 95). However, the Jewish metonymical meaning of *Barches* / *Berches* ›Sabath bread‹ kept also in German dialects (Stern 2000: 63) does not correspond with a meaning ›potato pancake‹ in Czech German *Barches* / *Barkes* ›Speise aus rohen u. gekochten Kartoffeln mit Mehl, in der Pfanne gebacken‹, documented in three places in Northern Moravia district Schildberg / Štítý in different forms (SdWb 2: 79 and 86) and in Czech dialects the masculine substantive *barches* (form *barchest* is present in the surroundings of Wildenschwert / Ústí nad Orlicí) meaning firstly ›pancake out of raw potato, often with mushrooms‹ (in Southern, Central and Eastern Bohemia), secondly ›potato pie baked on a plate‹ (Eastern Bohemia) and thirdly expressively ›badly done cake‹ (Eastern Bohemia) (Slovník nářečí českého jazyka 2016-: [2020-09-14]; Machek 2010: 47).⁸

Apart from Panyiddish vocabulary, I could prove hardly any influence of Eastern Yiddish on Czech German, which is quite significant, because, in the Czech lands, there was only a small number of Eastern Jewish immigrants – not counting the time-limited presence of Jewish refugees during the First World War (Čapková 2012: 184-187). According to Stern's distinction (Eastern Yiddish diphthong *ei* x Western one *e*), the substantives *Pleite* ›Bankrott‹ and its derivative *Pleitegeier* ›Bankrotteur‹ – also occurring in colloquial (Umgangssprache) and dialectal German – and *Peies* and *Judenpeikes* are the only words which came from Eastern Yiddish with the Jewish immigrants, thus not earlier than in the 19th and 20th centuries (SdWb 2: 447; SdWb 2: 175-176; SdWb 5: 761; Stern 2000: 19-20; 161-163; cf. Althaus 2010: 162-163; cf. Kluge 2011: 711).

8 Another case of Czech German and dialectal Czech formal and semantic parallel is represented by *Schabbes* / *Tschappes* / *čábes* and *Schabbesdekl* / *čábrsdekl* (see below).

3. Sample of two Ashkenazisms in Czech German and their derivatives in perspective of the phonetics, semantics and localization

Signs:

- = basic expression
 - = derivative
 - = context example
-
- *Kalle* (pronounced also *Kali* or *Kala*) just few pieces of evidence of the original meaning ›jüd. Gattin‹, several dozen examples present with shifted both positive or negative meaning ›Braut, Geliebte‹, ›die Liebste eines Burschen‹; ›eine gesunde, robuste Frau‹, ›eine kleine, dicke Frau‹, ›eine starke, kräftige Frau‹; ›sonstige, auch abfällige Bezeichnung für eine Frau‹, ›ein großes Weib‹ mainly in Western and Northern Bohemia, Northern Moravia and a few in Southern Moravia (HK)
 - also form *Kall* ›starker, fester Bursche‹ in Saazer Land / Žatec region in Northwestern Bohemia (Pomeisl / Nepomyšl) (HK)
 - *Schabbes* / *Tschappes* (pronounced also *Schawas*) ›Samstag, Sabbat‹, documented singular pieces of evidence from different parts including the Brünn / Brno and Iglau / Jihlava language island, most of them in Western Bohemia, none of them in Eastern Bohemia and Southern Moravia (HK); cf. Czech dialectal form *čábes* from Standard *šábes* (Holub, Kopečný 1952: 336)
 - *Tchabbes* / *Tschappes* (pronounced *Tšawas*) and *Schabbeso* (pronounced *Chabeso*) ›Hut‹ and ›ein schäbiger Hut‹; two records, one from Falkenau / Sokolov district (Zieditz / Citice) and the other from Oppaland / Opava region in Northern Moravia (Thröm / Třebom) (HK; cf. SdWb 3: 419) → *Schabbesdeckel*

- *Schabbesdeckel* (pronounced also *Tšawasdekl* or *Schabesdeggel*) ›Hut‹, ›Kopfbedeckung am Schabbes in der Synagoge‹, ›steifer schwarzer Hut‹, ›Zylinder, chapeau claue‹, ›scherzh. für Hut‹, ›alter zerdrückter Hut‹, ›alter Hut‹, ›Strohhut‹, ›lächerlicher Hut‹, ›ein Hut, schofel aussehend‹, ›schäbiger Hut‹; present in several dozen examples in all regions, most of them come from Northern border from West to East, Štěpánov / Hřebeč region and Brno / Brno language island; in Eger / Cheb region ›abfällige Bezeichnung für Damenhut‹, documented in many cases also in the depreciative sense; e.g. from Oberplan / Horní Planá (Southern Bohemia) and Iglau / Jihlava (HK); cf. Czech dialectal *čábrsdekl* ›hat (with a brim)‹, ›Jewish hat worn during Sabbath‹ or ›hat in general‹ in Southern Bohemia (Doudleby region) (Slovník nářečí českého jazyka 2016-: [2020-09-14])
 - *Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckel auf?* ›Heute hast du einen unmöglichen Hut auf‹; in Northern Moravia (Altendorf / Staré Oldřůvky) (HK)
 - *Tu' Deinen Schabesdeckel runter, wenns im Zimmer bist.*; in Brno / Brno (HK)

4. Comparison of Ashkenazisms in Czech German and German dialects

Comparing data from Stern's collection, I tried to find out what is unique for Czech German in the field of Ashkenazic vocabulary. Firstly, it has to be stressed that some of the presented lexemes represent even part of Standard German, in some cases Austrian Standard German or at least colloquial German (Umgangssprache). Secondly, Stern gathered far more loanwords, e. g. *Gallach*, *kapore*, *Kol* (Stern 2000: 86-87, 105-106 and 114-115) and their derivatives, e. g. from basic forms *Schmuse*, *schofel*

(Stern 2000: 193-201, 202-203) in German dialects than I was able to prove in selected territories in Bohemia, Moravia and Silesia. The differences between these two collections are evident also in variety of meanings. Although the compound *Judenmatzen*, which represents – when denotatum already went out of Jewish circles – double Jewish designation as *Judenschabbes* (Stern 2000: 174) or *Judenpeikes* (SdWb 5: 761), was found in her sum and my collection, Stern showed not only the original meaning ›ungesäuertes Brot für das Passahfest der Juden‹, but also the additional shifted one ›speckiges Brot‹ (Stern 2000: 132; cf. SdWb 5: 761).

Only a few of Ashkenazisms are missing in her monography. Aforementioned Czech German gender contrast *Kall* ›starker, fester Bursche‹ (from *Kalla* ›starkes, festes Mädchen‹) is such a case with its meaning shifted from the original Jewish one present in Stern's sum: *Kalle* ›Braut‹ and German only formal neologism *Kallerich* ›Bräutigam‹ (Stern 2000: 105). However, suprisingly, also some words from the presented corpus of Czech German, which are usual in the Jewish ethnolect of Czech and German, are absent. Aforementioned Yiddish bohemism *nebbich* was documented in Western Bohemia, but not in the Stern's sum of Yiddishisms. The substantive *Jahrzeit* ›Todestag‹ (Althaus 2010: 94) – a custom connected with the very Ashkenazic tradition originally (cf. Newman, Sivan 2004: 65-66) and thus present also in Eastern Yiddish vocabulary as *yortsayt* (Weinreich 1977: 383; Beinfeld, Bochner 2002: 337) – came to the German dialects from the Jewish German (Judendeutsch). She might have considered both of the last examples not to be pure Yiddishisms. However, in Czech German, forms *Jahrzeit* / *Jährzeit* ›Gedenktag‹, ›Jahr(es)gedächtnis‹ were documented in more places, but especially present in Schönhengst / Hřebeč region in both senses of anniversary. The original Jewish meaning ›Jahr(es)gedächtnis‹ in sense of ›Todestag‹ was documented only in some regions (SdWb 5: 702), e. g. in Prague / Praha (KA).

Ashkenazic words also occurred in very significantly shifted meanings in Czech German. The verb *abkoschern* is present with a paradoxical meaning ›Schwein abschlachten‹ twice in Moravia (HK), in comparison to the standard meaning in a Silesian dialect ›Geflügel schlachten‹ (Stern 2000: 116). I have already mentioned this type of ›linguistic assimilation‹ of the Jewish word *Barches* in the meaning of ›potato pancake‹ only in the

Czech and Czech German context. Its desacralised meaning stands at the very end of the development of the lexeme meaning originally ›blessing‹ and then metonymically ›blessed bread‹. The same way of development is documented by the adjective in negative form *nicht kosher*, which means ›ill‹ in German and Czech German dialects (Stern 2000: 116; HK) and by the adjective *trefe(r)*, which was found in the secondary shifted sense ›schwanger‹ in Western Bohemia (Tepl Stadt / Teplá), but not in Stern's collection (SdWb 3: 332; cf. Stern 2000: 215).

On the other hand, the noun *Chutzpe*, which has become part of Standard German⁹ (Stern 2000: 78, Althaus 2010: 69), is documented only in urban slang in Berlin and Frankfurt and spread into colloquial German in the 20th century (Stern 2000: 78, Althaus 2010: 69), and thus it was not present in other German dialects, Czech German ones included, i. e. their historical conditions, which I am researching here (see *Jarmulka* above).

The reason why the Ashkenazisms were adopted by the colloquial language in German speaking towns or cities and not in the rural areas might have had a connection with the Jewish population present in these places or with users of local argots as intermediators. The comparison of Czech German and the argot used in Czech lands needs to be researched thoroughly. However, at first sight, it is evident that there are crucial differences in forms and especially in meanings. For instance aspiration and particular sense in Czech argot of the first decades of the 19th century is documented by the adjective *khošer* ›finstere Nacht‹ in meaning ›good night for burglary‹ (Puchmajer 1821: 83; see above Czech German *koscher* used in negative sense). German argot elements used in Czech lands in the 19th century (e. g. *kaporn* ›sterben‹ – Puchmajer 1821: 87) can also differ from Czech German words in both forms and meanings, but not necessarily (widespread in Western Bohemia, Eastern Bohemia and Northern Moravia *Kapores machen* ›zugrunde gehen‹, ›kaputt gehen‹, ›draufgehen‹, ›sterben‹, ›tot sein‹ – HK; cf. Stern 2000: 105-106; cf. Althaus 2010: 105).

9 Czech expressive noun *chucpe*, which means a very high level of impudence in Jewish circles as well as in non-Jewish, has become a part of publicistic style recently (Křen 2010: [2020-09-14]).

5. Statistics, conclusion and research in future

Evidence of the Ashkenazic vocabulary in Czech German varies in amount. Some words are documented by only one piece of evidence in a certain place (e. g. *acheln*, *dabern*, *Kelef*, *Lemach*, *Mausch*, *Schmock*, *Toches*, *Zores* etc.), some others take place in more areas or they are even widespread in the whole territory of the Czech lands (*Gauner*, *Geseres*, *Massel*, *meschugge*, *Pofel*, *Schabbesdeckel*, *Schacherer* / *Tschacherer*, *schachern* / *tschachern*, *Scholet*, *Schnorrer* etc.). In some cases, a high amount of derivatives are represented (*Gauner*, *mies*, *Massel*, *Mausche*, *Pofel*, *Schabbes*, *Schickse*, *Schmuse* etc.). It is significant that most of the aforementioned widespread lexemes and those with derivative potential are or were also present in colloquial German or Czech.

In different parts of the territory where dialects of Czech German were spoken, Ashkenazic vocabulary in Czech German was demonstrated by 115 lexical units, i. e. 75 substantives and their noun derivatives (e. g. *Kiebitz* → *Kiebitzer*, developed gradually: *Mauschel* → *Mauschler* → *Mauschlerei*, developed from a common basic form: *Schmus* → a) *Schmuse*; → b) *schmusen* and → c) *Schmuser*), including substantive compounds (e. g. *Judenmatzen*, *Pleitegeier*, *Schlamassel*, *Schlamastik*) and deverbatives (e. g. *Mauscheln*, *Schmusen*) or both at once (e. g. *Mauschelzwicken*); 22 verbs, including verb constructions (e. g. *baldowern*, *kiebitzen*, *koschern* → *abkoschern*, *vermasln*, *schmusen* / *schmuseln*; *Kapores machen*, *auf Tschacher gehen*); 15 adjectives / adverbs (e. g. *mauschel* / *mauschelig*, *kiebitzig*, *nicht koscher*, *trefe(r)*, *schofel* / *schofelig*); and 2 interjections (*unberufen*, *unbeschrien*) and exceptionally a particle / pronoun (only *nebbich*).

The research of the Ashkenazisms in Czech German could be implemented in many perspectives in future. Firstly, the commented list of the lexemes may complete Stern's work on Jewish loanwords in German dialects. Secondly, this highly precise information about the localizations of Czech German Ashkenazisms with consideration of their meanings may shed light on the language situation of the Czech-German area. In addition, it also may show its general and specific character, including information about the occurrence (rare x widespread), the derivatives etc. Thirdly, the presented data and the proposed conclusions may also serve

other research in future. Last but not least, the sum of the Czech German Ashkenazisms represents the way of thinking of our former Czechoslovak neighbours, thus a part of our own culture.

Abbreviations

- HK = Hauptkatalog des Sudetendeutschen Wörterbuchs / Main Catalogue of Sudeten German Dictionary (Gießen).
KA = Kartenarchiv des Sudetendeutschen Wörterbuchs / Map Archive of Sudeten German Dictionary (Gießen).
SdWb = Sudetendeutsches Wörterbuch / Sudeten German Dictionary (in Bibliography among Ehrismann, Otfried (Hg)).

Bibliography

- Althaus, Hans Peter: Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft. 3. durchges. Aufl., München 2010.
- Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im politischen Bezirke Aussig (Hg.): Jahrbuch und Kalender für Aussig (Stadt und Bezirk). Aussig 1925.
- Balhar, Jan / Jančák, Pavel: Český jazykový atlas 1. Praha 1992 [Nachdruck 2004].
- Balík, Štěpán: Jidiš v židovském etnolektu a moderní židovská literární identita v Čechách. Praha 2015.
- Balík, Štěpán: Jidišismy, bohemismy a prvky středoevropského jazykového svazu v paměti českých Němců: Slovník české němčiny jako příklad strážce jazykové a kulturní paměti. In: Poznańskie Studia Slawistyczne (2019), H. 16, 49-67.
- Beinfeld, Solon / Bochner, Harry: Comprehensive Yiddish-English Dictionary. Bloomington / Indianapolis 2002.
- Bondyová, Ruth: Mezi námi řečeno. Jak mluvili Židé v Čechách a na Moravě. Praha 2003.
- Čapková, Kateřina: Czechs, Germans, Jews? National identity and the Jews of Bohemia [online], Oxford 2012 [cit. 2019-11-01]. On

- <https://ebookcentral.proquest.com/lib/natl-ebooks/detail.action?docID=946904>
- Ehrismann, Otfried / Engels, Heinz (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. München 1988ff.
- Frakes, Jerold C.: Early Yiddish Texts 1100-1750. With Introduction and Commentary. 1st paperback edition, Oxford / New York 2008.
- Holub, Josef / Kopečný, František: Etymologický slovník jazyka českého. Praha 1952.
- Hugo, Jan (ed.): Slovník nespisovné češtiny. 3rd extended edition. Praha 2009.
- Křen, Michal / Bartoň, Tomáš / Hnátková, Milena / Jelínek, Tomáš / Petkevič, Vladimír / Procházka, Pavel / Skoumalová, Hana: SYN2009PUB: korpus psané publicistiky. Ústav Českého národního korpusu FF UK. Praha 2010. On <http://www.korpus.cz>
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. durchges. u. erw. Aufl. Berlin / Boston 2011.
- Machek, Václav: Etymologický slovník českého jazyka. Photoreprint according 3rd edition 1971. Praha 2010.
- Newman, Jaakov / Sivan, Gavriel: Judaismus od A do Z. Slovník pojmů a termínů. Praha 2004.
- Puchmajer, Antonín J.: »Hantýrka«. In: Puchmajer, Antonín J.: Románi Čib, das ist: Grammatik und Wörterbuch der Zigeuner Sprache, nebst einigen Fabeln in derselben. Dazu als Anhang die Hantýrka, oder die Čechische Diebessprache. Prag 1821, 81-88.
- Slovník nářečí českého jazyka (2011-2015). 2016–, Ústav pro jazyk český AV ČR, v. v. i., dialektologické oddělení. On <https://sncj.ujc.cas.cz/>
- Stern, Heidi: Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten. Tübingen 2000.
- Weinreich, Uriel: Modern English-Yiddish, Yiddish-English Dictionary. New York 1977.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6. überarb. u. erw. Aufl. Mannheim 2007.

Wolf, Sigmund A.: Jiddisches Wörterbuch. 2. durchges. Aufl. Hamburg
1991.

Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf? Vzorek aškenazismů v české němčině stanovený na základě jazykového materiálu ze Sudetoněmeckého slovníku a jeho katalogu v Gießenu¹

1. Úvod

V mých předchozích textech a v dílech dalších autorů se lze setkat s termínem jidišismus (resp. slova jidišového původu apod.) (Balík 2015; Balík 2019: 49-67; Stern 2000; Althaus 2010). Přestože je tento pojem používán tradičně, není zcela vhodný. Vzhledem ke svému původu se termín aškenazismus zdá být přesnější. Přímý vliv jidiš na češtinu a němčinu je téměř nemožný, ale všechny případy popsaných výpůjček ukazují na specifickou výslovnost a slovní zásobu aškenázských Židů. Vycházejí z toho, že doba přejímek do češtiny a němčiny je definována jako výsledek adstrátového vlivu etnolektní formy židovské němčiny (Judendeutsch) v 19. a 20. století (v některých případech prostřednictvím argotu), považují přímý vliv západní (centrální) jidiš za nepravdě podobný, protože tento jazyk na tomto území již vymřel.²

Většina židovských slov přejatých do dialektní němčiny křesťany nepatří mezi jidišové či židovskoněmecké germanismy (např. *Jahrzeit*, *Schnorrer*), ale výpůjčky vycházející z aškenázské výslovnosti hebrejského výrazu (*Schabbes*, *koscher*, *Mischpoche* aj.). Takovému tradiční aškenázské jazykové prostředí začalo být během 20. století narušováno sefardskou

- 1 Chtěl bych na tomto místě poděkovat Isabelle Hardt, Bettině Hofmann-Käs and Otfridu Ehrismannovi ze Sudetoněmeckého slovníku v Gießenu za jejich pomoc. Bez jejich asistence bych nebyl schopen dokončit předkládanou analýzu.
- 2 Podle jidišistů Maxe Weinreicha, Dovida Katze, Dov-Bera Kerlera, Jerolda C. Frakese a dalších zánik jidiš jako mluveného jazyka v západní a střední Evropě nastává v 18. století a vývoj nové / moderní (spisovné) jidiš v následujících stoletích je spojen s územím, které leží dále na východ (Frakes 2008: lix-lxii).

výslovností (tj. sionistickou koncepcí moderní hebrejštiny: *Schabbat, kascher, Mischpacha*). Zkoumaný materiál ze Sudetoněmeckého slovníku (Sudetendeutsches Wörterbuch) je však založen na datech získaných od respondentů, jejichž nářeční mateřština byla formována před tím, než je sefardská výslovnost mohla ovlivnit.

Je také třeba konstatovat, že českoněmecké aškenazismy přinášejí svědectví o samotných zprostředkovatelích těchto výpůjček. V souvislosti s českoněmeckými příhraničními oblastmi a jazykovými – často také městskými – ostrovy (Sprachinsel) lze uvažovat o třech společenských skupinách (cf. Althaus 2010: 9-12):

- asimilovaní židovskoněmečtí měšťané s jejich relikty aškenázské slovní zásoby nebo jejich sousedi, např. také žurnalisté, lidé spjatí s divadlem, studenti;
- potulní chudí lidé nebo osoby, které byly často na hraně mezi legálním a ilegálním jednáním: muzikanti, pouliční umělci, karetní hráči, tuláci, zlodějové (Díky těmto obyvatelům se aškenázské lexémy např. z argotu dostaly do slangové a nářeční němčiny ve městech.);
- potulní obchodníci s koňmi a dobyt看em či podomní prodejci (tzv. hauzírníci), kteří mezi sebou používali hebrejsko-aramejské lexikum, aby jim ›nezasvěcení‹ nerozuměli.

2. Etymologie, formální analýza a lokalizace vybraných aškenazismů

Inspirován slovníkem jidišismů v německých dialektech *Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten* Heidi Stern (Stern 2000) se ve svém příspěvku zaměřuji na stručný úvod do problematiky specifických etymologických případů vybraných aškenazismů, jejich formální analýzu a lokalizaci.³

3 Etymologii většiny z nich jsem již popsal dříve (Balík 2015: 86-121). Provedl jsem rovněž sémantickou analýzu (Balík 2019: 57-63). V poslední době jsem nicméně v české němčině našel další příklady aškenazismů.

Na samém začátku je třeba některá slova ze seznamu aškenazismů vyloučit, a to proto, že se jedná o německá homonyma či paronyma. Například *Schmalz* / *Schmolz* / sporadicky také *Schmelz*, které bylo v české němčině rozšířeno ve významu ›tuk získaný rozpuštěním‹ (HK), nemůže být uznáno za aškenazismus. Na druhou stranu pravděpodobný německý aškenazismus *Schmalz*, jenž v české němčině nebyl doložen, pochází sice ze stejného kořene, ale s posunutým významem ›sentimentalita‹ (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 2007: 1475; cf. Hugo 2009: 397). Totožný příklad představuje germanismus *Schmiere* ›marmeláda, ›mast‹, nebo dokonce složenina *Zwetschkenschmiere* ze severozápadních Čech (SdWb 2: 553). Setkat se lze rovněž se starším dokladem *Schmiere* ve významu ›úplatek ½ vědra vína‹ ze severních Čech (Ročenka Ústí nad Labem / Jahrbuch von Aussig, 1925) (HK). Všechna výše zmíněná substantiva jsou homonymní podoby aškenázského hebraismu znamenajícího ›divadlo na výročním trhu‹ (HK) a nejsou odvozena od židovského lexému.

Na druhou stranu lexém *Schnorrer*, který chybí ve slovnících Stern a Althause, ale je zpracován ve slovnících východní jidiš a v Bondyové sbírce židovského etnolektu češtiny⁴ (Weinreich 1977: 383; Beinfeld, Bochner 2002: 688; Bondy 2003: 141), v nespisovné němčině (Umgangssprache) (Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion 2007: 1485) a také v české němčině většinou v posunutém významu ve smyslu ›lakomý člověk‹, ale také odrážející původní židovskou tradici spjatou s tímto slovem (HK), je židovského původu. Navíc fakt, že toto slovo přišlo do běžné němčiny z německého argotu v 18. století, v němž se objevilo prostřednictvím žebravých muzikantů, odkazuje implicitně k jidiš nebo židovskému jazykovému prostředí (Kluge 2011: 822).

Některé z lexikálních jednotek z aškenázské slovní zásoby nevykazují znaky ani hebrejsko-aramejského, ani germánského, ani slovanského původu. Pocházejí z Orientu. Přestože *Kaftan* je perského, arabského a tureckého původu (Kluge 2011: 463) a není snad z tohoto důvodu přítomen ani u Stern, ani u Althause, je možné přijmout jidiš – nebo spíše židovský

4 V jidiš a židovském etnolektu němčiny a češtiny se výrazy *shnorer* / *Schnorrer* / *šnorer* používají pouze pro žida / Žida, a to v protikladu k pojmenování *betler* / *Bettler* / *žebrák*, který v židovském kontextu představuje vždy nežída.

etnolekt němčiny v případě české němčiny – jako zprostředkovatelský jazyk. Navíc *kaftn / kaftan* je součástí východojidišové slovní zásoby (Weinreich 1977: 429; Beinfeld, Bochner 2002: 603; cf. Bondy 2003: 74; cf. Balík 2015: 98). V české němčině byl *Kaftan* nalezen v ironickém významu ›pánský kabát‹, méně pak ve významu původním ›dlouhý černý židovský oblek‹. Jednalo se o rozšířený výraz na Hřebečsku / Schönhengst nebo v Brně / Brünn či v jazykovém ostrově České Budějovice / Budweis (v posledním z nich v původním významu s poznámkou, že je to typické pro polské Židy) (HK).

V české němčině se vyskytuje i další slovo orientálního původu (z turkotatarského jazyka), jmenovitě jihomoravské *Lokschen / Lukschn*⁵ ve významu polévkových nudlí (HK). Jidiš a opět spíše židovský etnolekt češtiny (a snad i židovský etnolekt české němčiny⁶), v němž je přítomno více slov a složenin jako *lokše / lokš / lokšenkugel / macelokš*, mohou být považovány za zprostředkovatelský jazyk (cf. Weinreich 1977: 573; Beinfeld, Bochner 2002: 362; Bondy 2003: 87; Balík 2015: 102; Machek 2010: 338).

Orientální *Jarmulka / Jarmelke* se v české němčině nenachází⁷ – na rozdíl od substantiva *Schabbesdeckel* (blíže níže) –, protože do střední Evropy pronikla až po druhé světové válce (Bondy 2003: 68). Panjidišismus *nebbich* je jediným dokladem slovanského (ze staročeského *neboh*) vlivu. Do české němčiny se dostal prostřednictvím jidiš a židovského etnolektu němčiny. Doloženy jsou pouze dva příklady této aškenázské částice (zájmene), a to ze západních Čech ve smyslu ›bohužel‹ (Hroznětín / Lichtenstadt) a ›nic‹ (Toužim / Theusing) (HK).

V české němčině se také nachází několik případů západních aškenazismů (jidišismů). Podle Wolfa a Stern je pravděpodobný hebrejský

- 5 Je příznačné, že české nářeční podoby *lukše* (pouze střední a jihovýchodní Morava) a *lokše* (jihovýchodní Morava) ve významu ›nudle‹ jsou rozšířeny více méně na stejném území jako českoněmecké tvary (Balhar, Jančák 1992: 206, 209).
- 6 Ani Stern, ani Althaus neuvádějí ve svých publikacích tento lexém nebo jeho odvozeniny.
- 7 Ani Stern, ani Althaus neuvádějí ve svých publikacích tento lexém nebo jeho odvozeniny.

původ substantiva *Barches*, které je odvozeno ze židovského *Broche* ›požehnutí‹ (Stern 2000: 63, Wolf 1991: 95). Židovský metonymický význam německých nářečních podob *Barches* / *Berches* ›šábessový chléb‹ (Stern 2000: 63) však nekoresponduje s významem ›bramborová placka‹ v českoněmeckých dialektech. *Barches* / *Barkes* ›jídlo ze syrových a uvařených brambor s moukou, pečených na pekáči‹ bylo doloženo v různých formách na třech místech na severní Moravě v oblasti Štítý / Schildberg (SdWb 2: 79, 86) a v českých nářečích jako maskulinum *barches* (tvar *barchest* v okolí Ústí nad Orlicí / Wildenschwert), jenž znamená za prvé v jižních, středních a východních Čechách ›placka ze syrových brambor, často s houbami‹, za druhé ve východních Čechách ›bramborový koláč pečený na plechu‹ a za třetí ve východních Čechách expresivně ›nepodařená buchtá‹ (Slovník nářečí českého jazyka 2016-: [2020-09-14]; Machek 2010: 47).⁸

Považuji za příznačné, že vyjma panjidišové slovní zásoby mohou jen stěží prokázat nějaký další vliv východní jidiš na českou němčinu. V Českých zemích se totiž usídlil jen malý počet východožidovských imigrantů, nepočítaje krátkodobou přítomnost židovských uprchlíků během první světové války (Čapková 2013: 24, 147-148, 231-232). Podle dělení Heidi Stern (východojidišová dvojhlaska *ei* x západojidišová samohláska *e*) lze za východojidišové výpůjčky považovat pouze substantivum *Pleite* ›Bankrott‹ a jeho odvozeninu *Pleitegeier* ›Bankrotteur‹ – přítomné také v nespisovné (Umgangssprache) a nářeční němčině – a *Peies* i *Judenpeikes*. Ty se do Českých zemí dostaly až s židovskými emigranty ne dříve než v 19. a 20. století (SdWb 2: 447; SdWb 2: 175-176; SdWb 5: 761; Stern 2000: 19-20; 161-163; cf. Althaus 2010: 162-163; cf. Kluge 2011: 711).

8 Další případ nářečních českoněmeckých a českých paralel formálních a sémantických představují slova *Schabbes* / *Tschappes* / *čábess* a *Schabbesdekl* / *čábrsdekl* (blíže níže).

3. Vzorek aškenazismů v české němčině a jejich odvozeniny s ohledem na jejich fonetiku, sémantiku a lokalizaci

Značky:

- = základní forma
 - = odvozenina
 - = příklad ve větném kontextu
-
- *Kalle* (výslovnost také *Kali* nebo *Kala*) pouze několik dokladů původního významu ›žid. manželka‹, několik desítek příkladů s posunutým významem, a to jak pozitivním, tak i negativním ›nevěsta, milenka‹, ›mládeňcová milá‹; ›zdravá, statná žena‹, ›malá, tlustá žena‹, ›silná žena‹; ›další, také opovržlivé označení ženy‹, ›velká žena‹ hlavně ze západních a severních Čech, severní Moravy a několik málo i z Moravy jižní (HK)
 - také tvar *Kall* ›silný chlapec‹ v severozápadních Čechách na Žatecku / Saazer Land (Nepomyšl / Pomeisl) (HK)
 - *Schabbes* / *Tschappes* (výslovnost také *Schawas*) ›sobota, šábés‹, doloženy jednotlivé výskyty z různých oblastí včetně jazykových ostrovů Brno / Brünn a Jihlava / Iglau , nejvíce však v západních Čechách, žádný doklad z východních Čech a jižní Moravy (HK); srov. s českou nářeční podobou *čábes* z běžného *šábés* (Holub, Kopecný 1952: 336)
 - *Tchabbes* / *Tschappes* (výslovnost *Tšawas*) a *Schabbeso* (výslovnost *Chabeso*) ›klobouk‹ a ›ošuntělý klobouk‹; dva doklady, jeden ze Sokolovska / Falkenau (Citice / Zieditz) a druhý z Opavska / Oppaland (Třebom / Thröm) (HK; cf. SdWb 3: 419) → *Schabbesdeckel*
 - *Schabbesdeckel* (výslovnost také *Tšawasdekl* nebo *Schabesdeggl*) ›klobouk‹, ›pokrývka hlavy na šábés v synagoze‹, ›tuhý černý klobouk‹, ›cylindr, chapeau claque‹, ›žert. na klobouk‹, ›starý pomačkaný klobouk‹ ›starý klobouk‹, ›slaměný klobouk‹, ›směšný klobouk‹,

›špatně vypadající klobouk«, ›ošuntělý klobouk«; několik desítek příkladů přítomno ve všech oblastech, nejvíce pochází ze severního příhraničí od západu na východ, z Hřebečska / Schönhengst, z jazykového ostrova Brno / Brünn; na Chebsku / Eger ve významu ›opovržlivé označení dámského klobouku«, mnoho dokladů také v depreciativním smyslu; např. z Horní Plané / Oberplan / (jižní Čechy) a z Jihlavy / Iglau (HK); srov. české nářeční *čábrsdekl* ›pokrývka hlavy s okrajem, klobouk«, ›židovský klobouk, který se nosil o šábesu« a ›klobouk vůbec« v jižních Čechách (Doudlebsko) (Slovník nářečí českého jazyka 2016-: [2020-09-14])

- *Woas host- du'n heit fier an Schabesdeckl auf?*
›Co to dnes máš na sobě za nemožný klobouk?«; na severní Moravě (Staré Oldřůvky / Altendorf) (HK)
- *Tu' Deinen Schabesdeckl runter, wenns im Zimmer bist.* ›Sundej si klobouk, když jsi v místnosti«; v Brně / Brünn (HK)

4. Srovnání aškenazismů v české němčině a v německých dialektech

S přihlédnutím k souboru Heidi Stern jsem se pokusil definovat, čím je česká němčina jedinečná, co se týče aškenázského lexika. Za prvé je třeba zdůraznit, že některé ze zde prezentovaných lexémů jsou dokonce součástí spisovné němčiny (Standarddeutsch), v některých případech rakouské spisovné němčiny nebo alespoň nespisovné němčiny (Umgangssprache). Za druhé Stern v německých nářečích shromáždila o mnoho více výpůjček, např. *Gallach*, *kapore*, *Kol* (Stern 2000: 86-87, 105-106, 114-115) a jejich odvozenin, např. od základových tvarů *Schmuse*, *schofel* (Stern 2000: 193-201, 202-203), než jsem byl schopen já ve vybraných regionech Čech, Moravy a Slezska. Mezi oběma soubory jsou také zcela zjevné rozdíly, co se týče různorodosti významů. Přestože

složenina *Judenmatzen*, která představuje – jakmile denotát už vyšel mimo čisté židovské kruhy – dvojitý židovský příznak stejně jako *Judenschabbes* (Stern 2000: 174) nebo *Judenpeikes* (SdWb 5: 761), je obsažena v její i mé sbírce, Stern zaznamenala nejen původní význam ›nekvašený chléb určený na židovské pesachové svátky‹, ale rovněž význam dodatečný, posunutý ›umaštěný chléb‹ (Stern 2000: 132; cf. SdWb 5: 761).

Pouze několik aškenazismů v její monografii chybí. Mezi takové lze zařadit již výše zmíněný českoněmecký rodový kontrast mezi *Kall* ›silný chlapec‹ a primárním femininem *Kalla* ›silná dívka‹ s posunutým významem od původního židovského smyslu obsaženého u významu v její sumě: *Kalle* ›nevěsta‹ a německý pouze formální neologismus *Kallerich* ›ženich‹ (Stern 2000: 105). Překvapivě však u ní chybí některá slova z představovaného korpusu české němčiny, která jsou běžná pro židovský etnolekt češtiny či němčiny. Výše uvedený jidišový bohemismus *nebbich* je doložen v západočeskoněmeckém nářečí, ale u Stern mezi uvedenými jidišismy chybí. Substantivum *Jahrzeit* ›den úmrtí‹ (Althaus 2010: 94) – zvyk spojený se silně zakořeněnou aškenázskou tradicí (cf. Newman, Sivan 2004: 65-66), a tedy také přítomný ve východojidišové slovní zásobě jako *yortsayt* (Weinreich 1977: 383; Beinfeld, Bochner 2002: 337) – vešlo do německých dialektů z židovské němčiny (Judendeutsch). Snad Stern nepovažovala poslední dva příklady za čisté jidišismy. Tvary *Jahrzeit* / *Jährzeit* ›pamětní den‹, ›výroční vzpomínka‹ byly zachyceny na více místech, ale zvláště na Hřebečsku / Schönhengst, obojí ve smyslu výročí. Původní židovský význam ›výroční vzpomínka‹ ve smyslu ›den úmrtí‹ byl doložen pouze v některých oblastech (SdWb 5: 702), např. v Praze / Prag (KA).

Aškenázská slova se v české němčině také objevují s příznačně posunutým smyslem. Sloveso *abkoschern* je v paradoxním významu ›porazit / zabít prase‹ přítomno dvakrát na Moravě (HK), na rozdíl od běžněji zaznamenaného významu ›zabít drůbež‹ (Stern 2000: 116). Již jsem zmínil tento typ ›jazykové asimilace‹ u židovského slova *Barches* ve smyslu ›bramborová placka‹ pouze v českém a českoněmeckém kontextu. Jeho desakralizovaná podoba ukazuje na finální vývoj lexému, který zprvu znamenal ›požehnutí‹ a posléze metonymicky ›požehnaný chléb‹. Totožný vývoj je zaznamenán u adjektiva v negativní formě *nicht kosher*,

keré v německých a českoněmeckých dialektech znamená ›nemocný‹ (Stern 2000: 116; HK), a u adjektiva *trefe(r)*, jež bylo v západních Čechách (Teplá / Tepl Stadt) doloženo v druhotném, posunutém významu ›těhotná‹, ale v tomto smyslu u Stern uvedeno není (cf. Stern 2000: 215).

Na druhou stranu podstatné jméno *Chutzpe*, které je již součástí spisovné němčiny (Standarddeutsch)⁹ (Stern 2000: 78, Althaus 2010: 69), bylo doloženo pouze z městského slangu v Berlíně a Frankfurtu a ve 20. století se rozšířilo do nespisovné němčiny (Stern 2000: 78, Althaus 2010: 69). S ohledem na tento fakt nebylo přítomno v dalších německých dialektech, včetně českoněmeckých, tj. v jejich historických podobách, které jsou zde zkoumány (blíže výše *Jarmulka*).

Důvod, proč aškenazismy pronikly do nespisovné němčiny ve městech, a ne do vesnických oblastí, může mít spojitost s židovskou populací zde přítomnou a s uživateli místních argotů, kteří mohli sehrát roli zprostředkovatele. Porovnání české němčiny a argotu používaného v Českých zemích si zasluhuje podrobnější výzkum. Na první pohled jsou ale patrné zásadní rozdíly ve stránce formální a zvláště pak sémantické. Například aspirace a specifický význam v českém argotu prvních desetiletí 19. století je doloženy u adjektiva *khošer* ›temná noc‹ ve smyslu ›dobrá noc, vhodná ke krádeži‹ (Puchmajer 1821: 83; blíže výše českoněmecké *koscher* použité v negativním smyslu). Aškenazismy v německém argotu používaném v Českých zemích během 19. století (např. *kaporn* ›umřít‹ – Puchmajer 1821: 87) se mohou také lišit od českoněmeckých slov a jejich významů, i když ne nutně (v západních i východních Čechách a na severní Moravě rozšířené *Kapores machen* ›zahynout‹, ›umřít‹, ›být mrtev‹, ›zničit‹ – HK; cf. Stern 2000: 105-106; cf. Althaus 2010: 105).

9 České expresivní podstatné jméno *chucpe*, které v židovských, stejně jako nežidovských kruzích označuje velmi vysoký stupeň drzosti, se stalo nedávno součástí publicistického stylu (Křen 2010: [2020-09-14]).

5. Statistika, závěry a budoucí výzkum

Přítomnost aškenázské slovní zásoby se různí podle četnosti výskytu. Některá slova jsou doložena pouze jedním příkladem z konkrétního místa (např. *acheln, dabern, Kelef, Lemach, Mausch, Schmock, Toches, Zores* aj.), některá další byla lokalizována ve více oblastech, nebo jsou dokonce rozšířena na celém českoněmeckém území Českých zemí (*Gauner, Geseres, Massel, meschugge, Pofel, Schabbesdeckel, Schacherer / Tschacherer, schachern / tschachern, Scholet, Schnorrer* etc.). V některých případech se objevilo velké množství odvozenin (*Gauner, mies, Massel, Mausche, Pofel, Schabbes, Schickse, Schmuse* aj.). Je příznačné, že většina výše zmíněných a rozšířených lexémů, včetně těch s derivačním potenciálem, je také přítomna v nespisovné němčině nebo češtině.

V různých částech území, kde se mluvilo dialekty české němčiny, byla aškenázská slovní zásoba prokázána 115 lexikálními jednotkami, z toho 75 bylo podstatných jmen a jejich odvozenin (např. *Kiebitz* → *Kiebitzer*, postupná derivate: *Mauschel* → *Mauschler* → *Mauschlerei*, derivate ze společného základu: *Schmus* → a) *Schmuse*; → b) *schmusen* a → c) *Schmuser*), včetně substantivních složenin (např. *Judenmatzen, Pleitegeier, Schlamassel, Schlamastik*) a deverbativ (např. *Mauscheln, Schmusen*) nebo obojím výše zmíněným způsobem najednou (např. *Mauschel-zwicken*); 22 sloves, včetně verbálních konstrukcí (např. *baldowern, kiebitzen, koschern* → *abkoschern, vermasln, schmusen / schmuseln; Kapores machen, auf Tschacher gehen*); 15 přídavných jmen / příslovcí (např. *mauschel / mauschelig, kiebitzig, nicht kosher, trefe(r), schofel / schofelig*); a 2 citoslovce (*unberufen, unbeschrien*) a výjimečně částice / zájmeno (pouze *nebbich*).

Výzkum aškenazismů v české němčině může být v budoucnu realizován z různých perspektiv. Za prvé lze komentovaným seznamem lexémů doplnit dílo Heidi Stern o židovských výpůjčkách v německých dialekttech. Za druhé mohou přesné údaje o lokalizaci českoněmeckých aškenazismů se zřetelem k jejich významům osvětlit jazykovou situaci v česko-německém prostoru. Navíc lze takto prezentovat jejich obecné a specifické rysy, včetně frekvence výskytu (vzácný x rozšířený), odvozeniny atd. Za třetí mohou prezentovaná data a navržené závěry posloužit dalším výzkumům v budoucnu. V neposlední řadě soubor

aškenazismů v české němčině poukazuje na způsob myšlení našich bývalých československých sousedů, a tedy součást naší vlastní kultury.

Zkratky

HK = Hauptkatalog des Sudetendeutschen Wörterbuchs / Hlavní katalog Sudetoněmeckého slovníku (Gießen).

KA = Kartenarchiv des Sudetendeutschen Wörterbuchs / Archiv map Sudetoněmeckého slovníku (Gießen).

SdWb = Sudetendeutsches Wörterbuch / Sudetoněmecký slovník (v Literatuře podle Ehrismann, Otfried (eds.)).

Literatura

Althaus, Hans Peter: Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft. 3. přepracované vyd., München 2010.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im politischen Bezirke Aussig (eds.): Jahrbuch und Kalender für Aussig (Stadt und Bezirk). Aussig 1925.

Balhar, Jan / Jančák, Pavel: Český jazykový atlas 1. Praha 1992 [Dotisk 2004].

Balík, Štěpán: Jidiš v židovském etnolektu a moderní židovská literární identita v Čechách. Praha 2015.

Balík, Štěpán: Jidišismy, bohemismy a prvky středoevropského jazykového svazu v paměti českých Němců: Slovník české němčiny jako příklad strážce jazykové a kulturní paměti. In: Poznańskie Studia Slawistyczne (2019), H. 16, 49-67.

Beinfeld, Solon / Bochner, Harry: Comprehensive Yiddish-English Dictionary. Bloomington / Indianapolis 2002.

Bondyová, Ruth: Mezi námi řečeno. Jak mluvili Židé v Čechách a na Moravě. Praha 2003.

Čapková, Kateřina: Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 až 1938. 2., přepracované vyd. Praha - Litomyšl 2013.

- Ehrismann, Otfried / Engels, Heinz (eds.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. München 1988ff.
- Frakes, Jerold C.: Early Yiddish Texts 1100-1750. With Introduction and Commentary. 1st paperback edition, Oxford / New York 2008.
- Holub, Josef / Kopečný, František: Etymologický slovník jazyka českého. Praha 1952.
- Hugo, Jan (ed.): Slovník nespisovné češtiny. 3., rozšířené vyd. Praha 2009.
- Křen, Michal / Bartoň, Tomáš / Hnátková, Milena / Jelínek, Tomáš / Petkevič, Vladimír / Procházka, Pavel / Skoumalová, Hana: SYN2009PUB: korpus psané publicistiky. Ústav Českého národního korpusu FF UK. Praha 2010. Dostupné na: <http://www.korpus.cz>
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. přepracované a rozšířené vyd. Berlin / Boston 2011.
- Machek, Václav: Etymologický slovník českého jazyka. Fotoreprint podle 3. vyd. 1971. Praha 2010.
- Newman, Jaakov / Sivan, Gavriel: Judaismus od A do Z. Slovník pojmů a termínů. Praha 2004.
- Puchmajer, Antonín J.: »Hantýrka«. In: Puchmajer, Antonín J.: Románi Čib, das ist: Grammatik und Wörterbuch der Zigeuner Sprache, nebst einigen Fabeln in derselben. Dazu als Anhang die Hantýrka, oder die Čechische Diebessprache. Prag 1821, 81-88.
- Slovník nářečí českého jazyka (2011-2015). 2016–, Ústav pro jazyk český AV ČR, v. v. i., dialektologické oddělení. Dostupné na: <https://sncj.ujc.cas.cz/>
- Stern, Heidi: Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten. Tübingen 2000.
- Weinreich, Uriel: Modern English-Yiddish, Yiddish-English Dictionary. New York 1977.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (ed.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6. přepracované a rozšířené vyd. Mannheim 2007.
- Wolf, Siegmund A.: Jiddisches Wörterbuch. 2. přepracované vyd. Hamburg 1991.

Almut König

Das Fränkische Wörterbuch. Ein Werkstattbericht

Das Fränkische Wörterbuch (WBF) ist neben dem Bayerischen Wörterbuch (BWB) und dem Digitalen Informationssystem für Bayerisch-Schwaben (DIBS) eines der drei unter dem Dach der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) versammelten Wörterbuchprojekte, die den dialektalen Wortschatz im Freistaat Bayern dokumentieren, erforschen und beschreiben. Die 1933 in Erlangen als Ostfränkisches Wörterbuch eingerichtete Wörterbuchkanzlei wurde 2012 in Fränkisches Wörterbuch umbenannt. Durch einen Kooperationsvertrag zwischen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der BAW ist das WBF dem Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft von Frau Prof. Dr. Mechthild Habermann zugeordnet, die das Projekt leitet. Bereits 2003 hatte die Kommission für Mundartforschung der BAW beschlossen, das WBF nicht gedruckt, sondern digital im Internet erscheinen zu lassen.¹ Seither beschreitet man in der Erlanger Forschungsstelle neue Wege und baut eine Dialektdatenbank auf (siehe Raaf: LexHelfer WBF, letzter Zugriff 30.08.2019; König: Wörterbuch, 499-510). Die Arbeit in der Forschungsstelle erfolgt im Wesentlichen in drei Strängen (siehe Abbildung 1). Diese betreffen den Ausbau der Datenbank, die Dokumentation des lexikographischen Prozesses und die Verbesserung der Darstellung der in der Datenbank gebotenen Daten. Im folgenden Beitrag möchte ich einen Werkstattbericht liefern und die verschiedenen Arbeitsprozesse erläutern.

1 Zur Geschichte des WBF siehe www.wbf.badw.de/geschichte.

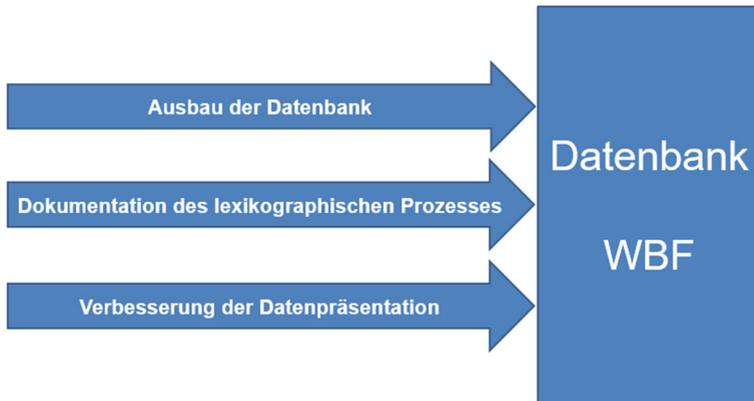


Abbildung 1: Arbeit im WBF

Ausbau der Datenbank

Forderungen an digitale Wörterbücher wie Verfügbarkeit, Möglichkeiten der Aktualisierung, Vernetzung, variable Suchabfragen und Multimediaalität (siehe Storrer: Digitale Wörterbücher, 53-69) zielen v. a. auf deren Funktionalität. Am WBF hat man sich von Anfang an mit diesen Anforderungen auseinandergesetzt und baut eine Datenbank auf, die Schritt für Schritt nicht nur inhaltlich erweitert, sondern auch mit zusätzlichen Funktionalitäten ausgestattet wird.

Seit Oktober 2016 ist das WBF öffentlich zugänglich. Über nahezu alle Inhalte sowie einen Großteil der Funktionen kann sowohl die wissenschaftliche Gemeinschaft als auch die Öffentlichkeit verfügen. Einschränkungen bestehen im Bereich personenbezogener Daten. Zudem sind die Bereiche Datenimport, Aktualisierung und Korrektur ausschließlich dem Kreis der Redaktoren vorbehalten.

In die Datenbank sind bislang nur Daten aus den Erhebungen von 1961 bis 2012 eingeflossen, die wir als Nachkriegsbögen bezeichnen und

die zum Großteil aus der Feder von Eberhard Wagner stammen, der das WBF von 1967 bis 2003 leitete. Von 124 im Rahmen dieser Nachkriegsbögen entsendeten Fragebögen, die einen Rücklauf von insgesamt ca. 48.000 ausgefüllten Bögen hatten, ist bislang etwas mehr als ein Fünftel in die Datenbank integriert. Neue Datensätze werden zweimal im Jahr, jeweils im März und September, in die Datenbank geladen. In der Datenbank unter dem Reiter »Statistik« kann jeder Interessierte die Arbeitsfortschritte ablesen (siehe Tabelle 1: Ausbau der Datenbank).

Tabelle 1: Ausbau der Datenbank

Stand	Belege	Lemmata	Grundformen	Bedeutungen
19.10.2016	694.935	4.962	27.889	19.177
21.10.2016	720.444	5.169	31.061	20.701
16.10.2017	850.861	5.916	36.897	23.437
30.09.2018	946.341	6.248	40.884	25.179
15.05.2019	1.040.876	7.012	45.747	26.724

Zum jetzigen Zeitpunkt (Stand: März 2019) enthält die Datenbank über eine Million Belege. Jeder Beleg entspricht einem Datensatz, in dem das jeweils belegte Wort sowohl formal als auch inhaltlich beschrieben und mit Metadaten versehen abgelegt ist. Während die Belege bereits bei der Abschrift, die in der Regel studentische Hilfskräfte und Praktikanten leisten, mit Ortskennungen, Gewährspersonenkennungen sowie der Angabe des Bogens und der Fragennummer ausgezeichnet werden, erfolgt die grammatisch formale und inhaltliche Beschreibung sowie die Zuordnung des Belegs zu einer Grundform und einem Lemma, das in der Forschungsstelle sogenannte Lemmatisieren, durch wissenschaftliche Hilfskräfte und Redaktoren.

Anders als im Printwörterbuch, bei dem einmal gedruckte Fehler mindestens bis zur Neuauflage fortbestehen, kann man online-publizierte Daten jederzeit korrigieren. Deswegen gehört, um die Qualität der gebotenen Daten zu sichern, die regelmäßige Kontrolle und Korrektur – seit Januar 2018 wurden über 340.000 Datensätze korrigiert – ebenso zum Alltag der Kanzleiarbeit wie die Erschließung neuer Daten.

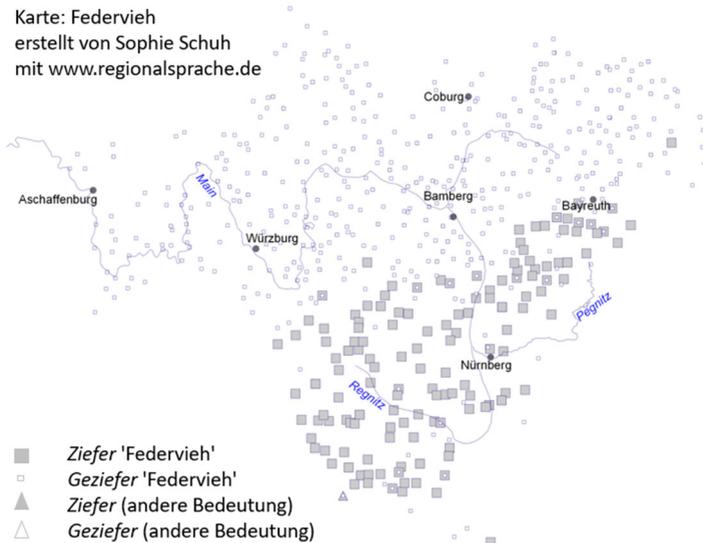
Die Vernetzung der Daten erfolgt sowohl datenbankintern auf der Ebene der Daten als auch nach außen. Über die Fragebogen- und Frage-nummer sowie die Gewährspersonenkennung ist jeder Beleg mit dem Belegarchiv, in dem alle Fragebögen in Form von Scans versammelt sind, und dem Verzeichnis der Sozialdaten verbunden. Daher kann jeder Datenbanknutzer jederzeit auf die Originalbelege zugreifen bzw. nach Erfüllung besonderer Auflagen auf die Sozialdaten der Gewährsleute.

Um Daten aus der Datenbank herunterladen zu können, muss man sich als externer Nutzer freischalten lassen, indem man eine kurze Mail an die Wörterbuchredaktion sendet. Sobald die Freischaltung erfolgt ist, kann man die Daten seiner Wahl im Format csv aus der Datenbank exportieren und beliebig weiterverarbeiten. Am WBF nutzen wir die Exportfunktion v. a., um Sprachkarten zu erstellen (siehe Karte 1). Hierzu verwenden wir das Kartiersystem SprachGIS des Projekts REDE, einem Projekt der Akademie der Wissenschaften und Literatur – Mainz (siehe Schmidt / Herrgen / Kehrein (Hg.): *Regionalsprache*, letzter Zugriff 30.08.2019). In einem ersten Arbeitsschritt exportieren wir die Daten im Format csv aus der Datenbank und importieren sie in einem zweiten Schritt in REDE SprachGIS. Zwischen dem WBF und REDE besteht seit 2016 eine Kooperation, die das Ziel verfolgt, eine Schnittstelle zwischen der WBF-Datenbank und REDE SprachGIS einzurichten, um die beiden Akademieprojekte enger miteinander zu vernetzen.

Karte: Federvieh

erstellt von Sophie Schuh

mit www.regionalsprache.de



Karte 1

Der Vernetzung mit anderen Wörterbuchprojekten und der Schaffung eines zusätzlichen systematischen Zugriffs auf das in der Datenbank gespeicherte Material dient die Auszeichnung der Dialektdaten nach dem Schema, das Rudolf Post, der ehemalige Leiter des Badischen Wörterbuchs, zur Erfassung von Sachgruppen entwickelt hat (siehe Post: Möglichkeiten, 212-215). Dieses Schema basiert auf dem von Rudolf Hallig und Walther von Wartburg entworfenen Begriffssystem (siehe Hallig / Wartburg: Begriffssystem). Nach dem Postschen-Schema wird jeder Wortbedeutung ein vierstelliger Zahlencode zugewiesen, der für einen absteigenden Abstraktionsgrad steht. Zum Beispiel wird das Lemma *Stücht*, ein oben offenes zylindrisches Holzgefäß, der Kategorie »7000 Der Mensch sozial (Arbeit und Umwelt) / 7700 Wohnung / 7730 Einrichtung / 7735 Gefäße« zugeordnet (vgl. Post: Pfälzisches Wörterbuch). Die Übernahme der Sachgruppenklassifikation nach Post bot sich für das WBF an, da schon das Pfälzische und das Südhessische Wörterbuch entsprechend

ausgezeichnet sind und man beim Schweizerischen Idiotikon auch dabei ist, den gesamten Wörterbuchbestand nach diesem Schema zu klassifizieren (siehe Bickel: Fortschreitende Digitalisierung, 130-131). Mit der Übernahme dieser Klassifikation reiht sich das WBF in die Riege dieser Wörterbuchprojekte ein und schafft die Grundlage für einen Sprach- und Landesgrenzen übergreifenden onomasiologischen Zugriff auf die in den Wörterbüchern gespeicherten Sprachdaten.

Dokumentation des lexikographischen Prozesses

»Form und Inhalt von Wörterbüchern stehen seit jeher im Fokus der wissenschaftlichen Wörterbuchkritik und der wissenschaftlichen Untersuchung von Wörterbüchern. Form und Inhalt sind auch leicht von außen zugänglich, weil sowohl Gestalt wie Inhalt im gedruckten Wörterbuch auf Papier oder beim elektronischen Wörterbuch auf einem Bildschirm sichtbar sind. Eher im Hintergrund läuft dagegen der Prozess ab, in dessen Verlauf ein Wörterbuch entsteht« (Klosa / Tiberius: Lexikographischer Prozess, 67).

Am WBF arbeiten wir seit 2016 an einem Redaktionshandbuch (siehe Klepsch / König: Datenerfassung, letzter Zugriff 30.08.2019), das die Prozesse, die ein Wort vom Fragebogeneintrag bis hin zum publizierten Datensatz durchläuft, darstellt und dokumentiert mit dem Ziel, die Entscheidungen der Wörterbuchredaktion nachvollziehbar und überprüfbar zu machen. Dieses Handbuch ist auch das Ergebnis regelmäßiger Arbeitssitzungen, in denen die Arbeitsgruppe Belege, die problematisch sind, weil sie sich nicht einordnen, klassifizieren oder interpretieren lassen, und Vorgehensweisen diskutiert. So wie die Datenbank ein werdendes Projekt darstellt, ist auch das Redaktionshandbuch kein abgeschlossenes Skript. Die Texte zu bestimmten Themen sind vorläufig und werden entsprechend dem Fortschritt der lexikographischen Arbeit immer wieder überarbeitet und ergänzt. Behandelt werden die Regeln der Datenerfassung und Datenbeschreibung sowie der Umgang mit Sonderfällen und Zweifelsfällen, die ich im Folgenden an ausgewählten Beispielen beleuchten möchte.

Regeln

Zu den Regeln gehören z. B. Anweisungen wie die Originalschriften zu erfassen sind oder wie man mit Komposita verfährt.

»Die Belege sind immer gemäß dem Original zu erfassen. Es werden keine Veränderungen vorgenommen, auch offensichtliche Verschreibungen werden nicht korrigiert« (Klepsch / König: Datenerfassung, 4, letzter Zugriff 30.08.2019).

»Zweck der Lemmaspalte ist es zu ermöglichen, alle zu einer Wortfamilie gehörenden Wortformen durch einen Suchvorgang zusammenzusortieren. In die Lemmaspalte eingetragen wird in der Regel das Basislexem einer Wortfamilie. Das Lemma *Haus* z.B. wird den Wörtern *Haus*, *Häuslein*, *Haustür*, *Hirtenhaus*, *Rathauspöpel*, *behausen*, *haushalten*, *häuslich* und allen ihren Flexionsformen zugeordnet. Komposita aus mehreren einzelwortfähigen Elementen werden doppelt oder mehrfach aufgenommen« (Klepsch / König: Datenerfassung, 12, letzter Zugriff 30.08.2019).

Sonderfälle

Um Belege, die nicht den Regelfällen entsprechen, angemessen klassifizieren zu können, bedarf es oft aufwändiger Recherchen und Vergleiche. Bisweilen führen diese Sonderfälle auch zu kontroversen Diskussionen innerhalb der Arbeitsgruppe. Während im gedruckten Wörterbuch die Entscheidungsfindung mit der Drucksetzung abgeschlossen ist, stehen im Online-Wörterbuch diese Entscheidungen eventuell mehrmals zur Diskussion, z. B. wenn neue Belege zu einem späteren Zeitpunkt hinzukommen oder, wenn bei einem Wechsel in der Arbeitsgruppe, ein neuer Redaktor diese Belege bearbeitet und die Entscheidung seiner Vorgänger nachvollziehen muss. Um wiederholte Nachforschungen zu ein und demselben Thema zu vermeiden, hat es sich als nützlich erwiesen, diese Sonderfälle im Redaktionshandbuch festzuhalten und zu dokumentieren. Ein

solcher Sonderfall ist z. B. die Klassifikation des Personalpronomens der zweiten Person im Dativ als Modalpartikel.

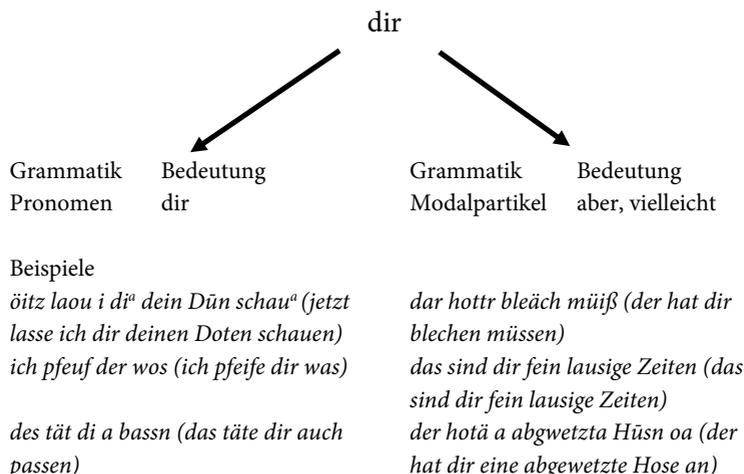


Abbildung 2: Klassifikation des Personalpronomens *dir*

In Belegen wie *der hat dir blechen müssen*, *das sind dir fein lausige Zeiten* oder *der hat dir eine abgewetzte Hose an* richtet sich *dir* nicht an ein Gegenüber. Vielmehr drückt es eine Sprechereinstellung aus und kann durch Modalpartikeln wie »aber, vielleicht« ersetzt werden (›der hat vielleicht / aber blechen müssen‹, ›das sind vielleicht / aber fein lausige Zeiten‹, ›der hat aber / vielleicht eine abgewetzte Hose an‹). In solchen Fällen interpretieren wir *dir* als Dativus ethicus. Mit Gallmann nehmen wir eine Wortspaltung an und klassifizieren es als Modalpartikel (vgl. Gallmann: Der Satz, 832). In der Datenbank wird diese Entscheidung durch eine bestimmte Kennung (hier: #dativus ethicus PrPers2Sg) im Bearbeiterkommentar festgehalten.

Als weiteren Sonderfall stelle ich ein Beispiel aus der Grauzone zwischen Wortbildung und Morphosyntax vor. Bei Wortfolgen aus Adjektiv und Substantiv ist, wenn die Belege Schwund- und Assimilationserscheinungen zeigen, die Klassifikation als Modalpartikel zu bevorzugen.

nungen aufzeigen, bisweilen nur schwer zu entscheiden, ob eine Wortgruppe oder eine Wortbildung vorliegt. Dies betrifft besonders Wortgruppen, bei denen ein Partizip Präteritum ein Substantiv attribuiert. Zur Verdeutlichung sollen folgende Beispiele dienen:

Tabelle 2: Beispiele 1

	Beleg	Struktur	Umschrift	morphologische Veränderung
a)	<i>sauara Milch</i>	Adj + S	<i>sauere Milch</i>	
b)	<i>sauer Milch</i>	S (Adj + S)	<i>Sauermilch</i>	Schwund der Flexionsendung

Tabelle 3: Beispiele 2

	Beleg	Struktur	Umschrift	morphologische Veränderung
a)	<i>grunene Milch</i>	Adj + S	<i>geronnene Milch</i>	
b)	<i>Grune- milich</i>	Adj + S? S (Adj + S)?	<i>geronnen Milch? Geronnenmilch?</i>	Schwund der Flexionsendung
c)	<i>Krum- milch</i>	Adj + S S (Adj + S) S (Adj + S)	<i>geronnen Milch? Geronnenmilch? Grommilch?</i>	Schwund der Flexionsendung, regressive Assimilation von stammauslautendem Konsonant »-n« zu »-m«

Während in Beispiel 1b) der Schwund der Flexionsendung dazu führt, dass der Beleg als Wortbildung interpretiert und entsprechend der WBF-Richtlinien als Einheit beschrieben wird, ist dies in Beispiel 2b) und c) problematisch. Da die Standardgrammatik Wortbildungen aus attributiv verwendetem Partizip Präteritum und Substantiv nicht vorsieht, ist zu entscheiden, ob man eine Wortgruppe *geronnen Milch* ansetzt oder entgegen der Standardgrammatik eine Wortbildung *Geronnenmilch*. Die Schreibungen der Gewährpersonen bieten diesbezüglich keine Hilfestellung. Fällt die Flexionsendung des Adjektivs weg, zeigen sie sowohl Getrennt- als auch Zusammenschreibung (siehe Abbildungen 3 bis 6).



Abbildung 3: Ottensoos (Landkreis Nürnberger Land) WBF Fragebogen 3, Frage 28

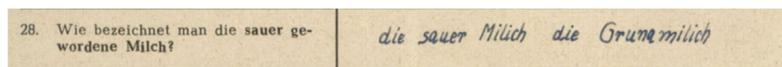


Abbildung 4: Untertheres (Landkreis Hassberge) WBF Fragebogen 3, Frage 28



Abbildung 5: Ostheim Rhön (Landkreis Rhön-Grabfeld) WBF Fragebogen 3, Frage 28

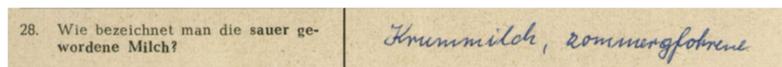
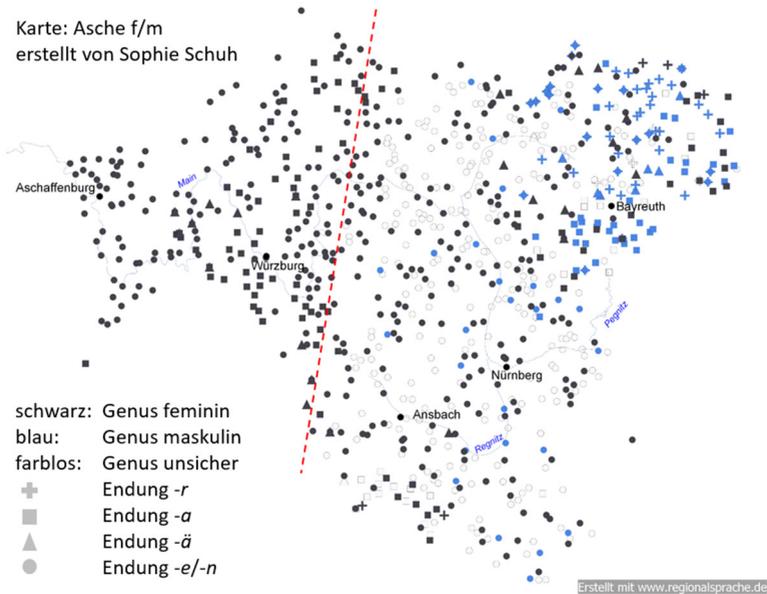


Abbildung 6: Unterweißenbrunn (Landkreis Rhön-Grabfeld) WBF Fragebogen 3, Frage 28

Am WBF behandeln wir Belege, die den Beispielen 2b) entsprechen, als Wortgruppen, Belege wie *Krummilch* (siehe Beispiel 2c) hingegen als Wortbildungen. Da der Schwund der Nebensilben sowie Assimilationsvorgänge dazu führen, dass der Bezug zur Ausgangseinheit kaum noch herzustellen ist, setzen wir die Wortbildung – in diesem Fall *Grommilch* – an.

Zweifelsfälle

Häufig erlaubt der vorliegende Beleg keine eindeutige grammatische Klassifikation. Bei Substantiven betrifft dies die Angabe des Genus.



Karte 2

Im Oberostfränkischen, im Übergangsbereich zum Nordbairischen ist das Belegwort *Asche* sowohl als Femininum als auch als Maskulinum belegt (siehe Karte 2). Dort begegnen Belege wie:

- *die Ascher* (Wüstenselbitz Landkreis Hof) vs. *der Ascher* (Helmbrechts Landkreis Hof)
- *die Ascha* (Waischenfeld Landkreis Bayreuth) vs. *der Ascha* (Volsbach Landkreis Bayreuth)
- *die Aschä* (Frauendorf Landkreis Lichtenfels) vs. *der Aschä* (Bischofsgrün Landkreis Bayreuth)
- *die Aschn* (Oberlauter Landkreis Coburg) vs. *der Aschn* (Meeder Landkreis Coburg).

Die Karte zeigt diesbezüglich keine klar umrissenen Areale. Im Oberostfränkischen sind Antworten ohne Angabe des Artikels oder des Genus (siehe Abbildung 1) daher nicht mit Sicherheit einem der beiden Genera zuzuordnen.



Abbildung 7: Beleg aus Ebnet (Landkreis Lichtenfels), WBF Fragebogen 2

Diese Genusschwankungen zeigen auch die Belege des Bayerischen Sprachatlas aus Ober- und Mittelfranken. Daher wird im Oberostfränkischen bei fehlendem Artikel das Genus nicht bestimmt. In der Grammatikspalte stehen folglich neben Einträgen wie *Ascher Sm* und *Ascher Sf* auch den Eintrag *Ascher S* ohne Angabe des Genus.

Verbesserung der Datenpräsentation

Die Internetauftritte der an der BAdW beheimateten Mundartwörterbücher stoßen in der Öffentlichkeit auf großes Interesse. Hiervon zeugen Webstatistiken, die die IT-Abteilung der BAdW regelmäßig erstellt. Die

folgende Tabelle zeigt die Webstatistik des Fränkischen Wörterbuchs von Juni bis einschließlich September 2018. Diese Statistik wurde von Manuel Raaf erstellt, der gemeinsam mit Ursula Welsch die IT-Umgebung der Mundartwörterbücher an der BAfW entwickelt und betreut.

Tabelle 4: Webstatistik des WBF

Zeit- raum	Unique Visitors	Re- quests	LexHelfer Visitors	LexHelfer Hits	Website Visitors	Website Hits
WBF 06/18	3.182	103.824	255	2.462	809	3.746
WBF 07/18	3.135	91.626	270	2.450	744	3.740
WBF 08/18	4.010	163.925	256	1.746	775	3.549
WBF 09/18	1.852	57.702	166	1.457	542	3.249

Über die Homepage des WBF über den Reiter WBFdigital / Zum Wörterbuch kann jeder Interessierte auf die Datenbank des WBF zugreifen. »Unique Visitors« sind eindeutig identifizierbare Nutzer, »Requests« meint die Gesamtzahl von Aufrufen der Website. Unter »LexHelfer Visitors« sind die eindeutig identifizierbaren Besucher der Datenbank und unter »LexHelfer Hits« deren Suchanfragen zu verstehen, wobei die Besuche und Anfragen aus der Wörterbuchredaktion nicht mitgezählt werden. »Website Visitors« zählt die Besucher der Website und »Website Hits« deren Anfragen. Als Nutzer mit erweiterten Rechten sind zum jetzigen Zeitpunkt (August 2019) über 170 Personen eingetragen. Diese Nutzer stammen zum Teil aus dem Kreis der Studierenden, die an der FAU Seminare zur Dialektlexikographie besuchen, aber auch aus der Öffentlichkeit erhalten wir immer wieder Anfragen mit der Bitte um den erweiterten Zugang zur Datenbank (siehe Abbildung 8):

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Gesendet: Dienstag, 21. August 2018 11:18
An: Fränkisches Wörterbuch
Betreff: Zugang fränkisches Wörterbuch

Hallo die Damen und Herren,

als größter Frankenweinerzeuger mit starkem regionalen Bezug greifen wir in der Unternehmenskommunikation gerne auf das Fränkische zurück. Da würden uns sehr über einen Zugriff auf die Datenbank freuen, um Schreibweisen und dergleichen abzugleichen :)

Abbildung 8: Bitte um erweiterten Zugang zur Datenbank des WBF

Trotz des großen öffentlichen Interesses zeigt sich das WBF bislang wenig benutzerfreundlich, da die Datenbank in erster Linie auf die Bedürfnisse der Redaktion ausgerichtet ist. Auch in der öffentlichen Ansicht, zeigt die Startseite eine Maske für differenzierte Suchanfragen mit diversen Möglichkeiten der Sortierung (siehe Abbildung).

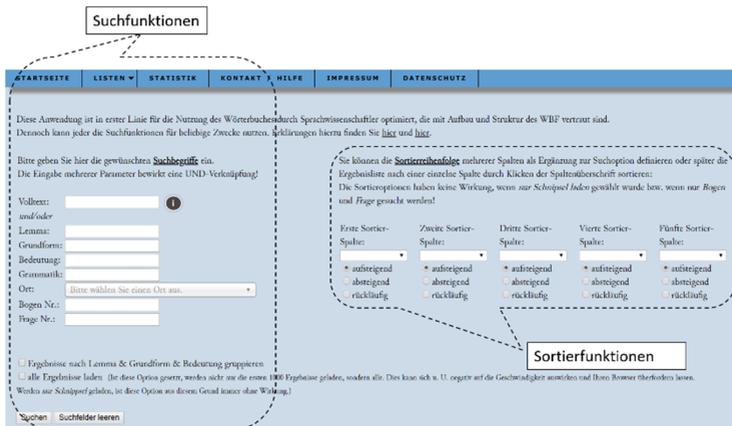


Abbildung 9: Startseite WBF (öffentliche Ansicht)

Erklärungen zu den Begriffen wie »Lemma« oder »Grundform«, nach denen die Suchen aufgebaut sind, findet man nicht, wenn man die Begriffe ansteuert. Zu den Erklärtexten (Klepsch / König: WBF-digital, letzter Zugriff 30.08.2019) gelangt man über zwei in die Überschrift eingebundene Schalter:

»Diese Anwendung ist in erster Linie für die Nutzung des Wörterbuches durch Sprachwissenschaftler optimiert, die mit Aufbau und Struktur des WBF vertraut sind. Dennoch kann jeder die Suchfunktionen für beliebige Zwecke nutzen. Erklärungen finden Sie hier und hier« (www.lexhelfer.wbf.badw.de, letzter Zugriff 30.08.2019).

Auch die Darstellung der Ergebnisse von Suchanfragen in Tabellenform ist für den Nutzer gewöhnungsbedürftig. Zum Beispiel ergibt die Suche nach dem Lemma *Ziefer* 716 Treffer, wobei jeder Treffer eine Datenzeile einnimmt:

Ihre Suche nach Lemma *Ziefer* ergab 716 Treffer.

Lemma ..	Grundform ..	Bedeutung ..	Grammatik ..	Originalort ..	Umschrift ..	Ort ..	Planquadrat ..	Kommentar Gewählperson ..	Kommentar Bearbeiter ..	Sachgruppe ..	GP ..	Bogen ..	Page ..	Aktionen
Ziefer	Federgeziefer	Födervich (allgemein)	Sa NounSg	Föder- Geizker	Federgeziefer	Wetzstein	Y24,7			4240	1	3	5	

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Ihre Suche nach Lemma *Ziefer* ergab 13 Treffer.

Lemma **	Grundform **	Bedeutung **	Grammatik **	Originaltext **	Umschrift **	Ort **	Planquadrat **	Kommentar Gewährperson **	Kommentar Bearbeiter **	Sachgruppe **	CP **	Bogen **	Frage **	Aktionen
Ziefer	Federgziefer	Federvieh (algcucin)	Su NomSg	Fedder Geitfer	Federgziefer	Wertheim	Y24,7			4240	1	3	5	
Ziefer	Flügelziefer	Federvieh (allgemein)	Su NomSg	flügelziefer	Flügelziefer	Ncunhof	b33,4			4240	1	3	5	
Ziefer	Geziefer	Federvieh (allgemein)	Su NomSg	Geziefer	Geziefer	Konradsreuth	S38,7	Federvieh		4240	1	115	10	
Ziefer	Hennenziefer	Hühner (hollekriv)	Su NomSg	Hennanckziefer	Hennenziefer	Wilburgstern	b29,7			4240	1	3	5	

Abbildung 11: Ergebnisse Suchanfrage zum Lemma *Ziefer* gruppiert
(Ausschnitt)

Menge der Belege angezeigt, bei denen Lemma, Grundform und Bedeutung identisch sind. Die Suche nach *Ziefer* ergibt dann statt 716 nur 13 Treffer. Von den 538 Belegen zu *Geziefer* wird nur der erste angezeigt, in diesem Fall ist das ein Beleg aus Konradsreuth in Oberfranken (siehe Abbildung 11).

Nach Storrer sollten digitale Wörterbücher so funktionieren, dass der Nutzer selbst über Auswahl und Anordnung der gewünschten Informationen entscheidet:

»Die zentrale Idee von Hypertext besteht [...] genau darin, dass der Nutzer selbst bestimmt, welche Module er sich in welcher Reihenfolge und Anordnung auf dem Bildschirm anzeigen lassen möchte, wobei [...] die Module und Links überhaupt nur »virtuell« existieren können, d. h., erst bei Bedarf vom System aus kleineren Textbauteilen zusammengesetzt werden (Storrer, Digitale Wörterbücher, 56).«

Die Datenbank des WBF erfüllt genau diese Forderung: Der Nutzer kann sich innerhalb der Datenbank genau die Texte und Informationen (einschließlich der Originalschriften) in der Reihenfolge anzeigen lassen, die er wünscht. Dennoch, als Projekt, das aus öffentlichen Mitteln finanziert

wird und das nur aufgrund der tatkräftigen Unterstützung durch tausende Freiwillige eine immense Menge an Daten sammeln konnte, sind wir in mehrfacher Hinsicht verpflichtet, unsere Daten so zu präsentieren, dass sich auch der interessierte Laie schnell zurechtfindet. Daher streben wir eine Präsentation der Daten an, die den Sehgewohnheiten und den Erwartungshaltungen der Nutzer an Wörterbücher entspricht. Um dies zu erreichen, testen wir die Möglichkeit, aus der Datenbank heraus Artikel automatisch zu generieren und diese in einer wörterbuchüblichen Darstellung zu präsentieren. Einen ersten Versuch zeigt der in Abbildung 12 dargestellte Wörterbuchartikel zum Lemma *Ziefer*.

Ziefer

Eintrag freigeben

- 1 „Küdevieh (allgemein)“⁽⁹⁹⁾: *Federgeziefer*⁽⁹⁾ {Sn NomSg} Feder-Geziffer *Flügelgeziefer*⁽¹⁾ {Sn NomSg} flüglsfär& *Geziefer*⁽⁵³⁰⁾ {Sn NomSg} Geziefer *Ziefer*⁽¹⁵⁰⁾ {Sn NomSg} Zifr *Zieferzeug*⁽¹⁾ {Sn NomSg} des Zieferzeich
- 2 „Fliegen (pejor)“⁽¹⁾: *Mückengeziefer*⁽¹⁾ {Sn NomSg} Muckngeziefer
- 3 „Hühner (kollektiv)“⁽²⁾: *Hennenziefer*⁽²⁾ {Sn NomSg} Hénnan&ziefer
- 4 „in Unordnung bringen“⁽¹⁾: *verziefem*⁽¹⁾ {Vsw Inf} Värzäifärä
- 5 „körperlich schwächstes Kind in der Klasse“⁽⁹⁾: *Zieferlein*⁽⁹⁾ {Sn NomSg} D's greschd Zäiflerä vo derr ganza Klass.
- 6 „Nutztiere“⁽¹⁾: *Ziefer*⁽¹⁾ {Sn AkkSg} wer ka Ziefä hot, den freckt kaas
- 7 „Schädlingseinsekten“⁽²⁾: *Ungeziefer*⁽²⁾ {Sn NomSg} Ug?zifer
- 8 „Stechmücken, Geschmeiß“⁽¹⁾: *Ungeziefer*⁽¹⁾ {Sn NomSg} Ugeziefä
- 9 „Tiere, die als Parasiten betrachtet werden“⁽²⁾: *Ungeziefer*⁽²⁾ {Sn NomSg} Uziefä

Das Lemma ist der Ausgangspunkt des Artikels und wird daher wie eine Überschrift in einer eigenen Zeile in Fettdruck und mit im Vergleich zum Artikeltext größeren Lettern dargestellt. Grundlage der Artikelgliederung sind die unterschiedlichen zu dem jeweiligen Lemma belegten Bedeutungen. Im vorliegenden Artikel ist das Lemma *Ziefer* in neun Bedeutungen im Korpus belegt. Die Bedeutungsangaben sind alphabetisch geordnet, nummeriert, in Gänsefüßchen gestellt und recte gedruckt. Sie sind zudem ansteuerbar. Mit einem Klick auf die jeweilige Ziffer gelangt man in die Datenbank zu den zugehörigen Datensätzen, die wieder in der Datenbankansicht, d. h. in Tabellenform, geboten werden. Jeder Bedeutungsangabe folgen die Grundformen zum Lemma *Ziefer*, die diese Bedeutung tragen. Zu *Ziefer* in der Bedeutung ›Federvieh (allgemein)‹ sind das *Federgeziefer*, *Flügelgeziefer*, *Geziefer*, *Ziefer* und *Zieferzeug*. Die Grundformen

sind kursiv gesetzt, sie werden durch je einen Originalbeleg, der recte gesetzt ist, ergänzt. Die in geschweiften Klammern beigefügte Grammatikangabe bezieht sich auf den jeweiligen Originalbeleg. Hochgestellte, in runde Klammern gesetzte Ziffern, die den Bedeutungsangaben bzw. den Grundformen folgen, geben die Häufigkeit an, mit denen diese Bedeutungen bzw. Grundformen im Korpus belegt sind.

Um festzustellen, ob die so generierten Artikel tragfähig sind und auf Basis anderer Lemmata funktionieren, muss eine Reihe von Artikeln generiert, geprüft und evaluiert sowie Alternativen, z. B. automatisch generierte Artikel auf Basis der Grundformen, erprobt werden. Auch das Text-Design gilt es zu verbessern. Dies ist eine Aufgabe, der die Wörterbuchredaktion in den nächsten Jahren nachgehen wird.

Ich komme zum Abschluss meines Werkstattberichts. Der Aufbau eines digitalen Wörterbuchs, wie es das WBF darstellt, verlangt von der Wörterbuchredaktion einerseits die Bereitschaft, sich ständig kritisch mit den einmal getroffenen Entscheidungen auseinanderzusetzen, und andererseits ein Höchstmaß an Genauigkeit bei der Dokumentation des lexikographischen Prozesses. Um das Projekt, an dem sowohl die wissenschaftliche Gemeinschaft als auch die Öffentlichkeit ein großes Interesse hat, adäquat d. h. sowohl in einer benutzerfreundlichen Form als auch valide und reliabel zu präsentieren, sind mithilfe der EDV intelligente Lösungen zu finden.

Abkürzungsverzeichnis

BAdW	= Bayerische Akademie der Wissenschaften
BWB	= Bayerisches Wörterbuch
DIBS	= Digitales Informationssystem von Bayerisch-Schwaben
WBF	= Fränkisches Wörterbuch
S	= Substantiv
m	= maskulin
f	= feminin

Literaturverzeichnis

Primärtexte

- Beyschlag, Siegfried: Ostfränkisches Wörterbuch. Fragebogen 2, Frage 40. Erlangen 1960.
- Beyschlag, Siegfried: Ostfränkisches Wörterbuch. Fragebogen 3, Frage 28. Erlangen 1960.

Forschungsliteratur

- Bickel, Hans: Fortschreitende Digitalisierung. Neue Zugriffe auf das Idiotikon. In: 150 Jahre Schweizerisches Idiotikon: Beiträge zum Jubiläumskolloquium in Bern, 15. Juni 2012. Bern, 121-134. URL: <https://sagw.ch/fileadmin/redaktion_sagw/dokumente/Publikationen/Sprachen_und_Kulturen/Idiotikon_low.pdf>, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Gallmann, Peter: Der Satz. In: Wöllstein, Angelika (Hg.): Duden Band 4. Die Grammatik. Berlin 2016, 775-1072.
- Hallig, Rudolf / Walther von Wartburg: Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungssystems. 2. Aufl. Berlin 1963.
- König, Almut: Wörterbuch im Wandel. In: Kürschner, Sebastian / Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen. Hildesheim 2019, 499-510.
- Klepsch, Alfred / König, Almut: Datenerfassung und Datenbeschreibung im WBF. Ein Regelwerk. URL: <http://www.wbf.badw.de/fileadmin/user_upload/Files/WBF/Dokumentation_Stand-11-18.pdf>, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Klepsch, Alfred / König, Almut: WBF-Digital. URL: <<http://www.wbf.badw.de/wbf-digital.html>>, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Klosa, Annette / Carole Tiberius: Der lexikographische Prozess. In: DFG-Netzwerk »Internetlexikographie« unter Leitung von Klosa, Annette und Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): Internetlexikographie. Ein Kompendium. Unter Mitarbeit von Martin Loder. Berlin / Boston 2018, 65-110.

- Post, Rudolf: Möglichkeiten der elektronischen Strukturierung, Vernetzung und Verfügbarmachung von lexikographischen Daten bei der Arbeit am Pfälzischen Wörterbuch. In: Große, Rudolf (Hg.): Bedeutungserfassung und Bedeutungsbeschreibung in historischen und dialektologischen Wörterbüchern. Leipzig 1998, 211-220.
- Post, Rudolf: Pfälzisches Wörterbuch – Gliederung des Wortschatzes nach semantischen Kriterien (modifiziert nach Hallig-Wartburg). URL: <https://docs.google.com/document/d/1fSphZk1pPi_56kBGroJNMtkCTWuPSYIUWiXegltZR8/edit>, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Raaf, Manuel: LexHelfer WBF: Online-Datenbank der Forschungspriärdaten des Fränkischen Wörterbuchs. URL: < <https://lexhelfer.wbf.badw.de/>>, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim / Kehrein, Roland (Hg.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Teil 6: REDE SprachGIS – Das forschungszentrierte sprachgeographische Informationssystem von Regionalsprache.de. Bearbeitet von Dennis Bock, Robert Engsterhold und Slavomir Messner. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer, Brigitte Ganswindt, Simon Kaspar, Juliane Limper, Mark Pennay, Jeffrey Pheiff, Christoph Purschke und Philipp Spang. Marburg 2008, (letzter Zugriff 30.08.2019).
- Storrer, Angelika: Digitale Wörterbücher als Hypertexte: Zur Nutzung des Hypertextkonzepts in der Lexikographie. In: Lemberg, Ingrid (Hg.): Chancen und Perspektiven computergestützter Lexikographie: Hypertext, Internet und SGML / XML für die Produktion und Publikation digitaler Wörterbücher. 1. Aufl. Tübingen 2001, 53-69.

Eckhard Eggers

Python und SQLite in der Dialektlexikographie

1. Vorbemerkung

Das Ziel dieses Beitrages ist es, ein von mir entwickeltes und in Python programmiertes Informationssystem vorzustellen, das sich eng an den Belangen der redaktionellen Arbeit am Niedersächsischen Wörterbuch orientiert und das einen schnellen Zugriff auf alle Quellen ermöglicht, die nicht Bestandteil des zentralen Zettelarchives sind. Es handelt sich dabei um eine Lösung, die drei Arten von Quellen umfasst: (1.) Daten, die aus bestimmten Quellen exzerpiert wurden und in einer SQLite-Datenbank lokal auf dem jeweiligen Rechner der Redakteure gespeichert sind, (2.) Daten, die in Form von externen Dateien ebenfalls lokal gespeichert sind und (3.) Daten, die über einen Hyperlink aus dem Internet bezogen werden.

2. Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte des Projektes

Ausgangspunkt der Entwicklung waren die in den 1970er Jahren mittels Lochkarten aufgenommenen Daten einer Fragebogenaktion aus den 1930er Jahren, die von mir programmgesteuert über verschiedene Zwischenschritte in ein SQLite-Format überführt wurden. Aus dieser ersten Phase stammt die von uns gewählte Bezeichnung des Informationssystems als »EFBA« (Elektronisches Fragebogenarchiv).

Der letzte Entwicklungsschritt in diesem Bereich vor dem Einsatz von Python und SQLite war eine AskSam-Datenbank, die über mehrere Jahre in der Redaktion gute Dienste geleistet hat, die aber auch einige durch AskSam selbst bedingte Schwachstellen aufwies. Bei »AskSam« handelt es sich um eine feldorientierte Freiformdatenbank. Dies bedeutet, dass die Informationen nicht in miteinander verknüpfbaren Tabellen gespeichert sind, sondern dass der jeweilige Datensatz alle Informationen enthalten muss, die später abgerufen werden sollen. Wenn also zum Beispiel der Wortlaut einer Frage im Abfrageergebnis mit ausgegeben werden sollte,

so müsste dieser Fragentext in jedem einzelnen Belegdatensatz mit aufgenommen sein. Dies hätte aber zu einer extrem starken Redundanz und damit zu einer nicht vertretbaren Aufblähung der Daten geführt. Aus diesem Grund war es zu AskSam-Zeiten nicht möglich, den Wortlaut der Frage mit auszugeben.

Auf der anderen Seite konnte man, anders als in SQL-Datenbanken, eine Information suchen ohne zu wissen, in welchem Feld sie sich befindet. Dies kann – besonders für Benutzer, die sich mit der Struktur der Datenbank überhaupt nicht auskennen – sehr vorteilhaft sein. Aus diesem Grund steht die alte AskSam-Datenbank noch immer den Redakteuren zur Verfügung. Sie wird aber nur noch für sehr spezielle Abfragen genutzt, in denen es mehr um eine intuitive Nachforschung geht (»Es hat da doch mal irgendwo so etwas gegeben wie ...«) als um eine konkrete Abfrage. Auf einige wesentliche Eigenschaften einer SQL-Datenbank wird näher in Abschnitt 6 eingegangen.

Bereits sehr schnell wurde klar, dass neben den Fragebogendaten auch weitere Informationen über das Informationssystem zugänglich gemacht werden mussten. Zum einen die von uns so bezeichneten »Nachträge aus Kleinen Quellen«. Hierbei handelt es sich um nicht verzettelte gedruckte Quellen zu Pflanzen- und Tiernamen, zu Wetter- und Bauernregeln, zu Kinder- und Tanzreimen usw. Alle diese Quellen mussten vor der Einfügung in das Informationssystem am Ende jeder Lieferung in einem eigenen Arbeitsgang auf Wortmaterial aus dem entsprechenden Alphabetbereich durchgesehen werden. Die Exzerpierung der Quellen erwies sich schnell als wesentlich weniger zeitaufwändig als das nachträgliche Verzetteln der Quellen (kopieren, ausschneiden, aufkleben auf einen Zettel, einordnen des Zettels). Diese Exzerptarbeiten wurden ebenfalls bereits zu AskSam-Zeiten durchgeführt. Aber auch hier gab es einen gravierenden Nachteil gegenüber der heutigen Lösung: Es war nicht möglich, aus der von AskSam erzeugten Ergebnisliste direkt auf den .pdf-Scan der jeweiligen Quelle zuzugreifen. Dies ist heute über eine Ausgabe mittels Markup-Language leicht möglich.

Ein weiterer wichtiger Bereich sind einige umfangreiche, nicht in das traditionelle Zettelarchiv integrierte Sammlungen. Hier war zum Teil eine direkte Aufnahme in das Zettelarchiv nicht möglich, da das Ordnungs-

prinzip der Sammlung von der streng alphabetischen Ordnung des Zettelarchivs abwich. So sind die Zettel der Sammlung aus Breetze (vgl. Abschnitt 10) nach Grundmorphemen geordnet, d. h. der Beleg für *Tüww'la-cker* befindet sich auf dem Zettel *Acker*. Es war also – ähnlich zeitraubend wie bei den Kleinen Quellen – bei jeder Lieferung notwendig, die gesamte Kartei auf Nachträge hin durchzusehen.

Alle bisher genannten Datenbereiche konnten mittels AskSam-Programmen über damit generierte .csv-Files direkt in die SQLite-Datenbank übernommen werden. Zum Teil erfolgte dann eine Aufspaltung der AskSam-Datensätze in verschiedene SQLite-Tabellen (Herstellung von Normalformen unterschiedlicher Stufen und damit die Vermeidung von unnötigen Redundanzen, vgl. Abschnitt 6).

In der redaktionellen Arbeit erwies es sich zunehmend als nützlich, auch auf externe, im Internet verfügbare Quellen zuzugreifen. Als Beispiele seien das Wörterbuchnetz Trier genannt, ebenso aber auch andere im Internet verfügbare digitalisierte Wörterbücher oder Scans von Wörterbüchern. Über eine eingebaute Hyperlinkfunktion war dies bereits in AskSam möglich, ebenso natürlich in der aktuellen Lösung.

3. Die Software

Das Informationssystem wurde mit der Programmiersprache »Python« entwickelt. Python hat in den letzten Jahren zunehmende Bedeutung in der Programmentwicklung erlangt, da es sowohl für kleinere Projekte als auch für große kommerzielle Projekte geeignet ist und zahlreiche Schnittstellen – unter anderem auch zur Datenbank »SQLite« – bietet. Ein weiterer Vorteil ist die Möglichkeit der Einbindung des Moduls »tkinter«, das die relativ schnelle Entwicklung einer betriebssystemunabhängigen grafischen Oberfläche erlaubt. Python selbst steht gleichfalls plattformübergreifend und für alle Betriebssysteme kostenlos zur Verfügung. Aufgrund seiner Syntax, in der zusammengehörige Teile des Programmcodes über eine gleiche Einrückungstiefe gekennzeichnet werden, erzieht Python den Programmierer dazu, Programme mit übersichtlichem Programmcode zu schreiben, wodurch die Pflege des Programmes ebenso erleichtert wird,

wie nötige Erweiterungen bzw. Modifikationen, die sich aus der redaktionellen Praxis ergeben.

Ebenso kostenlos erhältlich ist die Datenbank »SQLite«, die im Hintergrund steht und in der die exzerpierten Daten verwaltet werden. Die Entscheidung zugunsten von SQLite wurde getroffen, weil es sich dabei um eine sehr aktuelle SQL-Datenbank handelt, die als einzige unter den zahlreichen SQL-Datenbanken (z. B. »MySQL«, »PostgreSQL« usw.) als rein lokale Anwendung installiert werden kann, die Aufsetzung eines Servers auf dem eigenen PC also nicht notwendig ist. Man kann wohl davon ausgehen, dass dadurch ein höheres Maß an Sicherheit erreicht wird, da besonders Server im Internet ein beliebtes Ziel von Schadprogrammen sind. SQLite bietet (mit ganz wenigen und für diesen Zweck unerheblichen Einschränkungen) alle Möglichkeiten einer normalen SQL-Datenbank. Insbesondere sind selbst bei weit mehr als einer Million Datensätzen und durchaus komplizierten Abfragen keine Einbrüche in der Verarbeitungsgeschwindigkeit zu beobachten.

Für die Ausgabe der Ergebnisse wird auf das Textsatzprogramm »LaTeX« und wahlweise »HTML/XML« zurückgegriffen. Beides sind Markup-Languages, was für das Zusammenspiel aller drei Komponenten entscheidend ist (vgl. dazu Abschnitt 8). Auch diese Programmpakete sind kostenlos erhältlich.

4. Die Einbindung in die redaktionelle Arbeit

Ausgangspunkt und zentrales Element unserer redaktionellen Arbeit ist das traditionelle Zettelarchiv, das ca. 2 Millionen Belegzettel umfasst. In der Regel wird auf der Basis der Zettel die Artikelstruktur geplant und es werden die anzunehmenden Bedeutungen festgelegt. Zusätzlich erhält der Redakteur schon beim Schreiben eines Artikels über das Informationssystem ergänzende Informationen aus allen Quellen, die nicht verzettelt wurden. Diese können damit unmittelbar für die Gestaltung der Artikelstruktur verwendet werden. Vorher hatten diese Quellen den Status zusätzlicher Informationen, die erst am Ende einer Lieferung in Form einer Nachrecherche ermittelt wurden. Dieses Vorgehen führte in nicht we-

nigen Fällen dazu, dass Angaben zu Quantitäten und zur dialektalen Verbreitung nachträglich geändert werden mussten oder sich gar die komplette Artikelstruktur änderte.

Die Abbildung 1 zeigt die Komponenten, die am EFBA beteiligt sind. Fragebogendaten und Zusatzquellen sind in Form von Exzerpten in der SQLite-Datenbank gespeichert, die externen Daten liegen entweder als einzelne Dateien auf der Festplatte vor oder es handelt sich um Ressourcen aus dem Internet. An dieser Stelle noch einige Erklärungen zu Datenbereichen, die noch nicht thematisiert worden sind.

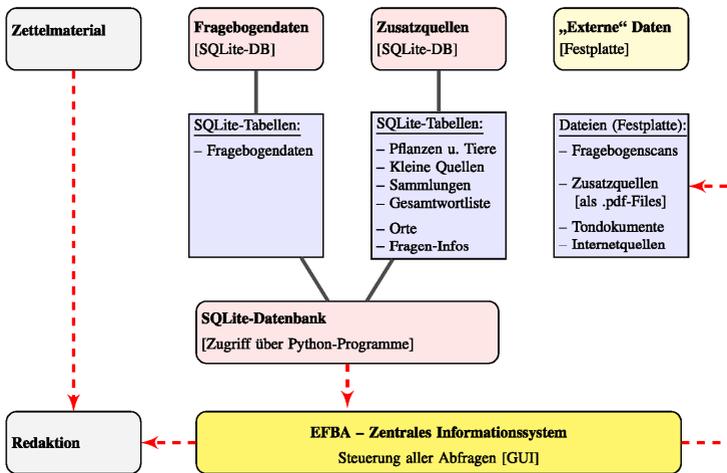


Abbildung 1: Einbindung in die redaktionelle Arbeit

Unter den Zusatzquellen findet sich der Punkt »Gesamtwortliste«. Diese Tabelle enthält alle Lemmata mit einer weitgehend standardisierten (Haupt-)Bedeutung, die sich zu einem heute nicht mehr genau verifizierbaren Zeitpunkt in der Zettelkartei befunden haben. Die Daten wurden vermutlich Anfang der 1980er Jahre – noch über Lochkarten – exzerpiert und lagen vor der Aufnahme in AskSam und später SQLite nur in Form eines einzigen Ausdrucks vor, der mehrere Leitz-Ordner umfasste. Da die

Ausgabe noch über einen Drucker mit sehr schlechtem Druckbild erfolgte, war es nötig, die Daten von dieser Vorlage nochmals manuell aufzunehmen. Da Anfang der 1980er Jahre die Zettelkartei bereits weitestgehend vollständig war, liefert diese Tabelle einen sehr guten Überblick auch über ihren aktuellen Bestand. Insbesondere für den Abgleich der Lemmasätze im Wörterbuch stellt sie ein sehr wertvolles Hilfsmittel dar. Eines der Python-Programme, das den Zugriff auf diese Tabelle gewährleistet, bricht die standardisierten Lemmata des Zettelkatalogs bis auf die Morphemebene auf und ermöglicht es so, alle Wörter in alphabetischer Sortierung mit zugehöriger Bedeutung auszugeben, in denen das betreffende Morphem vorkommt – auch dies eine wichtige Hilfe für die Lemmatisierung im Wörterbuch.

Die Tabellen »Orte« und »Fragen-Infos«, die ebenfalls zu den Zusatzquellen zählen, dienen dagegen in erster Linie der Vermeidung von Redundanzen. Die Tabelle »Orte« enthält zahlreiche Informationen zu den Orten, aus denen ein Beleg stammt: Ortssigle, Ortsname, Gauß-Krüger-Koordinaten, Dialektzugehörigkeit, Informationen über Sammler usw. Über die Felder »Ortssigle« und »Ortsname« ist für jeden Datensatz der Tabelle »Daten« (d. h. für jeden Beleg) eine eindeutige Zuordnung zum Belegort gewährleistet. Auf diese Weise müssen Informationen wie Dialektzugehörigkeit oder die Gauß-Krüger-Koordinaten nicht mehr bei jedem Beleg abgelegt werden (also in mehr als einer Million Datensätzen), sondern sie treten nur noch einmal pro Ort (also in ca. 5000 Datensätzen) auf (vgl. hierzu auch Abschnitt 6.4). Ähnliches gilt für die Tabelle »Fragen-Infos«, die über die Fragenummer eindeutig mit den Fragebogendaten verknüpft ist. Hier stehen zum Beispiel Informationen darüber zur Verfügung, wie der Wortlaut der Frage lautet, ob es Verweise auf ein anderes Lemma geben muss, wo eine Kartierung der Frage vorgenommen wurde oder ob ein Verweis auf eine Heteronymensammelstelle erfolgen soll.

Unter den externen Daten ist noch das Tonarchiv hervorzuheben. Es besteht aus einer umfangreichen Sammlung von Tonaufnahmen niederdeutscher Sprecher, die von Mitarbeitern des Wörterbuches ca. von Ende der 1950er Jahre bis Mitte der 1960er Jahre in vielen Orten Niedersachsens gemacht worden sind. Die Tonbänder wurden in den letzten Jahren

von Mitarbeitern des Deutschen Sprachatlas in Marburg¹ digitalisiert und stehen den Mitarbeitern des Wörterbuches über eine Abfragemaske im EFBA unmittelbar zur Verfügung.² Hier ist es nicht nur möglich, die Aufnahmen regional einzugrenzen, sondern es lassen sich auch bestimmte Textsorten und (mit Einschränkungen) auch thematische Bereiche der Erzählungen abfragen.

5. Die grafische Oberfläche (GUI) des EFBA

Ein wesentliches Ziel bei der Planung des EFBA war ein hohes Maß an Benutzerfreundlichkeit. Die Redakteure sollten ein Programm vorfinden, das alle Elemente eines üblichen Windows-Programmes enthält: eine beschriftete Titelleiste, mit der sich das Programm auf dem Bildschirm verschieben lässt, die Buttons für Vergrößerung, Verschiebung in die Startleiste, Beenden des Programms, ausklappbare, mehrstufige Menüs, anklickbare Buttons, die eine bestimmte Aktion auslösen.

Alle diese Möglichkeiten bietet das in Python verfügbare Modul »tkinter«. Mit ihm lässt sich auf relativ einfache Weise ein Programmfenster erzeugen, dessen Aussehen sich am verwendeten Betriebssystem orientiert. Alle Komponenten sind betriebssystemunabhängig, d. h. sie laufen gleichermaßen auf MS-Windows -Rechnern, wie auch unter Linux und auf dem Apple MacIntosh.³ Dabei wird sogar das spezifische Aussehen einer bestimmten Distribution erreicht: unter Linux Mint sieht das Programm optisch anders aus als unter Linux Ubuntu.

- 1 Hier sei nochmals besonders Christoph Purschke und Simon Kasper für ihre große Hilfe gedankt!
- 2 Ein allgemeiner Zugang wird zu einem späteren Zeitpunkt über den Deutschen Sprachatlas möglich sein.
- 3 Kleinere Modifikationen bei der Installation und in den Programmen können erforderlich sein. So unterscheidet Linux bei den Filenamen Groß- und Kleinschreibung, Windows hingegen nicht. Zudem erfordert das besser ausgeprägte Sicherheitskonzept von Linux die Erlaubnis für jedes Python-Programm es auszuführen.

Unter Windows10 gibt es den in Abbildung 2 gezeigten Startbildschirm.

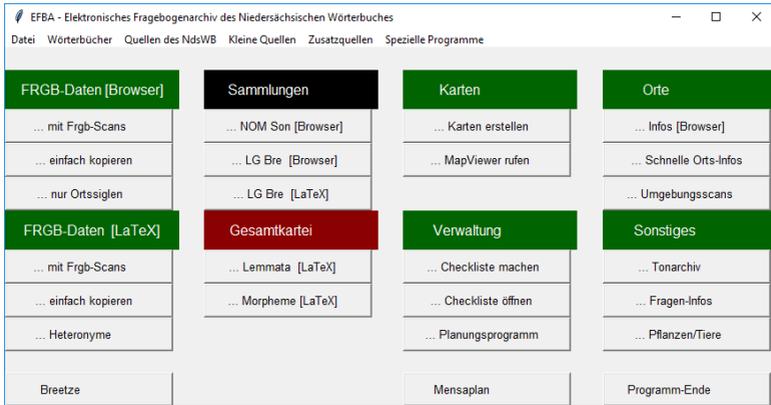


Abbildung 2: Der Startbildschirm des EFBA

In der linken Spalte geht es um die Standardabfrage der Fragebogendaten. Die Ausgabe ist sowohl über einen Browser als auch mit einer Formatierung in LaTeX möglich. Gehen wir zunächst von der Browser-Lösung aus. Es öffnet sich zunächst ein weiteres Fenster mit einem Formular, in das die Bedingungen für die Abfrage (z. B. Fragenummer oder einen Teil des Lemmas – womit die Abfrage einer Wortstrecke möglich ist) eingegeben werden können (vgl. Abbildung 3). Der Benutzer muss also zu keinem Zeitpunkt etwas über die dahinterliegende Technik wissen. Tatsächlich wird durch die Betätigung des Start-Buttons ein Python-Programm gestartet, an das die gewünschten Werte aus dem Formular übergeben werden. Das Python-Programm wiederum enthält eine SQL-Abfrage, die mittels des Python-Moduls »sqlite3« an die Datenbank weitergeleitet wird. Danach wird ein vollständiges html-File mit dem Abfrageergebnis erzeugt, einschließlich der nötigen css-Formatierungen, die das endgültige Aussehen festlegen. Bei der Ergebnispräsentation mittels LaTeX wird dagegen nur der Dokumentenbereich erzeugt – dieser besteht aus dem Abfrageergebnis – während die Formatierung im LaTeX-Vorspann eines

sich nicht verändernden zweiten Files festgelegt wird. Der Dokumentenbereich wird dann über den input-Befehl in das umhüllende zweite LaTeX-File eingelesen. Daraufhin startet das Python-Programm die Kompilierung dieses LaTeX-Files und ruft das Anzeigeprogramm für das so entstandene .pdf-File auf. Die Benutzer müssen sich also zu keinem Zeitpunkt um die im Hintergrund laufenden Prozesse kümmern, sondern sie bekommen als Ergebnis ein fertig formatiertes File.

Nach Lemmata sortierte Auswertung der EFBA-Daten [als HTML]

In diesem Programm werden die Informationen zu bestimmten Lemmata aus dem EFBA als .pdf wiedergegeben. Man erhält eine nach den Standardlemmata sortierte Gesamtinformation: Lemma, Fragennummer und Fragentext, Statistik mit Anzahl der Belegorte in den jeweiligen Dialektgebieten, dazu die alle Belege sortiert nach Dialektgebiet und der alphabetischen Reihenfolge der Ortszigen. Im Anschluss an die Verarbeitung wird automatisch der Browser mit dem Ergebnis geöffnet.

Bitte eine Fragennummer eingeben:

Bitte ein Lemma eingeben:
Das Prozentzeichen als Wildcard -- SPE% liefert alle Lemmata, die mit SPE beginnen, %SPE% alle, die irgendwo SPE enthalten.

Bitte ggf. eine weitere SQL-Bedingung eingeben:
Beispiel für eine Aufgabe: es sollen nur die ostf. Daten aus STH ausgegeben werden
Abfrage: Daten.Ortszige like 'STH%'; and Orte.Dialekt like 'ostf.%'
Bitte beachten: nur Felder aus bestimmten Tabellen sind möglich -- hier die Tabellen: Daten, Fragen, AnzBelege.

Möglichkeiten der Sortierung:
1 = NdsWb-Sortierung [Default] - 2 = Zettelkasten-Sortierung

Sortierung? Genus farbig?

Abbildung 3: Das Formular für die Browser-Abfrage

In der zweiten Spalte werden unter dem Stichwort »Sammlungen« Abfragemasken für derzeit zwei exzerpierte Sammlungen aus LG Bre (vgl. dazu auch Kapitel 10) und NOM Son bereitgestellt. Die entsprechenden Programme erzeugen eine Browserseite (wahlweise mittels LaTeX ein .pdf-File), das die Belegsätze aus diesen Quellen enthält. Das Verfahren ist das gleiche wie gerade beschrieben.

Der Bereich »Gesamtkartei« wurde bereits in Abschnitt 4 unter »Gesamtwortliste« vorgestellt.

5.1 Karten und Verwaltung

In der dritten Spalte befinden sich zwei Programme, die die Erstellung von Karten steuern. Über eine Abfragemaske wird eingegeben, was kartiert werden soll. Dann erzeugt das Python-Programm nach diesen Vorgaben eine Reihe von .csv-Files. Diese enthalten u. a. die Gauß-Krüger-Koordinaten der entsprechenden Orte. Diese werden in das Excel-Format »xls« umgewandelt und in das geografische Informationssystem »MapView« eingelese. Dort bildet jede Datei eine eigene Schicht (oder layer) auf der Karte, wobei diese Schichten jederzeit einzeln ein- und ausgeblendet werden können.

Unter dem Punkt »Verwaltung« geht es um das Erstellen von sogenannten Checklisten. Es handelt sich dabei um ein .pdf-Formular, das für eine zu wählende Wortstrecke alle Lemmata aus der Fragebogenaktion in der Sortierung der Zettelkartei auflistet. Zusätzlich werden der Wortlaut der Frage, die Anzahl der Belege und Informationen über Heteronym-sammelstellen und etwaige Karten ausgegeben. Mittels eines Checkbuttons kann abgehakt werden, wenn die Informationen aus dem EFBA für den Wortartikel verarbeitet worden sind, oder es können Notizen in der Datei hinzugefügt werden. Zusammen mit den eigentlichen Daten sind die Redakteure damit in der Lage, die Angaben aus den Fragebögen unmittelbar bei der Redaktion eines Wortartikels zu berücksichtigen. Früher war dazu ein eigener Arbeitsgang nach Abschluss einer Lieferung nötig, da die Informationen nur auf sehr umständlichem Wege zu gewinnen waren.

Das Planungsprogramm schließlich erlaubt es, fehlerhafte oder inkonsequente Lemmatisierungen in allen elektronisch vorliegenden Datenbeständen zu erkennen. Weiterhin ist es hilfreich bei der Planung einer Wortstrecke. Zur Illustration ein konstruiertes Beispiel: wenn sich an verschiedenen Stellen des Datenmaterials die Ansätze »SPLE:TE«, »SPLI:TE«, »SPLÜ:TE«, »SPL:TE2« finden und die Bedeutungen dieser Lemmata einen möglichen Zusammenhang erkennen lassen, dann ist es unabdingbar, beim Schreiben des Wortartikels *Splête* auch die übrigen Stellen daraufhin zu prüfen, ob die Daten möglicherweise nicht sogar zum aktuellen Lemma gehören und vielleicht nur falsch vorlemmatisiert wurden. Im Python-Programm werden hier reguläre Ausdrücke eingesetzt,

die dafür sorgen, dass bei der Suche nur die im Wort vorkommenden Konsonanten, nicht aber die Vokale oder die Zählungen, berücksichtigt werden. Da im Planungsprogramm alle elektronisch verfügbaren Daten einbezogen sind, ergibt sich eine hohe Treffersicherheit bezüglich möglicher Inkonsistenzen in der Vorlemmatisierung (die alleine wegen der Quantität und Inhomogenität des Datenmaterials, aber auch deshalb, weil die Vorlemmatisierung über den Zeitraum mehrerer Jahrzehnte und durch verschiedene Personen erfolgte, gar nicht zu vermeiden waren).

5.2 Orte

Die Buttons »Infos« und »Schnelle Orts-Infos« liefern auf unterschiedliche Weise Informationen über die Belegorte. Im redaktionellen Ablauf ist dies nötig, wenn auf dem Zettel nur der Ortsname oder die Koordinate zu finden ist, nicht aber die für den Wortartikel notwendige Ortssigle. Interessanter ist der Button »Umgebungsscans«. Hier öffnet sich zunächst ein Abfrageformular, in das ein Bezugsort oder dessen Ortssigle eingetragen wird. Dann wird vermerkt, für welchen Umkreis umliegende Orte gefunden werden sollen und welche Fragebögen angezeigt werden sollen. Ein Python-Programm generiert aus diesen Vorgaben ein .html-File und ruft es auch gleich im Browser auf. Hier sind die Orte in alphabetischer Reihenfolge mit ihrer Entfernung zum Bezugsort aufgelistet, dahinter befinden sich Links zu den Fragebögen der betreffenden Orte. Genutzt wird diese Abfrage besonders dann, wenn die Schreibung und die phonologische Bewertung eines Belegs unklar sind und man hierfür die Formen der Umgebung oder auch die Schreibungen in anderen Antworten des betreffenden Fragebogens heranziehen möchte. Als diese Abfrage noch nicht möglich war, musste man auf einer Landkarte die Nachbarorte herausfinden und dann die entsprechenden Fragebögen in Papierform heraussuchen – ein recht mühseliges und zeitraubendes Vorgehen.

5.3 Sonstiges

Unter dem Label »Sonstiges« verbergen sich zwei wichtige Programme. Der Button »Tonarchiv« liefert einen Zugang zum Tonarchiv des Niedersächsischen Wörterbuches (vgl. Abschnitt 4). In der redaktionellen Arbeit kommt dem Tonarchiv die Aufgabe zu, sich eine genauere Vorstellung von der Phonetik des Ortes machen zu können, falls dies im besonderen Fall nötig sein sollte.

Der Button »Pflanzen/Tiere« liefert für die gewünschte Wortstrecke alle Informationen zu Pflanzen-, Tier- und Pilznamen. Diese sind aus acht Quellen unterschiedlichen Umfangs exzerpiert und lemmatisiert worden. Die Ausgabe erfolgt in einer mit LaTeX erzeugten, übersichtlichen Tabelle, die auch Informationen zur genaueren regionalen Verbreitung eines Lemmas und andere Anmerkungen enthält. Zudem sind die Angaben zur deutschen und lateinischen Form jedes Pflanzennamens mit der Pflanzennamensammlung von Marzell abgeglichen worden, die das Referenzwerk für die Redaktion darstellt. Auch hier kann angemerkt werden, dass der Nachtrag dieser Spezialquellen und die Überprüfung der Angaben bei Marzell vorher ein zeitraubender Arbeitsgang am Ende jeder Lieferung war.

6. Warum SQLite?

Dass die Speicherung umfangreicher Exzerpte in einer Datenbank überhaupt sinnvoll ist, muss hier sicher nicht begründet werden. Interessanter dürfte eine Erweiterung der Frage sein: »und nicht ...«. Dies soll für einige konkurrierende Datenbankprogramme diskutiert werden. Dabei werden sich automatisch die aus meiner Sicht für ein solches Projekt wichtigen und bei der Planung zu berücksichtigenden Eigenschaften einer Datenbank ergeben.

6.1 ...und nicht MS Access?

Ein wesentliches Problem von MS Access liegt darin, dass beim Aufbau einer Datenbank die Größen der einzelnen Felder bereits deklariert werden müssen und diese Setzungen für alle Einträge in der Datenbank gelten. Falls besonders große Felder erforderlich sein sollten, so muss auf Memo-Felder zurückgegriffen werden, für die aber Einschränkungen hinsichtlich der Abfragbarkeit gelten.

Man muss also bereits bei der Planung einer Datenbank wissen, wie groß die einzelnen Felder sein müssen bzw. man müsste die Datenbank umstrukturieren, sobald ein Eintrag kommt, der die bisher festgelegte Feldgröße sprengt. Um zu verstehen, warum diese Eigenschaft ein Ausschlusskriterium darstellt, muss ich kurz die Situation schildern, als ich mich 2007 das erste Mal mit den lange verschollen geglaubten Daten aus den 1970er Jahren beschäftigt habe.

Diese Daten lagen als ganz normale Textfiles ohne jede Datenbankformatierung vor. Dabei waren offenbar viele kleinere Files in einigen sehr großen Files zusammengefasst worden, die wiederum nach der Bezeichnung der Sicherungsbänder im Göttinger Rechenzentrum benannt waren. Während der Datenaufnahme in den 1970er Jahren experimentierte man offenbar noch mit den Kodierungen⁴ und der Strukturierung der Daten, so dass sich in ein- und demselben großen Band-File immer mehrere Kodierungen und Strukturen vermischt hatten. Aufgrund des Umfangs der Daten (damals mit Mehrfachvorkommen einzelner Datensätze ca. 1.700.000 Datensätze) war eine Analyse und Neustrukturierung der Daten nur über selbst geschriebene Programme, nicht aber über manuelle Eingriffe möglich. Ein besonderes Problem bestand darin, dass man mit Folgezeilen gearbeitet hatte, so dass ein Datenfeld ein Mehrfaches der sonst durch die Lochkarten vorgegebenen 80 Zeichen enthalten konnte. Diese überlangen Zeilen konnten an den verschiedensten Stellen auftreten, so dass es unmöglich gewesen wäre, eine Datenbank zu verwenden, die mit festen Feldgrößen arbeitet.

4 Zum Zeitpunkt der Datenaufnahme gab es nur 7-bit-Ascii, so dass selbst die Umlaute durch Zeichenfolgen kodiert werden mussten, ganz zu schweigen von komplizierteren Diakritika.

6.2 ...und nicht AskSam?

Dieses aus den USA stammende Datenbankprogramm wurde seit Beginn des Projektes 2007 bis zur Ablösung durch SQLite ab ca. 2015 verwendet. Es handelt sich um eine Freiformdatenbank, d. h. die einzelnen Datenfelder können eine beliebige Länge annehmen und man muss nicht vorher schon wissen, wie lang der längste Eintrag in einem Feld sein wird. Damit war die wichtigste Eigenschaft für die anfängliche Umsetzung der Daten erfüllt.⁵

Eine andere Eigenschaft, die sich zunehmend als wichtig erwies, konnte AskSam dagegen nicht erfüllen: die Möglichkeit zur Verknüpfung verschiedener Bereiche der Datenbank. In der DOS-Version von AskSam war dies noch mit Einschränkungen möglich gewesen, in der 2005 erschienenen letzten Windows-Version bereits nicht mehr. Zudem erwies sich AskSam unter Windows 8.1. auf einigen Rechnern⁶ als extrem schwerfällig und langsam – ein Mangel, der allerdings unter Windows 10 nicht mehr auftritt.

Wie bereits in Abschnitt 4 ausgeführt worden ist, wäre es nötig gewesen, alle Informationen, die bei der Abfrage abgerufen werden sollen, in allen Datensätzen zu speichern. In der Praxis wäre das wenig sinnvoll (aufgeblähte Datenbank mit enormen Redundanzen, Probleme bei lokalen Fehlerkorrekturen usw.). Daher wurde eher auf bestimmte Informationen verzichtet, was sich im Laufe der Zeit aber als unbefriedigend erwiesen hat.

- 5 Es soll nicht verschwiegen werden, dass ich seit Beginn der 1990er Jahre mit AskSam gearbeitet und damit schon andere größere Projekte entwickelt hatte – zum Beispiel die Neusignierung der umfangreichen Bibliothek des Sprachwissenschaftlichen Seminars, bei der über eine virtuelle Bibliothek zu jedem Zeitpunkt sichergestellt war, dass jedes Buch auch während der physikalischen Neuorganisation auffindbar war.
- 6 Erstaunlicherweise waren dies die zu jener Zeit leistungsfähigsten und modernsten Rechner der Arbeitsstelle.

6.3 ... und nicht eine andere SQL-Datenbank?

Alle SQL-Datenbanken erlauben eine Verknüpfung der Tabellen und auch eine variable Feldlänge ist überall gegeben. Die Entscheidung, SQLite zu benutzen, basiert auf drei Gründen. (1.) Als einzige SQL-Datenbank verlangt SQLite nicht das Aufsetzen eines Servers. Dies vereinfacht zum einen die Installation, zum anderen erhöht es die Sicherheit nach außen hin, da Server bevorzugte Zielobjekte für Hacker-Angriffe sind. (2.) Alle Tabellen sind lokal in einem einzigen Datenbankfile gespeichert. Dies vereinfacht die Wartung der Installation (Datensicherungen, Updates durch Austausch eines Files usw.). (3.) Es gibt eine sehr einfache und gut funktionierende Schnittstelle zur Programmiersprache Python.

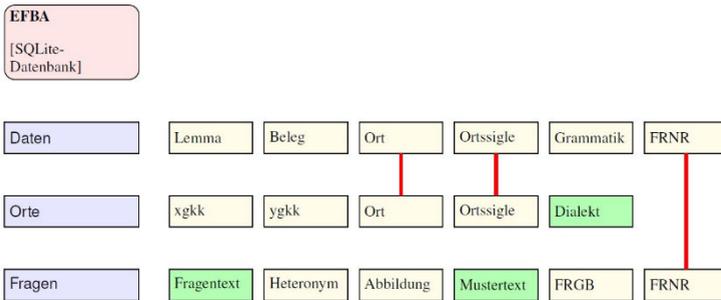
6.4 Möglichkeit der Verknüpfung von Tabellen

Datenbanken mit der Möglichkeit einer Verknüpfung von darin enthaltenen Tabellen werden oftmals als »Relationale Datenbanken« bezeichnet. Obwohl dies terminologisch nicht korrekt ist – das Prinzip der Relationalität gründet sich auf eine mathematische Eigenschaft der in der Datenbank enthaltenen Tabellen selbst – wird »Relationalität« hier ebenfalls als verkürzte Sprechweise für die Möglichkeit der Verknüpfung von Tabellen verwendet.

Die Abbildung 4 zeigt die Verknüpfung der Tabellen »Daten«, »Orte« und »Fragen« in einer SQL-Abfrage. Alle drei Tabellen sind Bestandteil der SQLite-Datenbank EFBA. Die Tabelle »Daten« enthält die Felder »Lemma«, »Beleg«, »Ort«, »Ortssigle«, »Grammatik«, »FRNR« (Fragennummer), die Tabelle »Orte« die Felder »xgkk«, »ygkk« (Gauß-Krüger-Koordinaten des Ortes), »Ort«, »Ortssigle«, »Dialekt« und die Tabelle »Fragen« die Felder »Fragentext«, »Heteronym«, »Abbildung«, »Muster-text«, »FRGB« (Fragebogen), »FRNR« (Fragennummer). Mittels einer SQL-Abfrage sollen die Werte »Daten.Lemma«, »Daten.Beleg«, »Daten.Ort«, »Daten.Ortssigle«, »Orte.Dialekt«, »Fragen.Fragentext«, »Fragen.Mustertext« ausgegeben werden. Die ersten vier Werte stehen in der Tabelle »Daten«, der fünfte Wert in Tabelle »Orte«, die beiden letzten Werte in »Fragen«. Wir müssen also die Tabelle »Daten« mit den Tabellen

»Orte« und »Fragen« verknüpfen – und zwar so, dass wir den richtigen Dialekt für den jeweiligen Ort und den richtigen Fragen- und Mustertext für die jeweilige Frage erhalten.

Dazu ist es nötig, die Tabelle »Daten« mit der Tabelle »Orte« und mit der Tabelle »Fragen« in eineindeutiger Weise zu verknüpfen. Dazu müssen im ersten Fall die Werte der Felder »Ort« und »Ortssigle« und im zweiten Fall der Wert des Feldes »FRNR« in beiden Tabellen übereinstimmen. In der SQL-Abfrage wird dies durch die join-Befehle bewirkt.



```

select Daten.Lemma, Daten.Beleg, Daten.Ort, Daten.Ortssigle,
Orte.Dialekt, Fragen.Fragentext, Fragen.Mustertext from Daten
join Orte on Daten.Ort = Orte.Ort and Daten.Ortssigle = Orte.Ortssigle
join Fragen on Daten.FRNR = Fragen.FRNR
    
```

Abbildung 4: Die Verknüpfung von Tabellen

Dank dieser Verknüpfungsmöglichkeit müssen die Angaben zu »Dialekt«, »Fragentext« und »Mustertext« nicht in jedem Datensatz der Tabelle Daten stehen (also in mehr als 1,1 Millionen Datensätzen!), sondern sie befinden sich jeweils in nur genau einem Datensatz der Tabellen »Orte« bzw. »Fragen«. Dies hat auch in Bezug auf eventuelle Korrekturen große Vorteile: eine Modifikation des Mustertextes muss nur noch an einer Stelle vorgenommen werden und nicht in allen Datensätzen der Tabelle »Daten« zu dieser Frage.

7. Warum Python?

Am Anfang der Programmentwicklung stand die Frage nach der zu verwendenden Programmiersprache. Die bisher von mir benutzten Programmiersprachen kamen aus verschiedenen Gründen nicht mehr für ein solches Projekt in Frage: Fortran hat sich im Laufe der Zeit zu einer eher im mathematischen Umfeld verwendeten Sprache entwickelt und eine editorbezogene Makrosprache (hier die Programmiersprache des SemWare-Editors), wie ich sie noch für die Erstumsetzung der 1970er Daten nach AskSam benutzt hatte, erschien angesichts der stark erweiterten Möglichkeiten zeitgemäßer Programmiersprachen heute nicht mehr angebracht. Damit war die Notwendigkeit zur Einarbeitung in eine für mich völlig neue Programmiersprache gegeben. In der engeren Wahl waren C++/Java, Java bzw. Javascript oder Python. Die Entscheidung für Python wurde letztlich aufgrund der hohen Flexibilität der Sprache getroffen, die sich unter anderem darin zeigt, dass sich in Python auch anspruchsvollere Projekte mit einer prozeduralen Programmierung realisieren lassen, während die anderen genannten Sprachen sehr stark die objektorientierte Programmierung in den Vordergrund stellen. Selbstverständlich erlaubt Python aber auch einen objektorientierten Ansatz falls dies für besondere Fragestellungen nötig werden sollte. Da ich in der Vergangenheit nur prozedural programmiert hatte, förderte diese Ausrichtung einen (relativ) leichten Zugang zu der neuen Sprache.

Rückblickend kann ich feststellen, dass diese Anfangsentscheidung – zumindest für mich – absolut richtig war. Python bietet fast unbegrenzte Möglichkeiten der Programmierung. Dies ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass es eine riesige internationale Community gibt, aus deren Mitte heraus die Sprache in jede denkbare Richtung weiterentwickelt wird. So gibt es mittlerweile unzählige, frei erhältliche Module für ganz spezielle Fragestellungen, dazu exzellente Schnittstellen zu verschiedenen Datenbanken (darunter auch zu SQLite) sowie zahlreiche Foren, in denen Lösungen für alle möglichen Probleme diskutiert werden. Die Sprache selbst arbeitet außerordentlich zuverlässig. Falls ein vom Programmierer verschuldeter Fehler bei der Programmierung auftritt, liefert Python informative Fehlermeldungen, die bei der Behebung des Fehlers sehr hilfreich sind. Zahlreiche online verfügbare Tutorials und Dokumentationen,

dazu eine Vielzahl von Einführungen in Python und weiterführender Literatur runden das positive Bild von der Sprache ab.

Hervorzuheben ist nochmals, dass in Python mit dem Modul »tkinter« ein sehr gutes Instrument für die Programmierung einer grafischen Benutzeroberfläche zur Verfügung steht (vgl. Abschnitt 5).

8. Warum eine Markup-Language zur Ausgabe der Ergebnisse?

Zur Ausgabe der Abfrageergebnisse werden zwei Markup-Languages eingesetzt: das hypertextfähige Textsatzsystem »LaTeX« (hier in der Version »pdfLaTeX«, das direkt .pdf-Files erzeugt) und die Browsersprache »HTML/XML«. Auch hier könnte man die Frage stellen: »... und warum nicht MS Word?« Abgesehen von der Tatsache, dass ich selbst seit fast 30 Jahren nur mit LaTeX arbeite, gibt es aus meiner Sicht eine Reihe guter Gründe für die Bevorzugung von Markup-Languages.

(1.) LaTeX und HTML/XML sind mit allen Erweiterungen quelloffen frei verfügbar, d. h., es gibt keine Abhängigkeit von Microsoft und man ist als Programmierer nicht davon abhängig, ob in der nächsten Version des Programmes die Schnittstellen geändert werden. Wenn das geschieht, muss man unter Umständen große Teile des Python-Programms anpassen – so Microsoft denn überhaupt die aktuellen Gegebenheiten zugänglich macht. Bei den beiden genannten Markup-Languages wird der Eingabecode durch Python erstellt und ist mit jedem Editor sichtbar und nachvollziehbar. Zudem zeigten beide Programme in der Vergangenheit eine große Langzeithaltbarkeit: LaTeX-Programme aus den frühen 1990er Jahren lassen sich in der Regel (im schlimmsten Fall mit sehr kleinen Anpassungen) mit heutigen LaTeX-Installationen kompilieren. Das ist bei Word nicht gegeben.

(2.) HTML/XML setzt als Anzeigeprogramm lediglich einen Browser voraus, der auf wohl jedem PC verfügbar ist. Für die Erzeugung eines .pdf-Files über LaTeX benötigt man eine TeX-Installation, die aber kostenlos erhältlich und über ein Installationsprogramm leicht zu installieren ist. In beiden Fällen sind die Programme plattformunabhängig, das heißt, sie

können unter MS Windows, Linux oder auf dem MacIntosh installiert werden und das Druckergebnis ist absolut gleich.

(3.) Ginge es denn überhaupt mit MS Word? Mittlerweile lässt sich diese Frage mit Einschränkungen sogar bejahen, denn es gibt unter Python ein Modul »python-docx«, das ein File im Format .docx erzeugen kann.⁷ Gegenüber LaTeX hat diese Lösung aber mindestens zwei – aus meiner Sicht gravierende – Nachteile. Zum einen wird die gesamte Formatierung des .docx-Files im Ergebnistext selbst durchgeführt. Wenn man also etwas an der Formatierung ändern möchte, so muss man das Python-Programm selbst verändern. Eine flexible Textausgabe mit einem einzigen von Python erzeugten Eingabefile, wie es in Abschnitt 10 gezeigt wird, ist also mit MS Word nicht möglich. Ebensowenig ist es wohl möglich⁸, über Python Hypertextlinks im .docx-File zu erzeugen – eine Verbindung der Daten mit den Originalscans ist nicht möglich, es sei denn, man bindet alle Scans als großformatige Bilder ein. Jeder möge sich den Umfang eines solchen Files selbst vorstellen, wahrscheinlich würde sich ein solches File schon für ein kleines Ergebnisfile gar nicht mehr öffnen lassen.

Für die automatische Erstellung einer mehrspaltigen Druckvorlage mittels Python-Programm ist python-docx gleichfalls nicht geeignet und auch nicht für die automatische Erstellung eines oder mehrerer Indexe, wie sie für das Breetze-Ortswörterbuch vorliegen. Hier sind nicht nur die Grenzen des Python-Moduls erreicht, sondern bereits auch die Grenzen des Programmes Word.

7 Dieses Modul gehört aber nicht zur Standardinstallation von Python, sondern es muss (unter MS Windows) mit dem Terminalbefehl »*pip install python-docx*« auf dem Rechner installiert werden.

8 ... zumindest findet man dazu in der offiziellen Dokumentation von python-docx keine Hinweise.

9. Wie greifen die Komponenten ineinander?

Hierzu betrachte man die Abbildung 5. Die graphische Oberfläche des gesamten Programmes, hier als »EFBA – Zentrales Informationssystem« bezeichnet, ist selbst bereits in Python programmiert.⁹ Durch das Anklicken eines Buttons bzw. die Auswahl eines Elements der ausklappbaren Menüleiste wird ein weiteres Python-Programm gestartet, das eben die gewählte Aufgabe übernimmt. Mittels den in den Programmen integrierten SQL-Abfragen holen diese Programme die gewünschten Daten aus der SQLite-Datenbank und geben sie an die Markup-Languages weiter. Diese formatieren das übergebene File und generieren eine druckfertige Ausgabe daraus, die über einen von Python aktivierten Browser oder .pdf-Reader angezeigt wird.

Vielfach sind in diese .html- bzw. .pdf-Files noch vom Python-Programm erzeugte Hyperlinks integriert, die einen Zugriff per Mausclick auf die Fragebogenscans, die Scans der Kleinen Quellen und im Internet verfügbare Quellen erlauben. Besonders angenehm ist es, dass aus der Seitenzahl in der Datenbank bereits die zu öffnende Seite der Scans der Kleinen Quellen errechnet wird und die Quelle gleich auf der richtigen Seite geöffnet wird – auch hier wieder ein kleiner Zeit- und Bequemlichkeitsgewinn, an den man sich gewöhnen kann.

Die Pfeile, die den Kasten »EFBA« direkt mit den externen Daten bzw. mit der SQLite-Datenbank verbinden, sollen symbolisieren, dass auch ein direkter Zugriff möglich ist. Sowohl die SQLite-Datenbank als auch die Scans der Kleinen Quellen und der Fragebögen lassen sich über Menüs oder spezielle Programme ohne den Zwischenschritt über eine Lemma-Abfrage öffnen und erreichen damit ein hohes Maß an Zugangsflexibilität. Dies gilt auch für die Internetquellen und das Tonarchiv.

9 Zum Aussehen des EFBA vgl. Abbildung 2.

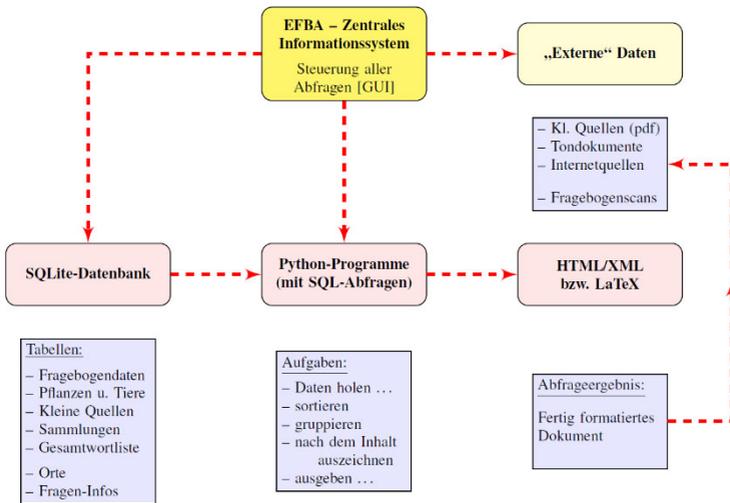


Abbildung 5: Interaktion der einzelnen Komponenten

10. Die Sammlung aus Breetze

10.1 Die Quelle und die Datenaufnahme

Zu Beginn der 1970er-Jahre wurde dem Niedersächsischen Wörterbuch eine umfangreiche Sammlung zur Mundart des Ortes Breetze im Kreis Lüneburg zur Verfügung gestellt. Der Sammler Wilhelm Müller, ein in Breetze geborener und aufgewachsener Schulrektor, hatte nicht nur auf über 2800 Zetteln über 5000 Lemmata gesammelt, sondern er hatte zudem in einigen beigegeführten kleinen Heften Erzählungen in seiner Heimatmundart v. a. aus seiner Jugendzeit hinzugefügt, dazu eine kleine Grammatik, die vor allem wertvolle Informationen zum Lautstand in Breetze und zu seiner Verschriftlichung dieses Lautstandes gibt. Das ist

aber noch nicht alles, was von Wilhelm Müller an uns überliefert wurde. Bei der Durchsicht des Tonarchivs stellte sich heraus, dass 1958 Tonaufnahmen in Breetze gemacht worden sind – der Sprecher ist Wilhelm Müller, der neben den Wenker-Sätzen auch die Geschichten, die er schriftlich niedergelegt hat, frei sprechend auf niederdeutsch erzählt. Aber auch das ist noch nicht alles: im Flurnamenarchiv für Niedersachsen, das sich in den Räumen des Niedersächsischen Wörterbuches befindet und von uns betreut wird¹⁰, wurden die Flurnamen von Breetze (und von großen Teilen des übrigen Kreises Lüneburg) natürlich von Wilhelm Müller mit großer Akribie gesammelt. Dadurch ist es möglich, dass wir heute noch exakt die Wiese bestimmen können, auf der Wilhelm Müller vor mehr als 100 Jahren in einer Erzählung aus seiner Jugendzeit die Kühe des Ortes gehütet hat.

Eine derartige Vielfalt an Informationen dürfte wohl ziemlich einzigartig sein. Dies war dann auch der Grund, warum mein Kollege Ulf Borchers und ich uns entschlossen haben, nicht nur die Sammlung für die Wörterbuchredaktion in die SQLite-Datenbank aufzunehmen, sondern daraus auch eine eigenständige Publikation zu machen, die alle diese Daten zugänglich macht und damit nach fast 50 Jahren die umfangreiche Arbeit Wilhelm Müllers zu den verdienten Ehren kommen lässt. Besondere Freude dürften dabei die Menschen im nördlichen Kreis Lüneburg und besonders in Breetze haben, die nicht nur ein wunderbares Wörterbuch mit vielen alltagssprachlichen Belegsätzen ihr eigen nennen können, sondern die auch durch die zahlreichen enzyklopädischen Zusatzinformationen auf den Zetteln und durch die Erzählungen einiges über die bäuerlich geprägte Geschichte des Ortes erfahren werden.

In einem ersten Schritt hat Ulf Borchers die Daten aus der Zettel-sammlung in eine SQLite-Datenbank eingegeben. Diese Datenbank war so konzipiert, dass einerseits die Dateneingabe einigermaßen optimiert war, andererseits war aber im Hinblick auf die spätere Veröffentlichung als gedrucktes Buch eine konsequente Einhaltung der Datenbankstrukturen unabdingbar. Als großer Vorteil erwies es sich in dieser Phase, dass

10 Dies geschieht derzeit leider eher passiv, es stehen für eine wirkliche Nutzung einfach keine personellen Ressourcen bereit.

sich Ulf Borchers nicht nur in den Umgang mit SQLite sehr gut eingearbeitet hatte, sondern auch schnell in der Lage war, die Logik des von mir geschriebenen Python-Programmes zu erkennen und auch im Detail nachzuvollziehen. Auch das Verständnis der Umsetzung nach LaTeX stellte für ihn kein Problem dar, da er bereits seine auch drucktechnisch recht anspruchsvolle Dissertation mit LaTeX geschrieben hatte. Aus allen diesen Gründen konnte in jeder Phase eine problemlose Abstimmung unter den beiden beteiligten Personen stattfinden.

Die Datenaufnahme wird mit einem ausführlichen Korrekturdurchgang abgeschlossen.

10.2 Von der Datenbank zum fertig formatierten Wörterbuch

Wie kommt man nun von der Datenbank auf Mausclick zum fertigen Wörterbuch? Hieran sind alle drei Komponenten, die wir im ersten Teil dieses Beitrages kennengelernt haben, wieder beteiligt: SQLite, Python und LaTeX. Auch der Ablauf der Ereignisse ist der gleiche: die Daten stehen vollständig in der SQLite-Datenbank, ein Python-Programm wird gestartet und stellt über sqlite3 die Verbindung zur Datenbank her, die im Formular gewünschten Abfragekriterien werden mittels einer SQL-Abfrage an die Datenbank übermittelt und das Python-Programm generiert das fertige Inputfile für LaTeX. Mit pdfLaTeX entsteht daraus das druckfertige .pdf-File. Es ist hier aufgrund des Umfanges nicht möglich, das Python-Programm (ca. 1000 Zeilen Programmcode) oder gar das generierte LaTeX-Inputfile (ca. 72.000 Zeilen) wiederzugeben. Auch das kapselnde zweite LaTeX-File umfasst bereits über 400 Zeilen Programmcode. Ich möchte stattdessen das Ineinandergreifen der Programme stark vereinfacht veranschaulichen. Betrachten wir dazu zunächst die Eingabemaske des Python-Programms (Abbildung 6).

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Programm zum Erzeugen des Endausdrucks des Ortswörterbuches LG Bre (Breetze)

Dieses Programm erzeugt die druckfertige Ausgabe des Ortswörterbuches. Die Ausgabe erfolgt zweispaltig, mit Spaltenzählung und sprechender Kopfzeile.

Bitte ggf. ein einschränkendes Standardlemma eingeben:
Das Prozentzeichen als Wildcard -- SPE% liefert alle Lemmata, die mit SPE beginnen, %SPE% alle, die irgendwo SPE enthalten.

Bitte ggf. ein einschränkendes Beleglemma eingeben:
Das Prozentzeichen als Wildcard -- einen Gesamtausdruck erhält man bei Eingabe von %.

Bitte ggf. eine weitere SQL-Bedingung eingeben:
Bezug nur auf Tabelle D. (gekürzt für Daten.)

Bitte eine Druckausgabe auswählen:

- Komplett-Ausdruck
- Ausdruck mit Bemerkungen und Beispielsätzen
- Ausdruck ohne die Bemerkungen
- Ausdruck ohne Bemerkungen und Beispielsätze
- Ausdruck mit Index
- Kurz-Wörterbuch

Ausdruck erzeugen Mehrfach-Tabelle erzeugen Gesamtausdruck ohne Index Gesamtausdruck mit Index Ende des Programms

Abbildung 6: Programm zum Erzeugen der Druckausgabe Breetze

Im oberen Bereich der Eingabemaske befinden sich Eingabefelder, in die die Abfragebedingungen eingegeben werden können: ein Lemma, ein bestimmter alphabetischer Bereich, eine Belegform usw. Das dritte Eingabefeld erlaubt sogar die freie Formulierung einer SQL-Bedingung. Damit ist eine außerordentlich flexible Abfragegestaltung möglich. Alles, was hier eingegeben wird, wird zum Bestandteil einer SQL-Abfrage und es werden nur die Lemmata ausgegeben, die diese Bedingungen erfüllen. Ich nenne sie »Datenauswahl-Bedingungen«.

Darunter schließen sich eine Reihe sogenannter Radio-Buttons an. Dies sind Auswahlknöpfe, von denen zu einem Zeitpunkt jeweils nur ein Knopf durch Anklicken aktiviert werden kann. Die Auswahl betrifft die Frage, welche Informationen zu einem Lemma ausgegeben werden sollen (Komplett-Ausdruck mit allen Informationen, Ausdruck mit Indexen, Kurz-Wörterbuch ohne Belegsätze usw.). Ich nenne dies »Wörterbuch-typ-Bedingungen«.

Anders, als man zunächst erwarten würde, wird unabhängig von der gewählten Wörterbuchtyp-Bedingung stets das gleiche LaTeX-Inputfile erzeugt – ein Input-File, das alle verfügbaren Informationen enthält, also eigentlich nur für den Komplettausdruck mit allen Informationen benötigt würde. Der Trick besteht darin, dass für jede Wörterbuchtyp-Bedingung ein eigenes LaTeX-File zur Verfügung steht, das von Python gemäß der getroffenen Auswahl gestartet und angezeigt wird. Welche Informationen angezeigt werden und welche nicht und wie diese genau formatiert sind, wird im Vorspann des jeweiligen LaTeX-Files durch Befehlsdefinitionen festgelegt. Auch die Informationen, die zur Erzeugung eines oder mehrerer Indexe nötig sind, sind in jedem erzeugten Input-File vorhanden.

Hier ein Beispiel: Python erzeugt für einen Belegsatz den LaTeX-Befehl:

```
\belegsatz{Dat bün ick.}
```

Soll dieser Belegsatz realisiert werden (also zum Beispiel im Komplettausdruck), so steht im Vorspann des LaTeX-Files:

```
\def\belegsatz#1{-- LG Bre \textcolor{blue}{\textit{#1}}}
```

Dies bedeutet, dass der Belegsatz im Ausdruck die Form – LG Bre *Dat bün ick.* haben wird.

Im Kurz-Wörterbuch sollen dagegen keine Belegsätze erscheinen. Also wird derselbe Befehl im Vorspann des betreffenden LaTeX-Files folgendermaßen definiert:

```
\def\belegsatz#1{}
```

Der Inhalt des Befehls `\belegsatz` wird also zu nichts und damit im Ausdruck nicht realisiert.

Die Auswahl der zu einem Lemma auszugebenden Informationen und auch das Aussehen der Druckausgabe (Zeichensätze, Schriftgrößen, Hervorhebungen durch Fett- oder Kursivdruck, Farben, Abstände, Anzahl der Spalten pro Seite, erstes und letztes Lemma in der Kopfzeile usw.) wird also durch die Definitionen im Vorspann des durch die Wörterbuchtyp-Bedingung ausgewählten LaTeX-Files festgelegt. Ebenfalls innerhalb von LaTeX wird bei Bedarf eine beliebige Zahl verschiedener Indexe erzeugt,

deren Seitenangaben automatisch über Hypertext mit dem Wörterbuchteil verbunden sind.

Im Vorspann der LaTeX-Files finden auch für den späteren Benutzer unsichtbare Vereinfachungen gegenüber der Datenbank statt. So hat Ulf Borchers in seiner Dissertation über die Verbalflexion im Westmitteldeutschen gearbeitet und deshalb besonders den verbalen Bereich sehr detailliert kodiert. Für die Ausgabe im Wörterbuch würde eine solche Differenzierung zu weit führen, sodass wir im LaTeX-Vorspann diese für den Ausdruck auf die übliche Dreiteilung in »swv.«, »stv.« und »unregelm. Verb« reduzieren. In der Datenbank und auch im LaTeX-Input bleibt aber die differenzierte Form erhalten und könnte jederzeit (zum Beispiel in einem Wörterbuch der Verben) wieder explizit realisiert werden.

11. Warum entsteht nicht auch das Niedersächsische Wörterbuch auf Mausclick?

Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach: weil es nicht geht – oder zumindest in hohem Maße impraktikabel wäre! Um dies zu verstehen, muss man allerdings die Dinge etwas genauer betrachten. Sehen wir uns dazu zunächst umgekehrt an, warum es für das Ortswörterbuch von Breetze möglich ist. Folgendes ist gegeben:

(1.) Das gesamte Datenmaterial ist mehr oder weniger einheitlich vorstrukturiert – wenn auch völlig anders als es später in unserem Wörterbuch erscheinen wird (morphemorientierte Anordnung statt alphabetische Anordnung).

(2.) Zu jedem Lemma gibt der Sammler eine oder mehrere Bedeutungen vor. Es gibt also nicht für ein und dasselbe Lemma mit eigentlich gleicher Bedeutung verschieden formulierte Bedeutungsangaben. Stehen Wörter an mehreren Stellen der Zettelkartei und weisen sie geringfügig unterschiedliche Bedeutungsangaben auf, kann diese Abweichung bereits bei der Datenaufnahme oder in einem ersten Korrekturgang ausgeglichen werden.

(3.) Alle Belegsätze aus der Zettelkartei sollen auch im gedruckten Wörterbuch erscheinen. Bei Lemmata mit mehreren Bedeutungen müs-

sen sie der richtigen Bedeutung zugeordnet sein, aber die Anordnung innerhalb einer Bedeutung ist aufgrund der Übersichtlichkeit der Artikel unwichtig. Sie können also in zufälliger Reihenfolge ausgegeben werden.

Für ein großes Wörterbuch wie das Niedersächsische Wörterbuch ist die Situation völlig anders. Das Zettelmaterial, das aus sehr vielen höchst unterschiedlichen Quellen stammt, ist nicht vorstrukturiert, die Bedeutungsangaben differieren in der Regel auf den verschiedenenzetteln sehr stark und Bedeutungen müssten erst zusammengefasst und vereinheitlicht werden, und schließlich muss manuell eine Auswahl aus den Beleg-sätzen getroffen werden und sie müssen sinnvoll angeordnet werden. Alle drei Bedingungen, die das auf einer überlegt angelegten Zettelsammlung basierende Ortswörterbuch aufweist, sind hier also nicht vorhanden. Mehr noch: um einen solchen wünschenswerten Zustand erreichen zu können, müssten alle Arbeitsgänge der Redaktion ausgeführt werden, bevor man mit der Eingabe der Daten in die Datenbank überhaupt beginnen kann. Dies würde sich nach meiner Einschätzung vielleicht sogar als schwieriger gestalten, als es die reine Texteingabe des Artikels ist.

Die Alternative bestünde darin, alle Daten so aufzunehmen, wie sie in den Quellen (also im Zettelmaterial) vorliegen und ein Redaktionssystem zu entwickeln, das die Redakteure beim Schreiben des Wörterbuches unterstützt. Diese Lösung wird, wie wir gehört haben, von anderen großen Wörterbuchunternehmungen favorisiert. Angesichts der Komplexität der Aufgabe darf man sehr gespannt sein, ob und wie dies einmal in der Praxis funktionieren wird. Es handelt sich dabei auf jeden Fall um absolute Pilotprojekte, denn meines Wissens basieren alle Unternehmungen, die solche Redaktionssysteme schon erfolgreich einsetzen, auf Daten, die bereits nach einheitlichen Kriterien neu erhoben worden sind – die also eine komplett andere Ausgangssituation aufweisen als eine historisch gewachsene, überaus heterogene und wenig strukturierte Zettelsammlung.

Ein weiterer Grund, der es verhindert, dass eine solche Lösung für das Niedersächsische Wörterbuch angedacht wird, besteht in den finanziellen, personellen und zeitlichen Beschränkungen, denen unser Unternehmen unterliegt. Alleine die Digitalisierung der betreffenden Zettel in Form eines vollständigen, strukturierten Exzerptes des ganzen Inhaltes des Zettels würde bereits mindestens die gesamte uns noch zur Verfügung stehende Zeit in Anspruch nehmen. Dann wäre aber noch kein einziger

Wortartikel geschrieben. Wenn eine gewisse Einheitlichkeit der Wörterbuchstruktur der bisherigen mit den restlichen Bänden gewährleistet sein sollte, würde sich die Komplexität des Redaktionssystems zudem noch deutlich gegenüber einer völligen Neustrukturierung erhöhen. Abgesehen davon, dass die finanziellen Möglichkeiten eine Digitalisierung bereits vollkommen ausschließen würden, wäre es vermutlich auch sehr schwierig, genügend Mitarbeiter zu finden, die überhaupt noch in der Lage sind, die zum Teil reichlich unleserlich und in Sütterlin geschriebenen Zettel fehlerfrei zu lesen. Ein daher sicher notwendiger Korrekturgang durch die Redakteure würde nochmals viel Zeit erfordern und führt ein solches Vorgehen für uns völlig ad absurdum.

12. Quintessenz

Aufgrund der in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrungen lässt sich feststellen, dass das hier vorgestellte Informationssystem »EFBA« sich für das Niedersächsische Wörterbuch sehr gut bewährt hat. Alle sonst sehr zeitaufwändigen separaten Arbeitsgänge nach Fertigstellung einer jeden Lieferung können nun entfallen – alle Informationen werden direkt beim Schreiben der Artikel bereits eingearbeitet und die Quellen und Hilfsmittel stehen vielfach sogar digital am Arbeitsplatz zur Verfügung. Die auf diese Weise eingesparte Zeit kann nun effektiv auch für qualitative Verbesserungen eingesetzt werden: durch die neuen Techniken gewinnen die Redakteure deutlich vertiefte Einsichten in das Datenmaterial und es lassen sich viel einfacher Kontrollabfragen durchführen. Die Mischung aus einer traditionellen Weiternutzung des Zettelmaterials der historisch gewachsenen Kartei und einer konsequenten Digitalisierung aller dort nicht erfassten Quellen und Materialien scheint für ein großes Langzeitprojekt mit jahrzehntelanger Vergangenheit der richtige Weg zu sein.

Thomas Gloning

Perspektiven für ein digitales Sudetendeutsches Wörterbuch

1. Die Wörterbuch-Landschaft und ihre Digitalisierung

Wörterbücher waren bis in die jüngste Vergangenheit vor allem Bücher. Damit verbunden war eine Reihe von medialen Bestimmungsfaktoren wie die Tatsache, dass man sich für ein einziges Leitprinzip der Anordnung und des Zugriffs (z. B. das alphabetische Prinzip) entscheiden musste. Weitere Zugriffsweisen konnte man immerhin über Register vorsehen. Hinzu kam und kommt in gedruckten Wörterbüchern auch der Zwang zur Präsentationsökonomie, die u. a. durch die Nutzung komprimierter Formulierungsmuster, von Abkürzungen und durch strenge Belegauswahl umgesetzt wurde. Ausführlichere narrative Formate der Bedeutungsexplikation, der Bedeutungsgeschichte und der Beschreibung regionaler Verteilungen erschienen unter dem Diktat des Platzsparens unattraktiv oder unmöglich. Die Belegdokumentation im Wörterbuch war unter diesen Bedingungen vielfach eingeschränkt, Formen der gestaffelten Belegdokumentation oder der nutzergesteuerten Belegausgabe sind in gedruckten Umgebungen nicht möglich.

Die praktizierenden LexikographInnen haben unter diesen medialen Bedingungen eine hoch spezialisierte Praxis entwickelt, wie man auf beschränktem Raum möglichst viel und möglichst aussagekräftige Informationen über historische oder regional bestimmte Wortgebräuche präsentieren und dokumentieren kann. Es ist aber bekannt, dass diese komprimierten Darstellungsweisen nicht für alle Nutzergruppen verständlich, lesbar und brauchbar sind.

Wenn man umgekehrt von den digitalen Medien her denkt, dann wird schnell deutlich, dass hier eine Reihe von modalen Ressourcen verwendet werden kann, die in gedruckten Umgebungen entweder prinzipiell nicht oder aus ökonomischen Gründen nicht oder nur in begrenztem Umfang eingesetzt werden können. Dazu gehören vor allem die Ressourcen Ton, Farbe, Raumarrangement und darauf aufbauend vielfältige Arten der Visualisierung.

Mit den digitalen Medien und dem Internet haben sich nicht nur die Darstellungsmittel und Gestaltungsspielräume in der historischen und der regionalen Lexikographie, sondern auch die Verbreitungs- und Nutzungsbedingungen grundlegend verändert. Folgende Befunde lassen sich in Kurzform und vielleicht auch etwas pointiert und überspitzt formulieren:

Erstens: Ein wissenschaftliches Wörterbuch, das heutzutage nicht (auch) digital verfügbar ist, ist für die öffentliche Wahrnehmung, für die Nutzung durch eine breite Öffentlichkeit und (wenn wir ehrlich sind) auch für weite Teile der Wissenschaft verloren.

Zweitens: Ein wichtiger Weg zu den bislang weniger bekannten Wörterbüchern führt heute über die Wörterbuchportale wie z. B. woerterbuchnetz.de oder dwds.de. Wörterbücher, die dort vertreten sind, können auch von NutzerInnen gefunden werden, die von der Existenz dieser Wörterbücher vorher noch gar nichts gewusst haben.

Drittens: Es gibt heute ein breites Arsenal von technischen Grundlagen, von Kodierungsstandards, von Retrodigitalisierungsstrategien und von best practices im Bereich der digitalen Gestaltung wissenschaftlicher Wörterbücher. Hinzu kommt ein seit der Digitalisierung des »Oxford English Dictionary« noch im letzten Jahrtausend stetig anwachsender Erfahrungsschatz, im deutschen Sprachgebiet vor allem beim Trierer Kompetenzzentrum und an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, aber auch an einzelnen Wörterbuchstandorten wie der Arbeitsstelle des »Deutschen Rechtswörterbuchs«. Und schließlich gibt es inzwischen weitreichende konzeptuelle Diskussionen über den Mehrwert und die erweiterten Darstellungs- und Nutzungsperspektiven digitaler Wörterbücher (vgl. Klein 2004). Neuere Wörterbuchunternehmungen werden inzwischen meistens gleich digital angelegt, z. B. die Unternehmungen des IDS in Mannheim (vgl. owid.de) oder des Zentrums für digitale Lexikographie (vgl. zdl.org).

Die Konsequenzen und Aufgaben aus diesen drei Befunden für die Zukunft des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« sind naheliegend:

(a) Die lexikographische Substanz des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« sollte/muss in absehbarer Zukunft auch in digitaler Form angeboten werden.

(b) Eine digitale Version des SdWb sollte im Rahmen zentraler Wörterbuchportale verankert werden (z. B. in woerterbuchnetz.de) und für weitere Digitale Lexikalische Systeme mit Hilfe von API-Techniken mit seinen Artikeln und ihren Teilen ›ansprechbar‹ sein (insbesondere für das im Entstehen begriffene Portal des »Zentrums für digitale Lexikographie«, zdl.org).

(c) Vor und im Rahmen der digitalen Aufbereitung ist auch zu prüfen, welche weitergehenden Möglichkeiten der Darstellung, der Visualisierung, des Zugriffs und der Erschließung sich in einem digitalen Angebot umsetzen lassen. Dabei spielen insbesondere die ursprünglichen Zielsetzungen des Wörterbuchunternehmens, auch spezifische Aspekte einer inzwischen untergegangenen Lebensform in der Sprache zu dokumentieren, eine wesentliche Rolle.

In der folgenden Darstellung werde ich diese Aufgaben diskutieren und einige der verfügbaren Handlungs- und Gestaltungsoptionen vorstellen.

2. Gestufte Perspektiven für eine Digitalisierung des Sudetendeutschen Wörterbuchs

Das »Sudetendeutsche Wörterbuch« ist ein Unternehmen, dessen Wurzeln tief in der Tradition der gedruckten Wörterbücher liegen und darin verankert sind.¹ Wenn man über Formen der Digitalisierung eines solchen Wörterbuchs nachdenkt, muss man über Strategien nachdenken, die einerseits das gedruckte Unternehmen in seiner gewachsenen Anlage nicht gefährden und auch die Kontinuität der gedruckten Publikation nicht aufhalten, die andererseits aber die Chancen neuer digitaler Möglichkeiten nach Kräften nutzen.

Ich möchte im Folgenden drei unterschiedliche, aufeinander aufbauende und gleichsam gestaffelte Strategien für Formen der Digitalisierung

1 Vgl. zum SdWb und seiner Geschichte Hardt, in diesem Band, S. 183-236 sowie Ehrismann, in diesem Band, S. 14-18.

des SdWb skizzieren, die jeweils verschiedene Nutzungsoptionen eröffnen, die aber im Hinblick auf den Bearbeitungs- und Kodierungsaufwand unterschiedlich voraussetzungsreich sind.

2.1 Minimal-Versionen: Seitenfaksimiles plus Navigation

Eine minimale und im Vergleich zur Druckausgabe nicht ›leistungsfähigere‹ Version ist die Bereitstellung von Seitenfaksimiles der Druckausgabe (PDF, JPG oder ein anderes der gängigen Graphikformate) im Internet, die über eine Navigations- und Zugriffsumgebung das Ansteuern bestimmter Artikel ermöglicht. Beispiele für diese Art der Bereitstellung von historischen oder regionalsprachlichen Wörterbüchern sind das »Südthessische Wörterbuch« im Rahmen des LAGIS-Portals, das »Schweizerische Idiotikon« und auch eine Komponente des »Deutschen Rechtswörterbuchs«. Mit einer solchen Darstellungs- und Bereitstellungsstrategie ist man also in ehrenwerter Gesellschaft, auch wenn bessere und leistungsfähigere Präsentationsformen bekannt sind. Das Bessere ist bekanntermaßen der Feind des Guten, aber nicht immer ist das Bessere im ersten Schritt schon umsetzbar.

Natürlich wäre es darüber hinaus auch wünschenswert, die einzelnen Bände komplett als PDF-Dateien zum Download bereitzustellen.² Da das Collegium Carolinum die Rechte nicht an den Oldenbourg Verlag abgetreten hat, müsste das auch möglich sein. Ich halte diese Option für wünschenswert als eine zusätzliche Option, die einen gezielten Webzugriff auf einzelne Artikel sinnvoll ergänzt. Da der Wörterbuchtext auch Sonderzeichen für die dialektalen Transkriptionen enthält, kann man PDF-Dateien nicht ohne gewisse Einschränkungen durchsuchbar machen. Man muss ggf. auf Funktionseinbußen im Vorfeld aufmerksam machen. Gleichwohl wäre aber die digitale Verfügbarkeit der inzwischen fünf Bände in Form

2 Für das »Südthessische Wörterbuch« in LAGIS gibt es zwar eine Einzelband-Ansicht mit Hilfe des DFG-Viewers, allerdings ist die Download-Option dort deaktiviert.

digitaler Bilder (PDF der Bände; Seitenimages mit Navigations- und Zugriffssystem) ein enormer Zugewinn für die öffentliche Sichtbarkeit des Unternehmens und seiner Resultate.

Die beiden in diesem Abschnitt skizzierten Formen der Bild-Digitalisierung sind nach dem heutigen Stand der Technik, der historisch- und dialektal-lexikographischen Konzeptualisierung eher Vorab- und Rückfall-Lösungen, die man bei unzureichenden finanziellen Spielräumen wählt. Wenn eine der im Folgenden dargestellten Umsetzungsoptionen realistisch und machbar erscheint, wird man diesen Strategien im Zweifelsfall den Vorzug gewähren und Bilddigitalisate mit integrieren.

2.2 Volltext-Digitalisierung

Während Bilddigitalisate (wie z. B. PDF, JPG, PNG und andere Graphikformate) nur Informationen enthalten über die Schwarz/Weiß-Verteilung auf Druckseiten, enthalten digitale Volltexte Repräsentationen eines Wörterbuchtexts, die auch durchsuchbar sind. Man kann sich den Unterschied so klar machen: Im einen Fall ist digital kodiert: »So und so ist die Schwarz-Weiß-Verteilung im Bereich X/Y« (oder die Farbverteilung, wenn es sich um eine Farbdatei handelt). Im anderen Fall ist kodiert: »Die Schwarz-Weiß- oder Farb-Verteilung im Bereich X/Y ist ein kleines *a*«. Volltexte, in denen Zeichen als Zeichen kodiert sind, sind im Hinblick auf Zeichenfolgen durchsuchbar, sie sind im Hinblick auf die Ausgabe auf Bildschirmen und in anderen Ausgabemedien gestaltbar und sie sind manipulierbar für unterschiedliche Darstellungszwecke, z. B. die Ausgabe auf unterschiedlichen Endgeräten: Wer ein digitales Wörterbuchangebot auf einem Smartphone nutzt, hat andere mediale Bedingungen als jemand, der an einem Arbeitsplatz mit drei parallel geschalteten 24-Zoll-Bildschirmen sitzt.

In den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts haben sich für die Kodierung von historischen und regionalsprachlichen wissenschaftlichen Wörterbüchern die Prinzipien von Markup-Sprachen durchgesetzt, zunächst SMGL, dann XML. Die wesentlichen Entwicklungen in den Geisteswissenschaften waren und sind geprägt von der Text Encoding Initiative (TEI) und ihren Regelwerken, die sich inzwischen als Quasi-Standard

etabliert haben. Für die Digitalisierung des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« sind nach wie vor die TEI Guidelines in der Fassung TEI P5 relevant, inzwischen ist darüber hinaus der darauf aufbauende Standard TEI Lex0 von Bedeutung.³ Diese Umgebungen erlauben es, die textuelle Substanz von Wörterbuchartikeln so zu kodieren, dass der eigentliche Text mit Informationen angereichert wird, die sich auf die Artikelstruktur beziehen und die typographischen Eigenschaften von Artikelteilen zunächst von den strukturellen Aspekten trennen.

Diese Formen der internen Datenauszeichnung erlauben es, Ausgabeformate festzulegen, die weitgehend unabhängig sind vom ursprünglichen Medium, z. B. der komprimiert gedruckten Seite eines Wörterbuchs. Die Gestaltungsoptionen betreffen das Ausgabedesign der einzelnen Artikel, die Möglichkeiten der Navigation und des Zugriffs, die Formen des Querverweises und auch die Möglichkeit, medienspezifische Anpassungen vorzusehen. All diese Möglichkeiten sind inzwischen wohlbekannt und auch in der Umsetzung bewährt, Portale wie woerterbuchnetz.de und dwds.de sind bekannte Beispiele für Angebote dieser Art.

Ich gebe nun ein Beispiel für einige Perspektiven und Vorteile einer Volltextdigitalisierung. Ich wähle dazu einen Artikel von einiger Komplexität aus (Artikel zu *drücken*, Bd. III, 406f.). In der Druckfassung sieht der Artikel so aus:

3 <https://tei-c.org/guidelines/p5/> – <https://dariah-eric.github.io/lexicalresources/pages/TEILex0/TEILex0.html> (21.6.2020) – Auch OntoLex Lemon ist ein Standard, den man im Auge behalten sollte, denn er eröffnet Wege in die Welt der Linked Open Data.

Drückeberger-wetter n.: was → *Rube-tag* NB Wu-Fl.

drückeln schw. intrans.: (in der Wend.) *Ollawal drekelt eabm's Loch* immer zieht es ihn ins Wirtshaus SM Gt-Jz.

trucken → trocken

drücken, -u- schw. *drükn* * NWB · NB, sehr * WB, BW Op Ka-Hf · SM Zl · NM Op-Hz Fd-Rö Bo-Fu Me-Mn · SH Uh-Hs; *t-/drukn* verbr. WB · BW · SM · BrSl · IgSl, BuSl Pl-Bu · NWB Gc-Je Blumer: Brück 32 · NB Hi-Da Führlich: Mda.Auschaer Bz. 100 Wf Führlich: WbRaschwitz 37 · NM Jä.Ges/Moravia (1815) 452 Gi-St · OISI Ns-Ol; *drükkn* NB Ho-Da; *drük* * NWB · NB, WB As Zw-Fa · OB Li-Gr · NM/Weiser 44 · SH Uh-Hs Ll-Mt Tr Benesch 71 Janiczek 92 Th-Ln; *drük* * OB · NM · SH, NWB So-Sa · NB Rn-Bs Bl Zschumme/Fabich: WbGeorgswalde 14 Kr · WaSlRu-Kz Db-Kz; *drükkn* NM Schulig: KuL 108 He-Ou; *t-/drükkn* verbr. WB, NWB Wenisch: Kaaden 13 · NB Hi-Da Bl Ge-Su Kr Bergmann: WbGablonz 40 Dittrich: Friedland 18 · OB Nl-Gr · NM Bu-Wb Schulig ebd.; *drükkn* NB Rü-Fl Fl · NM Ad-Rö Po-Fu; *drük* * NB, OB Sp-He He-Ar. **Part.Prät.** *gadrükt* NWB Tw-Sa · NB Re · Pg · NM Dl-Ms Me-Mn · SH Zt; *gadrükt* * NB · NM, BrSl Mö-Br · WiSl Sw-Wi/Beranek 152 · NWB Ko Sz-Sa Wenisch 56 Ro-Gö · OB Li-Gr · SH Korkisch 199; *drükt* * WB · BW · SM, BrSl Br · NWB Le-Pm · IgSl St-Sc Ig/Noë 322; *gadrükt* NWB Jo Susanka: Kaaden-Duppau 55 · NB Ka Hd-Bs Wu-Fl · NM Pk-Mn Di-Mn · SH Uh-Hs Ll-Mt; *gadrükt* OB He Gi-St · WaSl Öl-Kz Ru-Kz; *gadrükt* * NB · NM, OB Mo-Ar Ru-Bn Mi-Oo; *gadrükt* OB Rz: a. trans. 1. Druck ausüben. 1.1. vom Menschen. 1.1.1. jmdn. umarmen verbr. *fier lauder Fräid hout sa mich gedroekt* NM Dl-Ms. *Komm haar, loß dich amool feste dreekn* NB Kr. 1.1.2. was → *locken* (vom Haar) BW Om-Wg. 1.1.3. belästigen, drangsalieren BW Gu-Hm · NWB Nd-Gö · OB Ko-Ar. *Döi mächn äin tüchte*

drücken WB Sb-As. *der drückt seine Leut bis afs Bluat* BW Ni-Be. 1.2. vom Tier. 1.2.1. (Jägerspr.) das Wild treiben WB Ci-Lz Ra-Mi · BW Ka-Hf · NWB Jo We-Je. 1.2.2. *von sich dreekn* Gebärmuttervorfall bei weibl. Tieren WaSl Db-Kz; Syn. → *fürdrucken*. 1.3. von der Nahrung. 1.3.1. Butter kneten WB Gc-Je · SM Ei-Ni · NM Zu-Te. 1.3.2. *d' Semmel druck'n* Teig formen WB Ol-Eg. 1.3.3. Kartoffeln d. SM Ho-Nh. 1.3.4. was → *auslösen* von Bohnen u. Erbsen aus den Schoten OB Fr-Md, Tr/SchlesSA 2, K. 30. 1.3.5. Wurstbrei in den Darm d. WB Sa-Mb · NB Ar-Ha Ha, Syn. → *würsten*. 1.4. *oan Floch drücken* was → *zerknacken* SH Th-Ln. 1.5. was → *würgen* WB Wu-Fl. 1.5.1. das Essen gierig herunter-schlingen WB Ma-Bz. *drucken wei a Antara* gierig essen WB As-Pf. 1.6. Glasdrückerei praktizierenden NB Bergmann: WbGablonz 39 Kleinert: Glasdrückerei 31. *trukats wäft* drückendes Wetter WB Horner: Königswert. 1.7. *an Aida voan zaidln drucka* das Euter der Kuh vor dem Melken massieren BW St-Hm. 1.8. *da Nabl dricktn Wein* der Nebel macht die Trauben reif NB Ma-Le. 1.9. *Ich drick emol tiechtich, velleicht kimmt noch e bissl raus* sagt ein Trinker, dessen Bierflasche leer ist NWB Ro-Gö. 1.10. (Brauchtum) *Bettbrett ich druck dich! Heiliger Andreas, ich bit dich, gib mir in der Nacht ein, was mir für ein Mann beschert* sei Spruch der ledigen Mädchen am Andreasabend OB/Peter 2, 213. 1.11. die *Feierabend-bank/Hausbank* d. sich ausruhen BW Ei-Ne · NM Bo-Fu. 1.11.1. RA: *ar drekst's Ufabänkla* häuslich sein NM Jg. 1.12. den *Preis* d. was → *herunterhandeln* BW Ze-Kp · SM Ho-Nh · NWB So-Sa · NB Da-Ru. 2. Zeitung, Buch d. BrSl Mö-Br · NB Kr · NM Me-Mn. 2.1. RA: *Der tuat Zeitung druckea* er sitzt schläfrig da BW Wa-Hf. 2.2. (Interj.) *Drucks!* wenn man beim Sprechen den Text vergißt NWB Bx. 3. *gedruckter Überzug, gedrucktes Kleid* gemusterter Stoff NB

Man sieht an diesem Beispiel, dass die Binnenstruktur des Artikels für Leserinnen und Leser nicht gut zu erkennen ist. Fettdruck ist die einzige Ressource, die zur Kennzeichnung der Gliederung eingesetzt wird. Wie in den meisten traditionellen Wörterbüchern auch, sind weitere Ressourcen, die sich dafür eignen, unter den Bedingungen der Druck-Ökonomie nicht

genutzt worden, z. B. Farbe, Schriftgröße, optisch auffällige Icons als Gliederungsmarken, ein großzügigeres Raumarrangement mit mehr Absätzen und/oder Einrückungen. Viele retrodigitalisierte historische und Dialektwörterbücher (z. B. das Grimmsche Wörterbuch) zeigen, dass sich gegenüber der Druckfassung durch die Nutzung solcher Ressourcen ein beträchtlicher Gewinn an Übersichtlichkeit, Lesbarkeit und Nutzerfreundlichkeit erreichen lässt.

Zu den Vorteilen von digitalen Wörterbuchartikeln, die intern mit Strukturmarkierungen angereichert sind, gehört auch der gezielte Zugriff auf Artikelteile und damit verbundene Abfragemöglichkeiten. Wenn Informationspositionen wie Wortart, Bedeutungsangaben, mit Ortsangaben lokalisierte Belege, Synonyme oder Literaturnachweise als solche gekennzeichnet sind, dann erlauben solche Auszeichnungen auch gezielte Abfragen und darauf beruhende weiterführende Auswertungsmöglichkeiten, z. B. zum Wortschatz der Adjektive, zur Synonymik für *Säufer*, zu den Bezeichnungen für Pflanzen, Tänzen oder Kirchenfesten, zu den sprachlichen Verhältnissen an bestimmten Ortspunkten usw.

Die digitale Erfassung der Wörterbuchsubstanz ermöglicht auch Formen der Anreicherung und der weiterführenden Erschließung. Hierzu gehören, um im Hinblick auf das »Sudetendeutsche Wörterbuch« zwei Beispiele zu nennen, u. a. erweiterte Formen der Raum- bzw. Geo-Visualisierung und der inhaltlich-lexikalischen Markierung von Wörterbuchartikeln.

2.3 Möglichkeiten der Geo-Visualisierung

Im »Sudetendeutschen Wörterbuch« sind die Angaben zur Lokalisierung der Belege in den Artikeln selbst mit einem recht komplexen System von Kürzeln umgesetzt. Für die Auflösung der Kürzel und die räumliche Einordnung der Belegorte ist man auf die Übersichtskarte angewiesen. Nur erfahrene und regelmäßige NutzerInnen des Wörterbuchs werden bei der Lektüre der Orts-Siglen sofort ein plastisches Bild der räumlichen Verteilung gewinnen.

In digitalen Umgebungen lassen sich die Georeferenz-Daten der Belegorte für eine erweiterte räumliche Visualisierung der Verbreitung von

Wörtern, Verwendungsweisen und ggf. Varianten in Lautung und Schreibung nutzen. Solche Formen der Visualisierung können dynamisch aus den Datenbeständen erzeugt werden und ggf. auch durch die Nutzerinnen und Nutzer interaktiv gesteuert werden. Das digital erstellte »Fränkische Wörterbuch« (vgl. König, in diesem Band, S. 119-138) ist eines der Beispiele, wie digitale Daten für die visuelle Aufbereitung von Raumstrukturen genutzt werden können. Ein weiteres Beispiel ist das digitale Angebot zum WBÖ unter: <https://lioe.dioe.at>.⁴ Es ist eine wichtige Frage der Datenmodellierung bei der Retrodigitalisierung, diese Anwendungsperspektiven von vornherein mitzubedenken.

2.4 Perspektiven der Wortschatz-Erschließung

Eine weitere Perspektive betrifft Formen der Erschließung jenseits der Alphabetstruktur. Dazu gehören u. a. die sog. onomasiologische Markierung, die inhaltliche Erschließung nach Sachgruppen, dann aber auch Formen der Wortschatzstrukturierung nach weiteren lexikologischen Kriterien, z. B. nach Textfunktionen (etwa Zeitangaben oder Konnektoren), nach Aspekten der Herkunft oder Fragen der Wortbildung (vgl. Gloning 2003, Kap. 2). Da viele dieser Angaben bislang in den Artikeln des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« nicht enthalten sind, muss man sehr genau abschätzen und abwägen, für welche Forschungsperspektiven sich die Zusatzarbeit lohnen würde. Allerdings gibt es auch Bereiche, in denen schon Vernetzungsstrukturen angelegt sind: So wurde etwa bei den Pflanzenbezeichnungen das alphabetische Prinzip durch eine onomasiologische Struktur ergänzt und die Vielfalt der volkssprachlichen Ausdrücke zusätzlich zu ihrem Eintrag am alphabetischen Ort (z. B. *Ackerschnalle*) auf die jeweilige Marzellsche Kategorie, die unter ihrer lateinischen Adresse, hier *Papaver rhoeas*, ansprechbar ist, bezogen. Auch die Angaben zu synonymischen Bezügen ließen sich für eine digitale Vernetzung nutzen.

Solche Formen der zusätzlichen Erschließung lassen sich nicht neben der eigentlichen Artikelredaktion bewältigen. Umso wichtiger ist es, dass

⁴ Vgl. dazu auch Benito-Santos u.a. 2020.

in der Datenstruktur ein Referenz- und Adressierungssystem vorgesehen wird, das es erlaubt, eindeutig auf Artikel und einzelne Artikelteile, vor allem die Beschreibung der Verwendungsweisen (Bedeutungspositionen), zu verweisen. Dann lassen sich solche Erschließungsarbeiten nämlich interessengeleitet auch von Einzelpersonen oder Forschungsgruppen erledigen, die zu bestimmten Fragestellungen arbeiten.

Um ein Beispiel zu geben: Nehmen wir an, jemand forscht über regionalsprachliche Bezeichnungen von Kleidungsstücken, dann muss z. B. der Artikel *Trikot* (III, 373) eindeutig referenzierbar sein, aber auch der Artikelteil, in dem die Zusammensetzungen mit *Trikot* aufgeführt sind. Wer zu Bezeichnungen für Frauen forscht, wird die Verwendungsweise 2 von *Chaise* (›alte Frau‹) referenzieren wollen. Im Rahmen des Projekts »eHumanities-Zentrum für Historische Lexikographie«⁵ wurde hierfür eine formale und technische Spezifikation entwickelt: Wenn Wörterbücher entweder nach dem Standard TEI Lex0 annotiert oder aber in der Ausgabe von Artikeln und Artikelteilen auf diesen Standard beziehbar sind, erlaubt diese Spezifikation die Einrichtung von maschinenlesbaren Schnittstellen, die es ermöglichen, Artikel (z. B. *Trikot*) und Artikelteile (z. B. Verwendungsweise 2 im Artikel *Chaise*) gleichermaßen zu adressieren und damit für Formen der inhaltlichen Erschließung auch abfragbar zu machen.

Für die Markierung der entsprechenden Informationen gibt es unterschiedliche Verfahrensweisen. Man kann die entsprechenden Informationen über die Wortschatzstrukturierung in den Daten selbst ergänzen, eine entsprechende Teilstruktur könnte am Beispiel der Verwendungsweise ›alte Frau‹ des Wortes *Chaise* vereinfacht z. B. so aussehen:⁶

```
<entry id="999999"><form type="lemma"><orth>Chaise</orth></form>
>(…)<sense nr="2"><def>Alte Frau</def><usg type="wortschatzsektor">weiblicheperson</usg></sense>(…)</entry>
```

5 <http://zhistlex.de> (21.6.2020).

6 Noch einmal: Diese Ansicht ist nicht für Menschen gemacht, sondern für Maschinen, die Strukturkennungen wie z. B. »<def>xyz</def>« auswerten im Sinne von ›Was zwischen <def> und </def> steht (also: xyz), ist eine Bedeutungsangabe‹.

Auf diese Weise hat man die Information, dass das Wort *Chaise* in der Verwendungsweise 2 zu den Bezeichnungen für weibliche Personen gehört, in den Daten selbst untergebracht. Der Deskriptor »weiblicheperson« ist für die Zwecke der Veranschaulichung frei gewählt, hier wäre zu prüfen, ob bereits etablierte Schlagwort- und Wortschatzstrukturierungs-Verzeichnisse gewinnbringend einsetzbar sind, auch im Hinblick auf die Vergleichbarkeit des Wortbestandes in unterschiedlichen Dialektgebieten. Digitale Technologien erlauben es ggf. auch, unterschiedliche Verschlagwortungssysteme parallel anzuwenden, auch wenn das im Hinblick auf die verfügbaren Ressourcen nicht realistisch umsetzbar erscheint.

Man kann Informationen zu Aspekten der Wortschatzstruktur aber auch auslagern und nach den Vorgaben einer sog. Linked Open Data-Strategie in eigenen Tripeln formulieren. Solche Tripel umfassen einen Gegenstand, eine Relation und einen Wert, den man dem Gegenstand im Hinblick auf die Relation zuschreibt. Unser Beispiel-Gegenstand sei wiederum das SdWb-Wort *Chaise* in der Verwendungsweise 2. Die Relation lautet dann: »gehört zum Wortschatzsektor X«, der Wert für X ist »Bezeichnungen für weibliche Personen«. Dieses auf den ersten Blick vielleicht etwas anstrengende und ungewöhnliche Formulierungsmuster soll dazu dienen, unser Wissen über Wortschatzstrukturen in eine kanonische und maschinenlesbare Form zu bringen, so dass diese elementaren Wissensseinheiten aufeinander beziehbar, miteinander verlinkbar und systematisch abfragbar sind.

Derselben Idee folgt eine andere Spielart der Datenmodellierung, in der die Tripel-Informationen zu Aspekten der Wortschatzstrukturierung ebenfalls direkt in den XML-Daten untergebracht sind.⁷ Dies sind aber Fragen der technisch-konzeptionellen Umsetzung, die den Grundgedanken, dass sich mehrere Dimensionen der Wortschatzstrukturierung parallel zu den eigentlichen Wörterbuchdaten implementieren und abfragbar machen lassen, nur insofern berühren, als die Datenmodellierung für die Wörterbuchdaten dafür anschlussfähig sein muss. Dazu gehören, wie oben erwähnt, die Annotation der Artikelstruktur in einem etablierten

7 Zur sog. RDFa-Strategie vgl.: <https://www.w3.org/TR/rdfa-primer/> (21.6.2020).

Standard (z. B. TEI Lex0) und ein Referenzsystem für Artikel und Artikelteile.

Ein guter nächster Schritt ist die Entwicklung von Prototypen: Sie können neben den technischen Aspekten auch aufzeigen, welche neuen Forschungsperspektiven über das reine Nachschlagen hinaus durch die Anreicherung von Wörterbuchdaten eröffnet werden.

Dennoch muss man erneut daran erinnern, dass auch die reine Zugänglichkeit des Wörterbuchs über das Internet ein großer Fortschritt für die Sichtbarkeit des Unternehmens und für die breitere Nutzung des SdWb sein würde, ganz unabhängig von den weiterführenden Perspektiven.

3. Portal-Integration und digitale ›Ansprechbarkeit‹ über offene Schnittstellen

Die Integration in einem bekannten Wörterbuchportal kann die ›Sichtbarkeit‹ des Wörterbuchs und seiner Angebote noch weiter steigern. Für Dialektwörterbücher ist das Trierer Wörterbuchnetz sicherlich die erste Adresse, dort werden bereits mehrere der großlandschaftlichen Dialektwörterbücher digital mit angeboten.⁸

Ein wichtiger Aspekt der Portalintegration ist über die Sichtbarkeit hinaus auch die digitale Vernetzbarkeit mit den im SdWb zitierten anderen Wörterbüchern, z. B. dem »Südhessischen Wörterbuch«, das allerdings nicht im Wörterbuchnetz selbst, sondern in LAGIS, dem hessischen landesgeschichtlichen Informationssystem, angeboten wird.⁹ Gleichwohl werden die Artikel auch dieses Wörterbuchs vom Wörterbuchnetz aus verlinkt, so dass das Wörterbuchnetz sicherlich die zentrale Rolle für die Integration und die Verlinkung spielen kann.

Im Bereich digitaler Angebote gibt es die Möglichkeit, Inhalte über sog. offene Schnittstellen auch für den ›Dialog‹ zwischen Maschinen aufzubereiten, so dass man eigene Webangebote so programmieren kann, dass Inhalte von anderen Anbietern mit eingebunden werden können,

8 Siehe: [woerterbuchnetz.de](https://www.woerterbuchnetz.de) (21.6.2020).

9 <https://www.lagis-hessen.de/shwb> (21.6.2020).

auch ohne dass feste Links gesetzt sind. Nehmen wir an, die Artikel bzw. Artikelteile zu Kleidungs- und Pflanzenbezeichnungen oder zu Bezeichnungen für weibliche Personen wären in den digitalen Daten eindeutig ausgezeichnet, dann kann man ein »application programming interface«, also eine maschinenlesbare Schnittstelle einrichten, mit der ein anderer Rechner Daten abfragen und im eigenen Angebot darstellen kann. Dabei können über Eingabeformulare ggf. auch Interaktionsmöglichkeiten eingebaut werden, z. B. im Hinblick auf Wortschatzkategorien, die NutzerInnen angezeigt bekommen möchten. Das digitale Wörterbuch wird auf diese Weise ein Endpunkt für sog. Webservices: Artikel und Artikelteile können aus anderen Portalen, von anderen Wörterbüchern, von anderen Webseiten aus über die reine Verlinkungspraxis hinaus angesteuert werden (z. B. für lexikologische Teilabfragen).

Auch dies sind Aspekte, die im Rahmen einer Digitalisierungsstrategie möglichst frühzeitig mitbedacht werden sollten.

4. Zusammenfassung und Ausblick

In den vorstehenden Abschnitten habe ich erste Überlegungen angestellt, wie man das »Sudetendeutsche Wörterbuch« in die Welt digitaler Angebote bringen kann. Dabei reicht die Spannweite von einfachen Seitenfaksimiles, die über ein Navigations- und Zugriffssystem erschlossen sind, bis hin zu Formen der standard-orientierten Volltext-Digitalisierung. Auch zwei weiterführende Erschließungsformen, die über die Darbietung der vorhandenen Wörterbuchsubstanz hinausgehen, wurden diskutiert: Möglichkeiten der Geo-Visualisierung und Formen der Wortschatz-Erschließung quer zur alphabetischen Organisation.

Die Besprechung ausgewählter konzeptueller und computertechnischer Aspekte und darauf bezogener Standards sollte exemplarisch zeigen, dass für die Aufgabe und das Spektrum der Möglichkeiten inzwischen Standards, best practices und auch viel Erfahrung an unterschiedlichen Standorten der digitalen Wörterbuchdarbietung vorliegen, die man sich zunutze machen kann. An diese Erfahrungen und auch an laufende Diskussionen kann man anknüpfen.

Für den Wortgebrauch und die regionale Prägung der Sprache sind alphabetisch organisierte Wörterbücher sehr wertvolle Darstellungsformen, auch in Verbindung mit Sprachkarten. Im Hinblick auf die Dokumentation einer vergangenen Lebensform und ihrer Aspekte sind sie allerdings von eingeschränktem Aufschlusswert, weil die alphabetische Anordnung Zusammenhänge von Aspekten der Lebensform nicht erkennbar werden lässt. Hier wäre zu erwägen, wie ggf. auch Teile des SdWb-Archivs und weitere Quellen zu Aspekten der Lebensform in eine digitale Dokumentation mit eingebunden werden können.

Literatur

SdWb = Ehrismann, Otfrid / Engels, Heinz (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band I - V. München 1988ff.

Benito-Santos, Alejandro et al.: An Interactive Visualization of the Historical Dictionary of Bavarian Dialects in Austria. In: Butt, Miriam/ Hauti-Janisz, Annette/ Lyding, Verena (eds.): LingVis. Visual Analytics for Linguistics. Stanford, California: CSLI Publications 2020, 183-214.

Ehrismann, Otfrid: Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu *Jude*. In diesem Band, S. 11-43.

Klein, Wolfgang: Vom Wörterbuch zum Digitalen Lexikalischen System. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 136, 2004, S. 10-55.

Gloning, Thomas: Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600. Tübingen 2003.

Hardt, Isabelle: Das »Sudetendeutsche Wörterbuch«. Aufgaben, Ziele, Quellenbasis und Artikelgestaltung. In diesem Band, S. 183-236.

Internetquellen (alle zuletzt geprüft am 21.6.2020)

Deutsches Rechtswörterbuch: <https://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/>

[dwds.de](https://www.dwds.de)

[owid.de](https://www.owid.de)

Schweizerisches Idiotikon: <https://www.idiotikon.ch/>

Südhessisches Wörterbuch in LAGIS: <https://www.lagis-hessen.de/shwb>

TEI Lex0: <https://dariah-eric.github.io/lexicalresources/pages/TEILex0/TEILex0.html>

TEI P5: <https://tei-c.org/guidelines/p5/>

[woerterbuchnetz.de](https://www.woerterbuchnetz.de)

[zdl.org](https://www.zdl.org)

[zhistlex.de](https://www.zhistlex.de)

Isabelle Hardt

Das Sudetendeutsche Wörterbuch: Aufgaben, Ziele, Quellenbasis und Artikelgestaltung

1. Wesen, Anliegen und Ziele des Sudetendeutschen Wörterbuchs

1.1 Projektdefinition

Das »Sudetendeutsche Wörterbuch« (SdWb) ist ein wissenschaftliches Dialektwörterbuch, das – nach der Herausgeberschaft von Heinz Engels (bis 1994) und von Otfried Ehrismann (1994-März 2021) – z. Zt. von Thomas Gloning herausgegeben und von Bettina Hofmann-Käs und Isabelle Hardt bearbeitet wird. Dargestellt werden hierin die verschiedenen deutschen Mundarten der geographischen Regionen »Böhmen«, »Mähren« und »Sudetenschlesien« (vgl. Abb. 1, dieses Kap.).

Das vor dem Hintergrund der Vertreibung der Sudetendeutschen initiierte Projekt leistet eine wichtige Grundlagenarbeit im Hinblick auf diese in historischer Einmaligkeit¹ erhobenen Dialekte. Erfasst werden diese nicht nur in ihrem Lexikon, ihren Lautungen, Bedeutungen und Redensarten, sondern nach Möglichkeit auch im Spiegel ihres Brauchtums, womit zusätzlich volkskundlich wie kulturgeschichtlich wertvolle Aspekte Eingang in das Werk finden. Ein wichtiges Anliegen ist es, ein Medium bereitzustellen, über das sich die betreffenden – nunmehr versprengten – Sprachgemeinschaften über sich selbst und damit über die sprachliche

1 Andere Forschungsprojekte zu den Mundarten in diesen Gebieten, wie z. B. der »Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien« (ADT), begannen mit der Datenerhebung Jahrzehnte später, im Winter 2001 / 02 (vgl. AMF_ADT, 55-60), wodurch einerseits ein zwischenzeitlicher Sprachwandel innerhalb der betreffenden Mundarten und andererseits auch eine fortgeschrittene und weiter fortschreitende Interferenz mit dem Tschechischen nicht auszuschließen ist. Durch den geringen zeitlichen Abstand zur Vertreibung konnten bei den Erhebungen zum »Sudetendeutschen Wörterbuch« noch weitgehend unverfälschte Daten ermittelt werden.

Konstruktion und Strukturierung ihrer Welt vergewissern können sowie darüber, wie sie sich in und mit diesem (sprachlichen) Weltentwurf identifizieren. Die Ziele dieses Wörterbuchprojekts bestehen demnach vornehmlich in der synchronen Dokumentation und damit der Bewahrung der zum Aussterben verurteilten Mundarten Böhmens und Mähren-Schlesiens, die auf dem mundartlichen Sprachstand zur Zeit der Vertreibung um 1945 / 46 und davor basiert.

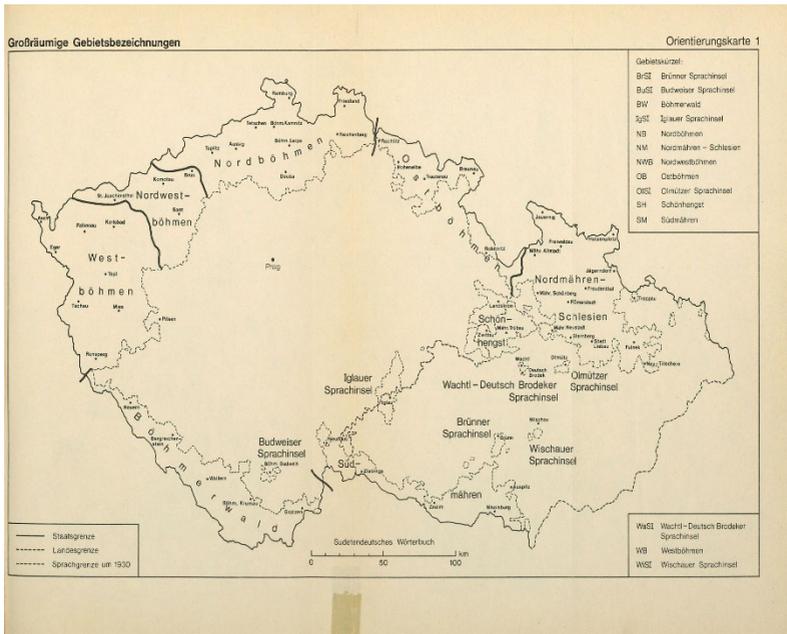


Abbildung 1: Orientierungskarte 1 – Großräumige Gebietsbezeichnungen

1.2 Untersuchungs- und Dokumentationsgegenstand

Das SdWb stellt die Dialekte einer großen Region – d. h. präziser: mehrerer kleinerer Regionen – dar, die nicht nur durch viele einschneidende

politische Veränderungen, sondern auch durch einige linguistische Besonderheiten geprägt sind, was dazu geführt hat, dass die in diesem Nachschlagewerk lexikalisch repräsentierte Sprachlandschaft eine einmalige Hybridität aufweist. Objekt der Forschung und schließlich der lexikographischen Abbildung im SdWb ist daher keineswegs ›der eine sudetendeutsche Dialekt‹. Im Gegensatz zu vielen anderen Mundartwörterbüchern, die zumeist – im Rahmen einschlägiger Isoglossen samt deren Übergangsbereiche – mit einem mehr oder weniger homogenen Dialektgebiet befasst sind, steht das SdWb vor der Aufgabe, fünf Grundmundarten sowie einige Mischdialekte abzubilden. Es sind dies:²

- das Mittelbairische in Südmähren, im unteren und mittleren Böhmerwald, im Schönhengst sowie im Bereich der Budweiser, der Wischauer, der Brünnner und der Olmützer Sprachinsel
- das Nordbairische / Oberpfälzische in Westböhmen und im Bereich der Iglauer Sprachinsel (hier auch – je nach Gebiet – im Mischdialekt mit dem Obersächsischen)
- das Ostfränkische von Nordwestböhmen über das Erzgebirge, auch mit Einflüssen auf das mittlere Nordböhmen und den Schönhengst
- das Obersächsische in Nordböhmen sowie im Mischdialekt mit dem Nordbairischen im Bereich der Iglauer Sprachinsel
- das Schlesische in Ostböhmen und Nordmähren³

Die vom SdWb untersuchten Sprachlandschaften sind in der nachfolgend abgebildeten Karte erfasst (Abb. 2, dieses Kap.). Diese kennzeichnet die fünf Grundmundarten mittels verschiedener Farben und die dialektalen Mischgebiete über die (verschiedenfarbigen) schraffierten Flächen.

- 2 Die in der folgenden Aufzählung genannten geographischen Regionen können mittels Orientierungskarte 1 (Abb. 1, Kap. 1.1.) identifiziert werden.
- 3 Vgl. SdWb-Vorw., V.

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

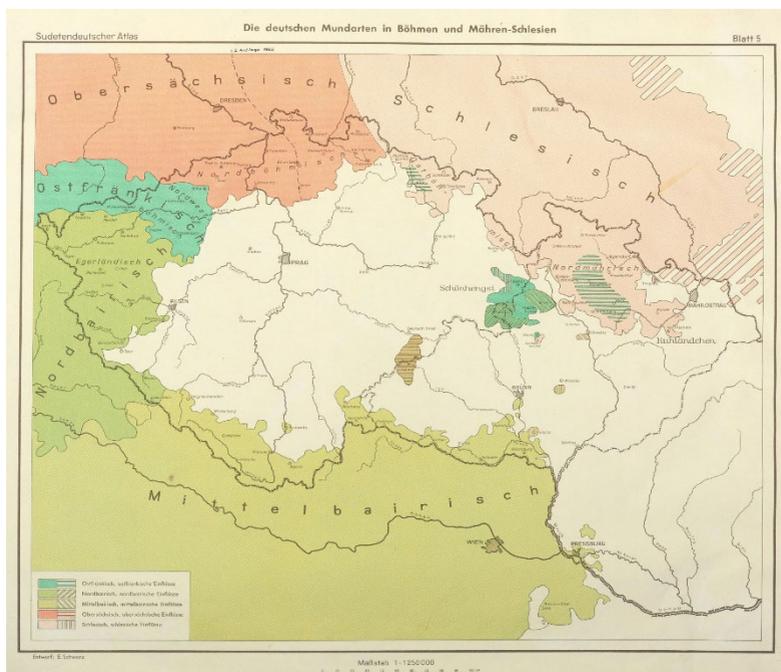


Abbildung 2: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien

Alle Dialekte, die bis 1945 / 46 in den deutschsprachigen Gebieten Böhmens und Mähren-Schlesiens gesprochen wurden, werden in gleichem Maße erfasst. Doch auch bestimmte Soziolekte, wie Berufssprachen, die Gauner- und die Soldatensprache (nach SdSpr), sowie Pflanzennamen (nach WbPfl), Austriazismen (z. B. *Paradeiser* für ›Tomate⁴) und der deutsch-slawische Lehnwortaustausch (z. B. *Schmetten* für ›Sahne⁵) werden im Wörterbuch berücksichtigt. Nicht aufgenommen werden gemäß einer Sitzung der DFG-Gutachterkommission zur Straffung des Wörterbuchs am 03.07.1984 historische Belege aus der Zeit vor 1850 (z. B. aus

4 Vgl. SdWb II, 74.

5 Vgl. ASdWb, Hk-K »Sch29«.

Chroniken oder kanzleisprachlichen Zeugnissen) sowie Familien-, Flur-, Haus- und Ortsnamen.

Was den geographischen Sprachbestand angeht, so verzeichnet das SdWb insgesamt mehrheitlich solche Dialekte, die als oberdeutsch klassifiziert sind. Diese finden sich im Westen und Süden der erhobenen Gebiete, während die mitteldeutsch geprägten Mundarten hauptsächlich im Norden und Nordosten vorkommen. Insbesondere im Bereich der Iglauer Sprachinsel allerdings sind »[...] oberdeutsches und mitteldeutsches Sprachgut ineinander übergegangen [...]« (AAdSdWb, 353). Dort, wo es das SdWb mit mehr oder weniger rein mitteldeutschen oder oberdeutschen Mundarten zu tun hat, fallen zwischen Norden / Nordosten und Süden / Westen nicht nur erhebliche lautliche Unterschiede bei gleichen Wörtern auf, sondern v. a. auch Unterschiede im lexikalischen Inventar der verschiedenen dialektalen Großlandschaften.

Ein eindruckliches Beispiel hierfür wie auch gleichzeitig für die zitierte Vermischung von Merkmalen aus den beiden betreffenden dialektalen Großlandschaften bilden die Wörter *Germ* und *Hefe*: Als oberdeutscher Begriff bezeichnet *Germ* die ›Hefe‹, genauer: »aus [...] Hefepilzen bestehende Substanzen [...]« (Duden^a III, 1171), lediglich im Süden der vom SdWb erfassten Gebiete, d. h. in Westböhmen, dem Böhmerwald, Südmähren und den Sprachinseln um Budweis, Iglau, Brünn und Wischau⁶. Nördlich davon ist *Germ* im Archiv nicht belegt, dafür jedoch *Hefe*, das wiederum nicht in den oben genannten südlichen Teilen Böhmens und Mähren-Schlesiens gebraucht wird⁷ – mit zwei Ausnahmen: Nach Westböhmen und zur Iglauer Sprachinsel konnte es vom mitteldeutschen Terrain in oberdeutsches vordringen und dort mit *Germ* nebeneinander bestehen.

Diese lexikalisch wie lautlich vielgestaltige Mundartlandschaft erfordert – vor allem auf der phonetischen Ebene – eine besonders sorgfältige Auswertung der erhobenen Daten, die im Vorfeld der Artikelgestaltung geleistet wird, und der, wo es geboten ist, im Wörterbuchartikel durch präzise Ortskürzelangaben Rechnung getragen wird.

Eine Besonderheit im Hinblick auf den gesamtmundartlichen Wortschatz der vom SdWb abgedeckten Gebiete besteht darin, dass das SdWb noch

6 Vgl. SdWb IV, 703.

7 Vgl. SdWb V, 188.

eine hohe Anzahl an Stammwörtern aufführen kann, die die Hochsprache inzwischen verdrängt hat – u. a. auch deshalb, weil der gesellschaftliche und ökonomische Wandel manche Utensilien des täglichen Lebens überflüssig gemacht hat, mit denen dann auch die Wörter für deren Bezeichnung aus dem Sprachgebrauch verschwunden sind⁸.

Zu den Wörtern, die heute in der Hochsprache kaum noch verwendet werden, zählt z. B. das Stichwort *bleuen*⁹. Aus althochdeutsch *bliuwan* über mittelhochdeutsch *bliuwen* für ›schlagen‹ hervorgegangen¹⁰, ist es uns samt seiner Wortfamilie auch aus einigen sudetendeutschen Regionen (insbesondere aus Westböhmen, dem Böhmerwald und aus Südmähren) mit dieser Semantik überliefert, wo es häufig in der Bedeutung ›(jemanden) prügeln‹ verwendet wird, aber auch für ›die Wäsche beim Waschen klopfen‹¹¹. Dementsprechend existieren in den sudetendeutschen Mundarten ebenso *Bleuel*¹² und damit zusammenhängend auch *Wäschebleuel*¹³, aber auch *Bleu*¹⁴ als Bezeichnungen für ›das hölzerne Schlagbrett zum Wäscheklopfen‹¹⁵. Hierbei handelt es sich also um ein Instrument, das auf deutschsprachigem Boden seit geraumer Zeit beim Wäschewaschen i. d. R. keine Verwendung mehr findet – genauso wie auch seine Bezeichnungen. Zwar taucht der *Bleuel* auch in der Duden-Ausgabe aus 1999 (Duden^b) noch auf, der Ausdruck ist aber mit dem Vermerk »(veraltet)« (Duden^b II, 619) versehen; *bleuen* findet man dort unter seiner aktuellen Schreibweise ²*bläuen* mit dem Vermerk »(selten)«

8 Vgl. AAdSdWb, 353f.

9 Vgl. SdWb II, 451.

10 Vgl. Duden^b II, 615. Dort unter der reformierten Schreibweise *bläuen* aufgeführt, soll das Wort in diesem Beitrag, wenn es nicht aus dem Duden zitiert ist, zu Gunsten einer eindeutigeren Darstellung seiner Etymologie und Verwendungsweise weiterhin – wie auch im SdWb verzeichnet – mit *-eu-* geschrieben werden.

11 Vgl. SdWb II, 451.

12 Vgl. SdWb II, 451.

13 Vgl. ASdWb, Hk-K »W9«.

14 Vgl. SdWb II, 451.

15 Diese Bedeutung findet sich genau so noch nicht im SdWb, da unter dem Stichwort *Bleu* unter der hier relevanten Bedeutung 1 auf die Definition von *Wäschebleuel* verwiesen wird; der Artikel zum Wort *Wäschebleuel*, der diese oder eine sehr ähnliche Definition enthalten wird, wird allerdings gemäß der Systematik des SdWb erst unter dem Buchstaben *W* erscheinen.

(Duden^b II, 615). Lediglich in der Wendung *jemandem etwas einbläuen*¹⁶ (»jemandem etwas durch intensives Zureden und Wiederholen beibringen od. einschärfen«¹⁷, d. i. im übertragenen Sinne also »jemandem etwas einprägen«) ist in der Hochsprache ein Begriff aus dieser Wortfamilie erhalten geblieben. Im SdWb hingegen wird noch sowohl ein recht breites Wortbildungsspektrum rund um das Verb *bleuen* deutlich, wie z. B. anhand der Lemmata *Bleu*, *Bleue*, *Bleuel*, *bleueln*, *Bleuer*, *Bleuerei* und *Bleuscheit*¹⁸, als auch die mundartliche Kreativität in der z. T. übertragenen Anwendung der Grundbedeutung auf eine »gesunde, robuste Person«, die in Nordböhmen mitunter als *Bleu* bezeichnet wird¹⁹.

»Es ist ein Faktum, daß etwa die deutsche Hochsprache, aber auch die Dialekte im deutschsprachigen Raum seit der althochdeutschen Zeit keine sogenannten Stammwörter mehr hervorbringen.« (AAdSdWb, 353) – ein Faktum, das das SdWb, wie das Beispiel *bleuen* zeigt, zu einer lexikalisch wertvollen Fundgrube macht.

Doch nicht allein diese Tatsache trägt zum lexikalischen Reichtum des SdWb bei. Neben einigen Wörtern, die einmal in der Hochsprache existiert haben, dort aber mittlerweile obsolet geworden sind, verzeichnet das Mundartwörterbuch naturgemäß auch solche, die im Standard keinerlei Äquivalent besitzen, weil sie rein landschaftssprachlicher Natur sind und daher in der Hochsprache ohnehin nie vertreten waren.

Ein solches Beispiel ist das Lemma *Plante* / *Plänte*, das im SdWb für die Bedeutungen »Männerweste«, »leichtfertiges Mädchen« und in Form von *faule Plante* / *Plänte* oder *naidiga Plant* in Wachtl für »faule« oder »geizige Frau« steht²⁰. Im Duden findet sich dieses Lemma nicht, wohl aber im »Deutschen Wörterbuch« von Jacob und Wilhelm Grimm als *Plente*, welches dort mit Hilfe des Vermerks »(kuhländisch die Plant)« (DWb VII, 1932) auch explizit als schlesisch ausgewiesen ist

16 Vgl. Duden^b II, 938.

17 Dies veranschaulicht sehr schön das Mundartbeispiel aus dem südmährischen Grusbach zum Artikel *einbleuen* im SdWb: »*dein muiß ma oös eiiblein, wal a se nix miakt*« (SdWb III, 566).

18 Alle Lemmata vgl. SdWb II, 451f.

19 Vgl. SdWb II, 451.

20 Vgl. SdWb II, 408.

und damit zum Befund des SdWb passt. Hier ist *Plante / Plänte* ebenfalls ausschließlich für die vom Schlesischen geprägten Gebiete nachgewiesen, wobei es zusätzlich in die Mischdialekte der Olmützer und Wachtler Sprachinsel sowie in denjenigen des Schönhengstes eingedrungen ist.

Auch im Hinblick auf die lexikalischen Beziehungen der Lemmata untereinander bezeugt das SdWb eine große mundartliche Reichhaltigkeit und Produktivität, existieren doch beispielsweise allein für das Wort *Teufel* 111 Synonyme²¹, für den ›Löwenzahn‹ (unter dem Stichwort *Taraxacum officinale*) als vollständige Pflanze 150²², für dessen Fruchtboden 86²³ und für seinen Fruchtstand weitere 102 Synonyme²⁴. Insgesamt gesehen verwahrt das Archiv der Redaktion mindestens 182.000 Synonymverweise – eine Zahl, die sich allerdings während der laufenden Arbeit am Werk ständig weiter erhöht, da sich bei der genauen Analyse und Strukturierung des Materials für die konkreten Artikel immer wieder Bezüge zwischen einzelnen Wörtern und Wortgruppen finden, die im Zuge der Vorarbeiten noch nicht zutage getreten waren.

So ist der Untersuchungs- und Dokumentationsgegenstand des SdWb ein äußerst facettenreicher, den es verantwortungsvoll aufzuarbeiten und benutzerfreundlich darzustellen gilt.

1.3 Zielgruppen

Die vom SdWb vornehmlich angesprochenen Zielgruppen seien an dieser Stelle nur kurz umrissen, da im Rahmen des Kapitels 3 in diesem Beitrag, »Perspektiven auf der Basis des Materialbestands«, erst näher darauf eingegangen werden kann, inwiefern genau das Lexikon und sein Archiv diesen Nutzergruppen dienlich sein kann, nachdem eben dieses Material in Kapitel 2, »Der Materialbestand des Archivs«, ausführlicher dargestellt worden sein wird.

21 Vgl. SdWb III, 172.

22 Vgl. SdWb III, 81f.

23 Vgl. SdWb III, 82.

24 Vgl. SdWb III, 82.

»Es geht nicht an, daß ein so großes und vielschichtiges Mundartengebiet, wie es das Sudetendeutsche als Sprachlandschaft und intakter Sozialverband nun einmal war, aus der deutschen Sprachgeschichte schlicht ausgeklammert wird. Alle Sudetendeutschen [...] haben [...] ein legitimes Interesse daran, daß ihre Dialekte im Rahmen des noch Möglichen wissenschaftlich untersucht werden. Das hat [...] nichts mit Politik im engeren Sinne zu tun. Es muss einfach im Interesse aller Menschen liegen, daß geschichtlich Gewordenes untersucht werden kann [...].« (AAdSdWb, 354)

Mit diesen Worten definiert Heinz Engels einen sehr weiten Kreis an Adressaten²⁵ für das SdWb. Um die obige Definition noch ein wenig zu präzisieren, seien aus diesem Kreis v. a. zwei Gruppen von Rezipienten herausgestellt, die das SdWb im Besonderen ansprechen dürfte: Dies sind zum einen alle interessierten Laien, die mehr über Sprache, Kultur und Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien erfahren möchten – darunter natürlich v. a. solche mit böhmischen oder mährisch-schlesischen Wurzeln. Als Zeugnis einer Sprachlandschaft, die sowohl von vielen einschneidenden politischen Veränderungen als auch – u. a. hierdurch bedingt – von einer sprachlich einzigartigen Hybridität geprägt ist, ist es zum anderen eine wertvolle Quelle für Wissenschaftler, und zwar nicht nur für Linguisten und Dialektologen, sondern auch für Historiker, historische Kulturwissenschaftler und Ethnologen.

25 Bei der Nennung von Personen bzw. von durch Personen ausgefüllte Rollen und Funktionen (z. B. Adressat, Redakteur etc.) sind in diesem Artikel stets Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts gleichermaßen gemeint; aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird jedoch nur die jeweils männliche Form verwendet.

2. Der Materialbestand des Archivs

2.1 Der Katalog

- (1) Das Herzstück des SdWb bilden zum einen die Bogen der 100 verschiedenen thematisch erstellten Fragelistenkategorien für die durch Heimatzeitschriften rekrutierten Gewährspersonen²⁶ mit jeweils ca. 40-60 Einzelfragen (ASdWb, Frgl. 1-100). Dabei enthält jede Fragelistenkategorie mehrere Fragen zu ein bis drei verschiedenen Themen. Im Rahmen der schriftlichen Befragungen wurde aus allen 100 Fragelistenkategorien jeweils ein Bogen an alle ca. 650 Gewährspersonen versandt, sodass im Prinzip jede einzelne Fragelistenkategorie des Wörterbucharchivs nun die (mehr oder weniger vollständig) ausgefüllten Einsendungen aller Gewährspersonen enthält. Daraus ergibt sich ein Gesamtbestand von ca. 65.000 ausgefüllten Fragelistenbogen.

Als repräsentatives Beispiel zeigen die Abbildungen 3 und 4 einen Bogen aus der Fragelistenkategorie 27 zu den Themenbereichen »Fasching«, »landwirtschaftliche Geräte« und »Jahreszeiten« oder auch »jahreszeitliche Phänomene«:

26 Vgl. hierzu auch Beitrag Ehrismann im vorliegenden Band, S. 14-18.

Hardt, Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Wie heißt in der Mundart Ihres Heimatortes:	Bitte bei Hauptwörtern stets den Artikel voranzusetzen!	Ort der Mundart: <u>Maltschowitz, Helleberg, G. v. Schramm</u>
		Gebirgsbezirk: <u>Leitmeritz</u> Land: <u>Böhmen</u>
40. die röhrende Belüftungsvorrichtung für den Pflug (Artikel!; Schleppe!)	<u>da Polken, Polken, polkowne, muss an Boden geklemmt sein!</u>	Name des Anfallers: _____
41. der Strecken zum Beizigen des Pfluges (Artikel!; Beuzel!)	<u>da Kloze</u>	Beruf: <u>Kaufmann</u> Gebirgsbezirk: <u>1899</u>
42. sonstige Zusatzgeräte zum Pflug (Artikel!; Verwendungszweck!)	<u>da Kießgradle, eine Kiege (Rein) sein in Tierschlecke.</u>	Jetzige Anschrift: _____
43. die Egge (allg. Bez.; Artikel! auch Mz.)	<u>da Ege, da Egeu.</u>	Sudetendeutsches Wörterbuch Gießen, Schödigasse 7
44. mit der Egge arbeiten, eggen (allg. Bez.)	<u>eggen</u>	27. Frageliste
45. die besonders dabun gebrauchlich gewesenen Eggenarten (Artikel!; Glieder, Besondere, Wärtzerde, Extraktor, Kullisarten usw.)	<u>Handmaße, 2 für 1000, (1000 - 1000), Holzstiel u. Eisenmaße, Kullisarten</u>	Wie heißt in der Mundart Ihres Heimatortes:
46. das Arbeiten mit jeder einzelnen dieser Eggenarten	<u>eggen, Kullisieren</u>	Bitte bei Hauptwörtern stets den Artikel voranzusetzen!
47. die Ackerwalze (Artikel!; ihre Arten und Einzelteile; mit der Ackerwalze arbeiten)	<u>da Kiege, eine Walze, Sechskochwalze, Kiege, Kiege, wird da Sechskoch, was in Walze nicht gebräuchlich.</u>	1. der verlezte Sonntag vor dem Fasching (Septagesima)
48. das Brett zum Einbau des Akkers (z. B. a. a.) mit diesen Geräte arbeiten		2. der letzte Sonntag vor dem Fasching (Sexagesima)
49. das Zugtier beim Pflügen, Eggen usw.	<u>eine Kuh, entziehen u. Spardt</u>	3. der Mittwoch vor dem Fasching (Quinquagesima)
50. das Zugtier beim Pflügen, Eggen usw. führen	<u>mochte eine Frau, da e. fänge</u>	4. der Donnerstag vor dem Fasching (letzte Donnerstag, Altwenberfäsching)
51. Womit wird das Zugtier beim Pflügen, Eggen usw. angetrieben?	<u>wird eine Reitsche oder ein Sechskoch (Sechskoch).</u>	5. der Freitag vor dem Fasching
52. Zeichnen Sie bitte auf das beiliegende Blatt a) die Skizze eines gewöhnlichen Pfluges von dabun; b) die Skizzen der sonstigen dabun gebräuchlich gewesenen Pfluggattungen, beidemale mit den mündlichen Bezeichnungen der Einzelteile (Pflugbaum, Griseel, Röllten, Pflugmesser, Strickleit, Pflugschar, Rösler, Stellvorrichtung, Dechsel, Rüllergredel, Zugtiege usw.); c) die Skizzen der bei Ihnen gebräuchlich gewesenen Eggenarten, jeweils mit den mündlichen Bezeichnungen der Einzelteile (Zahn, Fackel, Seilzie usw.).		6. der Samstag vor dem (bzw. im) Fasching
		7. der Faschingsonntag (Quinquagesima, Esomihl)
		8. der Faschingmontag (Roosmontag!)
		9. der Faschingdienstag
		10. Zusammenstellungen mit „Fasching“, „Fasnacht“, „Fasching“, „Fasnacht“ (z. B. Faschingsskrapfen, Mäntelfasnacht u. s.)

Abbildung 3: Vorderseite einer Originalfrageliste

Das Sudetendeutsche Wörterbuch

Wie heißt in der Mundart Ihres Heimatortes:	Bitte bei Hauptwörtern stets den Artikel voranzusetzen!	Wie heißt in der Mundart Ihres Heimatortes:	Bitte bei Hauptwörtern stets den Artikel voranzusetzen!
11. ein Zug Maskierter (Artikel?)	<i>die Kinnbarte Maschierung</i>	27. der Pfäh (allg. Bez. Artikel? auch Mz.)	<i>de Pfäh, de Pfähge</i>
12. der Abschluß des Faschings a) im Faschingsdienstag (Büß-gebeten?) b) am Aschermittwoch (Hering-schmaus?)	<i>gesonntendisch wachte Lassnacht begeben. Die Koch gibt im Hering- schmaus.</i>	28. mit dem Pflüg arbeiten, pflügen, ackern (allg. Bez., Beifüg ein Unterschied zwischen „pflügen“ und „ackern“?)	<i>bei uns betrie sich ackern</i>
13. (Heute ist) Giregor (12.3.)		29. die besonderen davor gebrauch-lich gewordenen Pflügen (Ar-tikel? z. B. Eisen-, Holz-, Kreuz-, Füllpflüg, Rasen-, Wühlpflüg, Haken, Art, Hochhack usw.)	<i>Schwarzpflüg, Holzpflüg, Eisenpflüg, waken sein Eisen.</i>
14. (Heute ist) Gerrud (17.3.)	<i>de Gartrud nitumen koh Wann (Eisen)</i>	30. das Pflügen mit jeder einzelnen dieser Pflügen	<i>mit dem Schwarzpflüge kinn te mit a schaden, was kott me sich - ackern</i>
15. (Heute ist) Josef (19.3.)	<i>Wies Waake im Joseph (Papack) in, zu was ganz jehi.</i>	31. die verschiedenen Arten des Pflü-gens in ihrer bildlichen zeitlichen Reihenfolge (Haken ackern, Kreuz-ackern, rühren, zusammen-, zu-sammen-, sperrpflügen usw., samt Erklärungen)	<i>de Brocke schwarzpflü- gen miste andern Pflüge, schen- nenig mit Eisenackel messe a wecheln pflügen</i>
16. (Heute ist) Maria Verkündigung (25.3.)	<i>Mariete Verkündigung mit schneke sein</i>	32. beim Pflügen entstehender Erd-brücken, Stöße, Schrüben o.ä. (Artikel? auch Mz.)	<i>de Pöpu, de Pöpu, a Klubb, de Klubb</i>
17. Andricke aus dem Volksalben und Brauchtum dieser Tage	<i>Vielchigunge nitlich oder im Hain Kigen abkriemen vor einem Kitzgebilde</i>	33. die beim Pflügen entstehende Furchen (Artikel? auch Mz.)	<i>de Firsche, de Firschen</i>
18. der Vortreibung	<i>s macht ake (tant.)</i>	34. die (zeitlich) erste Furche	<i>Randfirsche</i>
19. der Spätfrühling	<i>hejt haus a schpites Firsche</i>	35. die erste Furche ziehen	
20. Welcher Tag gilt im Volke als Frühjahrsanfang?	<i>wenn die Schforden lossein (Stae)</i>	36. die (zeitlich) letzte Furche, Schluß-furche	
21. es tant (die Schne- und Eis-schmelze im Frühjahr)	<i>ake s necht mit a tant s macht Kanoch - Borsch. Frühjahrs lißt.</i>	37. die Schlußfurche ziehen	
22. der Tauiwind, ein warmer Südwind	<i>Frühjahrs lißt.</i>	38. der verteilte Feldrand (den räumlich ungepflügt bleibt, die Pflüge-ende (Artikel? auch Mz.))	<i>de Answandt de Answandte</i>
23. die Lawine (Artikel? auch Mz.)	<i>im Topke kann eyne he. meine, schpall kann gefahrt lißt.</i>	39. diesen Feldrand, die Pflüge-ende	<i>Answandt ackern</i>
24. der Eisstoß (der Zeltbruch, zu dem sich die winterliche Eisdecke eines Flusses in Bewegung setzt)	<i>es Eis firsche zegelien in Bewegung</i>		
25. der Eisgang (das Abfließen des winterlichen Eises)	<i>es Eis schieft spindlich langen firt - bis berge.</i>		
26. die (bei Eisstoß und Eisgang auf-gestellte) Eiswache	<i>Eiswache, fejr wach im Südsch</i>		

Abbildung 4: Rückseite einer Originalfrageliste

- (2) Zum Sammlungsbestand des SdWb zählen überdies auch 20 Ergänzungsfragelistenkategorien (ASdWb, Ergfrgl. 1-20), die die soeben beschriebenen 100 Originalfragelistenkategorien insofern ergänzen sollen, als man im Zuge der Vorbereitungen des Wörterbuchs feststellte, dass manches Themengebiet im Rahmen der 100 Listenkategorien noch nicht hinreichend abgefragt worden war. Hierunter befinden sich einerseits Fragelisten, die den betreffenden Themenbereich in einer Art Brainstorming abfragen, wie z. B. die Ergänzungsfrageliste zum Thema »Trinken«. Diese leitet die Gewährsperson dazu an, die heimatlichen Bezeichnungen für die Tätigkeit des Trinkens mit all ihren Varianten und Zusammenhängen zu notieren und nennt als Hilfestellung

hierzu einige Bedeutungsbeispiele, wie z. B. ›Durst, durstig, dürsten‹, ›die Zunge klebt am Gaumen‹, ›nippen, schlürfen, schluckweise, gierig trinken‹, ›Trunkenbold‹, ›Quartalsäufer‹ oder ›die verschiedenen Grade der Betrunkenheit²⁷. Andererseits beinhalten manche dieser Listen aber auch Aufgaben mit einer gewissen Strukturierung, wie etwa die Ergänzungsfrageliste »Verben«, die gezielt die drei Stammformen »Infinitiv«, »1./3. Person Singular Imperfekt« und »Partizip Perfekt« einiger schwacher Verben abfragt²⁸.

- (3) Darüber hinaus verfügt das Archiv des SdWb über eine Vielzahl an Sonder- oder Fachgebietsfragelistenkategorien (ASdWb, Sondfrgl.) zu über 150 verschiedenen Sachthemen, wie etwa zu einzelnen Berufsgruppen (z. B. »Maurerhandwerk«), Sparten (z. B. »Bergbau«, »Buttererzeugung«, »Imkerei« oder »Schafzucht«) oder zum Brauchtum (z. B. zu den Themen »Ostern«, »Pfingsten« und »Weihnachten«, zu »Brautwerbung« und »Kinderspielen«) und Volksglauben (z. B. »Spukgestalten«). Abgefragt wurden diese Themen zumeist im Rahmen der 100 Originalfragelistenkategorien, indem die Gewährspersonen durch eine relativ frei formulierte Frage oder Aufforderung zum Zeichnen und Niederschreiben ihrer Assoziationen in Bezug auf den erfragten Aspekt veranlasst wurden, wie z. B. anhand der Fragelistenkategorie 27 unter Punkt 52 ersichtlich wird. Hier heißt es u. a. »Zeichnen Sie bitte auf das beiliegende Blatt a) die Skizze eines gewöhnlichen Pfluges von daheim; [...] c) die Skizzen der bei Ihnen gebräuchlich gewesenen Eggenarten, jeweils mit den mundartlichen Bezeichnungen der Einzelteile [...].« (ASdWb, Frgl. 27, Fr. 52; vgl. auch Abb. 3, dieses Kap.).

27 Vgl. ASdWb, Ergfrgl. 10 »Trinken«.

28 Vgl. ASdWb, Ergfrgl. 2 »Verben«.

Abbildung 5 illustriert ein Beispiel aus dieser Sonderfrage-
 liste, das stellvertretend für alle anderen deutlich machen
 kann, mit welchem Engagement die Gewährspersonen
 zu Werke gingen:

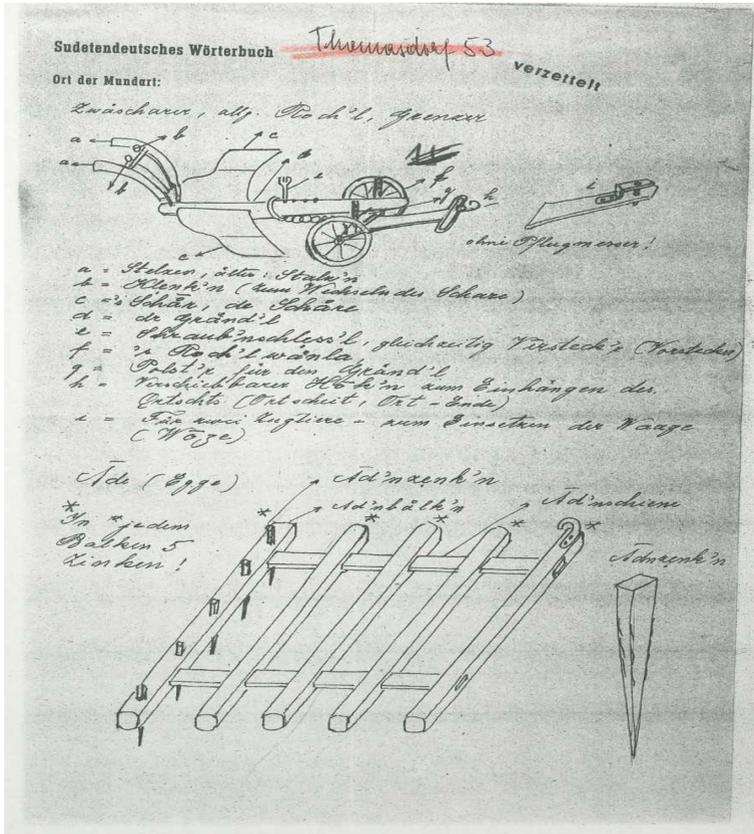


Abbildung 5: Zeichnung landwirtschaftlicher Geräte

In diesen Teil des Wörterbucharchivs sind, weil sie überwiegend zu den hier versammelten Themen passen, auch die sogenannten freien Einsendungen einsortiert, bei denen eine Gewährsperson zusätzlich zum Ausfüllen der Aufgaben auf den Fragelisten noch eine bestimmte Geschichte aus dem Feiertags- oder Alltagsleben vor der Vertreibung erzählt oder noch eine bestimmte Beschreibung typischer Abläufe oder Gerätschaften abgegeben hat.

- (4) Weitere in der Wörterbuchredaktion archivierte Fragelisten sind auch die »Bayerische Wortliste«, ausgefüllt von 20 ausgewählten Gewährspersonen des bairischsprachigen Raums im für das SdWb relevanten Gebiet, die der Redaktion im Original seitens des »Bayerischen Wörterbuchs« in München zur Verfügung gestellt wurde, sowie die »Schlesische Frageliste« zur Abdeckung des mährisch-schlesischen Sudetenraums, die der Gießener Arbeitsstelle vom »Schlesischen Wörterbuch« in Marburg überlassen wurde.
- (5) Darüber hinaus verfügt das Wörterbucharchiv auch über eine Namensammlung, die u. a. Vor-, Nach- und Hausnamen sowie Orts- und Flurnamen enthält. Aus Gründen der gebotenen Kürze finden daraus allerdings lediglich die Vornamen Eingang in das SdWb, da diese (nicht nur in Form von Heiligennamen) häufig mit Bräuchen, Wetterregeln und dergleichen in Verbindung gebracht werden und damit den kulturhistorischen Gehalt des Nachschlagewerks nicht unwesentlich bereichern.
- (6) Zu den noch nicht systematisch gesichteten geordneten Sammlungen zählen auch Belegzettel aus karpatendeutschen Gebieten, die während des Arbeitsprozesses dem Hauptkatalog entnommen und gesondert archiviert werden.
- (7) Wichtige Informationen für die Wörterbucheinträge liefern über die erwähnten Fragelisten hinaus auch Heimat- und

Stadtchroniken, Heimatbücher und -zeitschriften, Mundartdichtungen sowie wissenschaftliche Publikationen, wie Mundartmonographien (z. B. MdaWB, MdaKul) oder Forschungen zur Wortgeographie (z. B. WgSHL), die der Redaktion zur genaueren Verifizierung des jeweiligen Belegs oder zur Vergewisserung einer These sowie auch dem Publikum in der Bibliothek des SdWb zur Verfügung stehen. Eine Literaturliste zu diesen Titeln wurde zuletzt 2008 im »Vorläufigen Belegorte- und Literaturverzeichnis« (SdWb-VBLVz) publiziert, das im Laufe der Arbeit am Wörterbuch – v. a. um neue Belegorte – stetig erweitert und regelmäßig aktualisiert wird.

Es sind diese bis hierhin aufgeführten Materialien – darunter hauptsächlich die Listen aus Laienbefragungen und die Literaturquellen –, die die breite Datenbasis für die Wörterbucheinträge bilden, denn eben hieraus sind sämtliche für das Nachschlagewerk relevanten Daten auf die einzelnen Zettel exzerpiert worden, die die unersetzliche Quelle für die tägliche Wörterbucharbeit darstellen. Dabei sind insgesamt ca. 2,6 Millionen alphabetisch geordnete Belegzettel, die die aus den einzelnen Originalfragelisten ermittelten Lemmata mit Lautung(en), Bedeutung(en), großräumiger Gebietsangabe sowie genauer Orts- oder Literaturangabe etc. abbilden, zustande gekommen. Diese Belegzettel sind schließlich unter den jeweiligen alphabetisch geordneten Stichwörtern in insgesamt 911 Wortstreckenkästen (ASdWb, Hk-K »A₁ - Z₃₁«), den sog. Hauptkatalog, einsortiert.

2.2 Die Verbreitungskarten

Lautungen und Wortbedeutungen, die besonders viele (verschiedene) Belege aufweisen, sind auf ca. 16.500 Verbreitungskarten (ASdWb, VbrK $1/x^{29} - 100/x$) verzeichnet, die mit Ortsschablonen ausgewertet werden

- 29 Die jeweilige Zahl von 1 bis 100 vor dem Schrägstrich »/« verweist auf die Nummer der Fragelistenkategorie, »x« hinter dem Schrägstrich auf die

und mehrheitlich einen guten Überblick über die geographische Verteilung bestimmter sprachlicher Charakteristika gewährleisten. Abbildung 7 illustriert exemplarisch einige verschiedene Aussprachevarianten des Wortes *Ähre*:

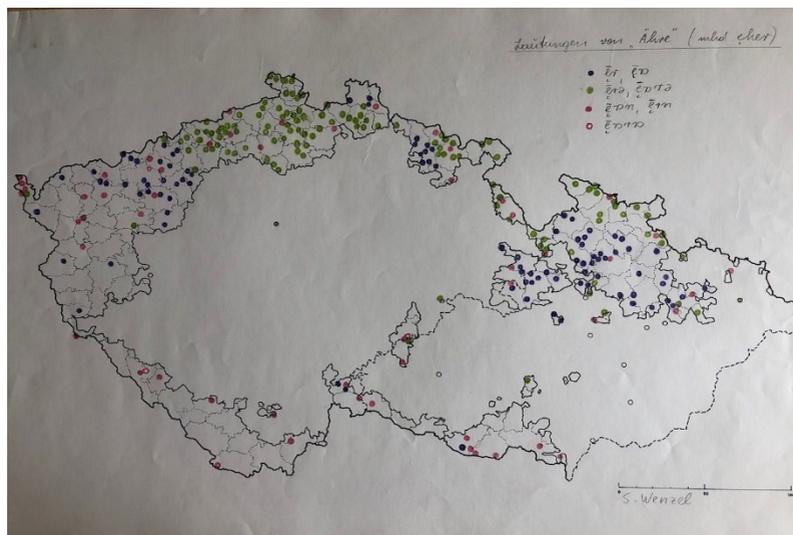


Abbildung 7: Lautkarte zum Lemma *Ähre*

Dabei sind oftmals, wie es an diesem Beispiel deutlich wird, ähnliche Lautungen unter demselben Symbol oder derselben Farbe zusammengefasst. Es zeigt sich, dass insbesondere die drei häufigsten Varianten (hier blau, grün und rosa dargestellt) deutliche Schwerpunktregionen haben und damit gebietsbildend sind. Auffällig ist darüber hinaus allerdings auch, dass es durchaus Gebiete³⁰ gibt, in denen unterschiedliche Lautvarianten nebeneinander bestehen – in manchen Fällen, wie hier in Nordwestböhmen,

exakte Nummer der Frage auf der betreffenden Liste, zu deren Antwortbegriffen die jeweilige Karte erstellt worden ist. Die nachfolgende Karte (Abb. 7) zum Stichwort *Ähre* trägt die Ordnungsnummer 18/31 und bildet damit die Antworten auf die Frage mit der Nummer 31 aus Listenkategorie 18 ab.

30 Zur Lage der im Folgenden genannten Gebiete vgl. Abb. 1, Kap. 1.1.

zu fast gleichen Teilen (blaue und rosa Punkte), in anderen Fällen, wie hier in Südmähren, sind lediglich einzelne abweichende Lautungen neben der das entsprechende Gebiet dominierenden eingelagert (blaue und rosa Punkte).

Finden sich in einer Region nur wenige einzelne Belege für eine Lautung oder eine Bedeutung, wie bei diesem Beispiel in der Iglauer Sprachinsel (hier die rosa Markierungen), im mittleren Böhmerwald (hier ebenfalls die rosa Markierungen) oder in Südmähren (hier v. a. die blauen Markierungen), so werden diese mit einer Ortsschablone ausgewertet, um die präzisen Belegorte im Wörterbuchartikel durch die ihnen zugeordneten Kürzel angeben zu können. Gebietsbildende Lautungen hingegen können unter Angabe ihrer Häufigkeit (vgl. Kap. 4 »Artikelgestaltung«) platzsparend und übersichtlich unter kleinräumigen Gebietsbezeichnungen (vgl. Abb. 9, Kap. 4.1.2.) zusammengefasst werden. Als Beispiel für eine Bedeutungskarte kann die Abbildung 8 dienen, die verschiedene Synonyma zur Bedeutung ›nach Ziege schmecken oder riechen‹ verzeichnet:

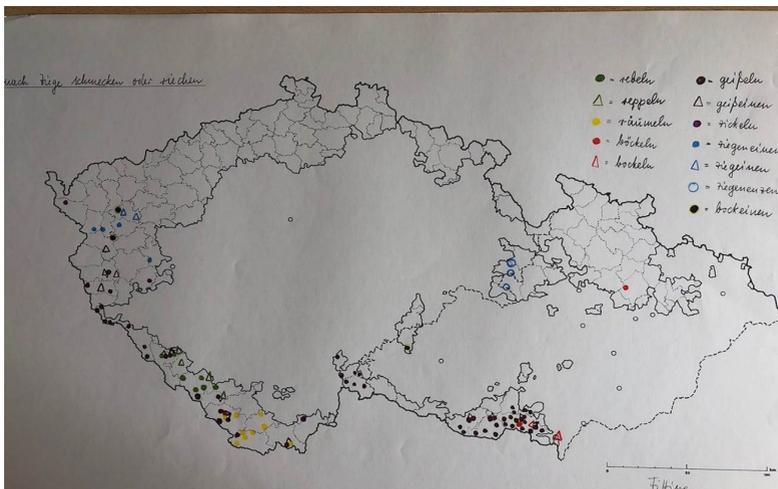


Abbildung 8: Lemma- u. Synonymkarte zur Bedeutung ›nach Ziege riechen oder schmecken‹

Der Wörterbucharbeit wenig dienlich sind einige Karten, bei denen ein bestimmter farbiger Punkt zwei (in seltenen Fällen auch mehr) Begriffe zusammenfasst, die im Werk selbst jedoch jeweils ein eigenes Lemma bilden³¹.

So findet sich im Archiv beispielsweise eine Karte, die die Verbreitung der Wörter (*Kalbs-*)*Haxe* / (*Kalbs-*)*Häxe* und deren Diminutive angeben soll³². Da *Kalbshaxe* und *Haxe* im streng alphabetisch geordneten Wörterbuch allerdings explizit zwei separate Lemmata stellen, durch die Vereinigung der beiden Begriffe unter den gleichen farbigen Punkt auf der Karte aber nicht ersichtlich wird, ob es sich bei den jeweiligen Punkten nun präzise um die Repräsentation des Begriffs *Haxe* oder *Kalbshaxe* handelt, ist diese Karte für die Redaktion unbrauchbar. Um die genaue Verteilung jedes einzelnen der beiden auf der Karte zusammengefassten Begriffe zu ermitteln, muss sodann der Katalog mit der entsprechenden Originalfrageliste (ASdWb, Frgl. 1-100) bemüht und für die betreffende Frage erneut ausgewertet werden, damit am Ende deutlich wird, in welchen Orten oder Gebieten der Begriff *Haxe* vorkommt und für welche *Kalbshaxe* hinterlegt ist – eine Tätigkeit, die ursprünglich den Mitarbeitern während der Vorarbeiten zum SdWb oblag.

3. Perspektiven auf der Basis des Materialbestands

Das mannigfaltige Material enthält nicht nur alle wichtigen Daten zur Erstellung des Mundartwörterbuchs, sondern ließe sich zusätzlich auch für vielfältige andere Projekte und Forschungsvorhaben nutzen:

- (1) Erarbeitung eines »Etymologischen Sudetendeutschen Wörterbuchs« anhand der sprachhistorischen und historischen Quellen;
- (2) Beschäftigung mit bestimmten Idiomen im Rahmen individueller Forschungsarbeiten, wie z. B. zum Bereich der Kanzleisprachen;

31 Vgl. hierzu auch Beitrag Ehrismann im vorliegenden Band, S. 17f.

32 Vgl. ASdWb, Vbrk. Bb 32/53.

- (3) Offenlegung von Prozessen des Sprachwandels durch einen Vergleich zwischen den historischen und den aktuellen Mundarten in den vom SdWb erfassten Gebieten, wobei sich ein Vergleich zwischen den Daten des SdWb-Archivs mit dem entsprechenden, später gesammelten Material des ADT Regensburg anböte;
- (4) Untersuchung der Dynamik von Sprachwandel im Spiegel mundartlicher und fremdsprachlicher Hybridität (auch unter besonderer Berücksichtigung weiterer für die jeweiligen Regionen spezifischer Gesichtspunkte, wie z. B. politischer Einflüsse, kultureller Assimilierung oder / und unter genauerer Betrachtung von Kontaktphänomenen);
- (5) Systematische Erfassung der onomastischen Belege des SdWb-Archivs für Haus-, Flur-, Orts- und Gewässernamen sowie deren Aufarbeitung unter verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven;
- (6) Kulturgeschichte der sudetendeutschen Länder anhand der kulturanthropologischen und mentalitätsgeschichtlichen Zeugnisse des SdWb und seines Archivs³³;
- (7) Abgleich mit der Grenzlandforschung der tschechischen Ethnologie, wobei sich eine interdisziplinäre Forschung anböte, indem der kulturelle Wandel in den sudetendeutschen Ländern im Spiegel kontaktsprachlicher Phänomene beleuchtet würde;
- (8) Forschungsarbeiten im europäischen Kontext zum Zusammenspiel von Sprache, Gesellschaft und Nation in Bezug auf aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklungen, die einige der

33 Vgl. hierzu auch Beitrag Ehrismann in diesem Band, der dies zum Lemma *Jude* unternimmt (S. 18-38).

oben genannten Themen in einem breiteren Rahmen vernetzen, z. B. durch eine Analyse des Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen anhand mundartlicher Wendungen.

Durch solche oder ähnliche Arbeiten könnten kulturhistorisch relevante Sprachphänomene differenziert erfasst werden.

4. Artikelgestaltung

4.1 Vorbemerkungen

4.1.1 Rechtschreibung

Das Inkrafttreten der Rechtschreibreform im Jahr 1996 stellte die Redaktion des SdWb vor eine beachtliche Herausforderung³⁴. Einerseits war der neuen Rechtschreibung nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, andererseits aber konnten die neuen Regeln bei der schon fortgeschrittenen Veröffentlichung des Wörterbuchs – man war bereits mit den ersten Lieferungen des III. Bandes befasst – nicht ohne Weiteres übernommen werden, da hieraus große Probleme hinsichtlich der Wörterbuchsystematik entstanden wären, wie nachfolgende Beispiele zeigen³⁵:

34 Vgl. SdWb – 27. Bericht, 5.

35 Wohl wissend, dass seit 1996 einige der ursprünglichen Reformen wiederum modifiziert worden sind – dies v. a. auch bei der Zusammen- und Getrennschreibung von Komposita (z. B. *eislaufen* vor 1996 › *Eis laufen* bis 2004 / 2006 › *eislaufen* seit 2004 / 2006; vgl. <https://www.korrekturen.de/wortliste/eislaufen.shtml> (12.03.2019)) –, sodass heute z. T. auch wieder mehr Alternativen bei der Schreibung bestehen, kann im Falle des SdWb an dieser Stelle lediglich auf den Status Quo direkt nach der eigentlichen Einführung der Reform im Jahr 1996 eingegangen werden. Es war eben dieser Zeitpunkt, der eine solch einschneidende Zäsur markierte, dass es genau dann galt, sich grundsätzliche Gedanken zum Umgang mit der Reform bei der Erstellung des Wörterbuchs zu machen und neue, verbindliche Regeln für die künftigen Lieferungen zu erarbeiten.

- Durch die mit der Reform erfolgten orthographischen Veränderungen hätten zahlreiche Belegzettel im streng alphabetisch geordneten Hauptkatalog an eine andere Stelle sortiert werden müssen. So wäre beispielsweise nicht nur das Adjektiv *rauh* durch dessen neue Schreibung *rau* umzuordnen gewesen, sondern auch das Kompositum *Rauhreif*, das nun als *Raureif* verschriftlicht wird. Die Reformen in der Orthographie brachten es auch mit sich, dass ein Wort in seiner Schreibung fortan stärker an seine Etymologie angelehnt ist. So wurde etwa *Stengel* zu *Stängel* (von *Stange*) und *schneuzen* zu *schnäuzen* (von *Schnauze*), was den Kreis der eigentlich umzusortierenden Lemmata beträchtlich erweitert hätte. Doch damit nicht genug: Auch die zugehörigen Verweise auf die dann in veränderter Schreibweise erscheinenden Lemmata hätten folglich Fehler aufgewiesen. Die Verweise, die bereits in den zuvor veröffentlichten Lieferungen zu den betreffenden Wörtern führen, hätten, zusammen mit allen anderen von der veränderten Rechtschreibung betroffenen Verweisen im Hauptkatalog, korrigiert oder durch neu zu erstellende Hilfsinweise ergänzt werden müssen.
- Hilfsinweise wären auch bei Wörtern nötig geworden, deren Schreibung nach der Reform Alternativen zulässt.
- Erhebliche Nachteile hätte die neue Zusammen- und Getrennschreibung der Lemmata gehabt. So hätten ehemalige Komposita wie z. B. *eislaufen*³⁶, *fertigbereiten*³⁷ oder *radfahren*³⁸ keinen eigenen Eintrag mehr erhalten dürfen, sondern müssten fortan unter dem Stichwort ihrer Verben aufgenommen werden. Die entsprechenden Verbartikel würden dadurch sehr lang und für den Benutzer höchst unübersichtlich – schließlich bestehen für einige Verben des Deutschen,

36 Vgl. SdWb III, 675.

37 Vgl. SdWb IV, 225.

38 Vgl. ASdWb, Hk-K »R2«.

wie z. B. gerade auch für *laufen*, besonders viele Möglichkeiten der Komposition. Überdies bestünde auch hier das Problem falscher Verweise: So müsste statt beispielsweise direkt auf *radfahren* auf eine eigene Bedeutung im Artikel *fahren* verwiesen werden, was letzten Endes zu einer gänzlich neuen Wörterbuchsystematik führen würde.

All diese Schwierigkeiten bedenkend, verfährt das SdWb mit dem Beginn des IV. Bandes nun lediglich im kommentierenden Teil der Artikel nach den Regeln der aktuell gültigen Rechtschreibung. Nicht in der reformierten Schreibung dargestellt werden die Lemmata sowie sämtliche Zitate aus den Belegquellen der Gewährspersonen und der Literatur.

4.1.2 Belegangaben

Referenzobjekt für die Angabe der Gebiete, aus denen die Belege im SdWb stammen, samt der ihnen zugewiesenen Abkürzungen ist die Karte in Abbildung 9 (dieses Kap.). Verfahren wird nach folgender Strategie:

- Sind aus dem Hauptkatalog für eine groß- oder kleinräumige Region mehr als ca.³⁹ acht Belege für eine Angabe vorhanden, steht die Abkürzung »verbr.« für »verbreitet« mit darauffolgendem Kürzel für die groß- oder kleinräumige(n) Gebietsangabe(n).
- Basiert eine Angabe aus dem Hauptkatalog auf ca. vier bis sieben Belegen, dann gibt ein »*« an, dass die betreffende

39 Die ungefähre Angabe »ca.« soll in diesem Zusammenhang (und damit auch in den beiden folgenden Abschnitten) darauf hindeuten, dass die Verbreitungsangaben immer auch in Relation zu der Größe des betreffenden Gebiets zu sehen sind: Ist ein Wort, eine Bedeutung, eine Redensart etc. in einem kleinräumigen Gebiet, wie z. B. im ostböhmischen Braunauer Ländchen, belegt, so genügen bereits sechs Belege, um auf dieser geringen Fläche ein verbreitetes Vorkommen zu konstatieren; handelt es sich um ein größeres Gebiet, wie z. B. den Schönhengst, sollten es für das Merkmal »verbr.« mindestens acht Belege sein.

Lautung, Bedeutung usw. im nachfolgenden Groß- oder Kleinraumgebiet vereinzelt vorhanden ist; geringfügig seltener belegte Phänomene werden mit der Angabe »sehr *« (›sehr vereinzelt‹) versehen.

- Im Falle weniger Belege, dies sind i. d. R. ein bis ca. drei Belegorte oder -stellen zu einer Angabe, werden die einzelnen Orte in Form ihrer Ortskürzel explizit aufgeführt. Entspricht eine Angabe der Literatur, und bezieht sich diese Literatur auf das gesamte vom SdWb abgedeckte Gebiet oder auf mehrere Mundartlandschaften in Böhmen und Mähren-Schlesien, so wird, wenn in dieser Literatur offengelegt, zunächst das Kürzel für die betreffende Gegend und ggf. auch den präzisen Ort niedergelegt, bevor ein Schrägstrich »/« mit anschließender Literaturangabe den Beleg komplettiert (z. B. SH Mr-Zt/Korkisch: Schönhengst⁴⁰). Steht eine Literaturquelle schon per se für ein bestimmtes großräumiges Dialektgebiet oder für nur einen bestimmten Ort in den betreffenden Gebieten, entfällt der Schrägstrich »/« vor der Literaturangabe (z. B. WB Braun: EgWb⁴¹ oder BrSI Hiller: WbSchöllschitz⁴²). Die den Belegorten zugeordneten Ortskürzel wie auch die Literaturquellen mit ihren Abkürzungen können dem »Vorläufigen Belegorte- und Literaturverzeichnis« (SdWb-VBLVz) entnommen werden.
- Zwischen den verschiedenen Verbreitungsangaben (›verbr.«, »*«, »sehr *« und eventuellen Einzelbelegen) steht ein Komma; innerhalb einer Verbreitungsangabe werden die unterschiedlichen Großraumgebiete (z. B. SH, SM, WB; vgl. Abb. 1, Kap. 1.1. und Abb. 9, dieses Kap.) durch den Zentralpunkt »·« voneinander abgehoben. Diese Methode lässt sich beispielsweise gut anhand der Angabe »verbr.

40 Korkisch.

41 Braun.

42 Hiller.

4.2 Aufbau und Systematik der Wörterbuchartikel

4.2.1 Lemma

Der Ansatz und die möglichen Nebenansätze eines Lemmas im SdWb richten sich nach der Duden-Ausgabe von 1976-1981 (Duden^a):

- Ist ein Wort im Duden nicht vorhanden, wird mit Hilfe des Grimmschen Wörterbuchs (DWb) oder anderer Mundartwörterbücher sowie durch Anwendung von Laut(veränderungs)gesetzen eine ›verneuhochdeutsche‹ Form rekonstruiert.
- Diminutive werden grundsätzlich unter dem entsprechenden Substantiv behandelt. Liegt allerdings nur das Diminutiv eines Wortes vor, erhält es ein eigenes Lemma.
- Substantivierungen von Verben oder Adjektiven erhalten keinen eigenständigen Eintrag, sofern das entsprechende Verb oder Adjektiv, von dem sie abgeleitet sind, in der Redaktion des SdWb belegt ist. In diesem Fall werden die Substantivierungen im semantischen Teil des Artikels ihres Ursprungswortes in der Kategorie »subst.« aufgeführt und sind i. d. R. auch kein konstitutiver Bestandteil einer eventuellen Lautbeschreibung. Liegen eine oder wenige lautliche Realisierungen einer substantivierten Form vor, so werden diese in der Kategorie »subst.« direkt vor ihrer Bedeutungsangabe kursiv dargestellt. Kommt es einmal vor, dass sehr viele (meist leicht) verschiedene Lautformen einer Substantivierung belegt sind, so werden einzelne repräsentative Beispiele in den Artikel eingearbeitet.
- Hilfshinweise auf ein Lemma gibt das SdWb beispielsweise bei Wörtern, die im Dialekt noch häufig vorkommen, die im Standard jedoch veraltet sind. Sie werden der neueren Form, die so allerdings auch im Dialekt existieren muss, untergeordnet. So wird z. B. die veraltete Form *jetzund* mit all ihren

lautlichen und semantischen Ausprägungen unter dem Stichwort *jetzt*⁴⁴ abgehandelt und zur besseren Orientierung des Benutzers mit einem gesperrten Hilfshinweis⁴⁵ versehen. Ebenfalls viele Hilfshinweise bedingen Personennamen durch ihre oftmals vielfältigen verselbständigten Ausprägungen in ihren Kurz- und Koseformen. Hier wäre es meist allein aus Platzgründen geradezu unmöglich, jeder einzelnen verselbständigten Kurzform einen eigenen Artikel einzuräumen. Daher werden alle Ausprägungen eines Vornamens unter dem Ursprungsnamen aufgeführt, wobei besonders häufig belegte, verselbständigte Kurz- und Koseformen des jeweiligen Namens einen Hilfshinweis erhalten, wie es z. B. bei *Jutta*⁴⁶ der Fall ist, das auf *Judith*⁴⁷ zurückgeht. Auch das Wort *Hochfahrt*⁴⁸ ist mit einem Hilfshinweis auf *Hoffart*⁴⁹ versehen, da das heute standardsprachliche *Hoffart* aus *Hochfahrt* hervorgegangen ist und sich die beiden Wortformen – bei ohnehin gleicher Semantik – auch lautlich in vielen Fällen nicht so eindeutig unterscheiden lassen, dass man sie zweifelsfrei exakt einem der beiden Wörter zuordnen könnte.

4.2.2 Grammatische Angaben

Die auf das Lemma folgenden grammatischen Angaben richten sich nach den entsprechenden Definitionen der Duden-Grammatik-Ausgabe aus 1976 (DudenGr). Hierzu zählte bis zur Lieferung 5 des V. Bandes auch die grammatische Kategorisierung von Verben hinsichtlich ihrer Transitivität, Intransitivität, Reflexivität und Unpersönlichkeit unter den damit einhergehenden Gliederungspunkten »a«, »b«, »c« und »d«. Von dem

44 Vgl. SdWb V, 728f.

45 Vgl. SdWb V, 729.

46 Vgl. SdWb V, 781.

47 Vgl. SdWb V, 763.

48 Vgl. SdWb V, 464.

49 Vgl. SdWb V, 481f.

Lemma *herunterrollen*⁵⁰ an verzichtet die Redaktion des SdWb jedoch – nach dem Beispiel anderer Mundartwörterbücher – auf diese Angaben, um dem Aufbau des kommentierenden Teils von Verblemmata rein semantische Kriterien zugrunde legen zu können. Eine Konkretisierung der jeweiligen Verwendungsweise(n) der einzelnen Verben erfolgt seither, wann immer dies die Beleglage erlaubt, anhand mundartlicher Beispiele. Dies vor allem deshalb, weil die bis dato vorgenommene Einordnung faktisch auf zwei verschiedenen Valenzebenen stattgefunden hat. Dies hatte potenziell irritierende Angaben zur Folge.

Beispielhaft kann dafür ein Vergleich der Artikel *herunterbringen*⁵¹ und *hernehmen*⁵² stehen. *Herunterbringen* wird unter Bedeutung b im Mundartbeleg »*heit bringt's woas rundr*« (SdWb V, 314) als »unpersönlich« ausgewiesen, *hernehmen* hingegen unter der Bedeutung a.2 im Mundartbeleg »*eahm hat 's sauwa hergnaoma*« (SdWb V, 266), der dieselbe Konstruktion bzw. vergleichbare Bezüge aufweist, als »transitiv«. Tatsächlich trifft in den genannten Mundartbeispielen für beide Verben beides zu: Die Aussagen sind unpersönlich formuliert und beinhalten gleichzeitig ein direktes Objekt. Überdies ist *herunterbringen* laut unseres Referenzdudens (Duden^a) nicht per se unpersönlich⁵³, wenn es auch zuweilen unpersönliche Verwendung findet. Aber: Für die valenzgrammatische Kategorisierung eines Verbs entscheidend ist nicht allein die Art der Verwendung eines Verbs in einem konkreten Satz, also die tatsächlich realisierte Valenz – auf der Basis einer solchen Methode wäre eine Klassifizierung unabhängig vom Kontext, wie sie einschlägige Valenzgrammatiken vornehmen (dürfen), nämlich gar nicht möglich. Entscheidend für die valenzgrammatische Definition eines Verbs sind vielmehr die generellen Möglichkeiten seiner Verbindungen, d. i. die potenzielle Valenz⁵⁴. Da das SdWb jedoch lediglich diejenigen mundartlichen Charakteristika dokumentieren kann, die – meist auf vergleichsweise wenige konkrete Verwendungsbeispiele begrenzt – in dessen Archiv belegt sind, ist eine prinzipielle valenzgrammatische Kategorisierung der belegten mundartlichen Verben, wie sie ein

50 Vgl. SdWb V, 321.

51 Vgl. SdWb V, 314.

52 Vgl. SdWb V, 266f.

53 Vgl. Duden^a III, 1214.

54 Vgl. z. B. MLS, 743f.

Verbartikel bis dato suggeriert hat, für den Verfasser eines solchen Artikels vielfach schwierig, wenn nicht unmöglich, für den Benutzer oftmals verwirrend und damit zumeist für beide Seiten äußerst unbefriedigend.

4.2.3 Lautbeschreibung

Eine ausführliche Lautbeschreibung erfolgt lediglich unter den belegten Simplicia; dies – wie bei den meisten großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern – nach den Richtlinien, die Hermann Teuchert in der Zeitschrift für Mundartforschung »Teuthonista« (Teuth.) festsetzt. Komposita oder Derivationen erhalten nur dann eine Lautbeschreibung oder Hinweise zur Lautung, wenn die Aussprache ihrer einzelnen Bestandteile durch gewisse phonologische Phänomene (wie z. B. Assimilation oder Kontraktion) stark verfremdet ist und somit deutlich von den Grundwörtern abweicht.

Gegenüber den Vorgaben Teucherts⁵⁵ lassen sich allerdings gewisse Vereinfachungen gelegentlich nicht vermeiden, da die z. T. erhebliche Verschiedenartigkeit der hier zu dokumentierenden fünf Grundmundarten und die Besonderheiten der betreffenden Mischdialekte in Kombination mit deren Verteilung in den betrachteten Gebieten eine präzise Feinabstimmung der Lautungen erschweren.

Einer solchen Vereinfachung unterliegt u. a. auch die Darstellung von »r« in den Lautbeschreibungen, das dort ausschließlich mit diesem Graphem erscheint. Wie stark dieses »r« aber in einer bestimmten Gegend gerollt wird, muss vom Benutzer in einer zum Gebiet passenden Mundartmonographie noch nachgeschlagen werden.

Im Wörterbuch unklar bleiben muss beispielsweise auch, ob das Wort *Hefe(n)*⁵⁶, das in den oberdeutsch geprägten Gebieten nicht üblich und im SdWb dort auch nicht belegt ist, in seinen lautlichen Ausprägungen im Übergangsbereich Westböhmen tatsächlich in all seinen lautlichen Ausprägungen präzise genug erfasst werden konnte oder ob beim aktiven Gebrauch des Wortes in Westböhmen nicht auch noch einige Phoneme so ausgesprochen worden sind, dass sie eine Tendenz zur Hybridität zwischen ihrer mitteldeutschen und ihrer oberdeutschen Variante hätten erkennen lassen.

55 Vgl. Teuth.

56 Vgl. SdWb V, 188.

Wegen dieser und ähnlicher Probleme sowie aufgrund des hohen Arbeitsaufwands, den eine Übertragung der belegten Lautungen in eine noch präzisere Lautbeschreibung bedeuten würde, werden die im Wörterbucharchiv dokumentierten Lautungen möglichst unverfälscht in die Artikel übernommen. Die Redaktion erlaubt sich lediglich, bei Bedarf die im Material verzeichneten Lautsymbole an die Lautsymbolsystematik Teucherts anzupassen und – natürlich unter Konsultation der entsprechenden Mundartmonographien – missverständliche oder offensichtlich falsche Schreibweisen an die für die jeweilige Gegend typische Lautung anzugleichen.

In jeder Verb-Lautbeschreibung werden grundsätzlich die verschiedenlautenden Infinitive dargestellt. Hinzu kommen bei starken und unregelmäßigen Verben i. d. R. die Flexionsformen »1. Person Singular Präsens«, »3. Person Singular Präsens«, »1. Person Singular Präteritum« (Imperfekt) und »Partizip Präteritum«, die im Zuge der Befragung auch gesondert notiert werden sollten. Sofern belegt, werden innerhalb der Lautbeschreibung von Adjektiven auch die Komparativ- und Superlativlautungen angegeben.

4.2.4 Der semantische Apparat

Verfügt ein Lemma über einen Lautkopf, so schließt sich an diesen der semantische Apparat des Wortes an. Die oftmals vielgestaltigen Bedeutungsvarianten werden von der Grundbedeutung ausgehend hin zu den übertragenen Bedeutungen aufgelistet. Dient ein Lemma auch zur Bezeichnung von Pflanzen, so werden diese – in der alphabetischen Reihenfolge ihres lateinischen Namens – immer am Ende der Kette der Bedeutungsvarianten aufgeführt.

4.2.4.1 Verweise als Bedeutungsangabe

Unter der Prämisse der Ökonomie wird bei den Bedeutungsangaben dort, wo es möglich ist, keine Begriffsdefinition vorgenommen, sondern mit Verweisen gearbeitet. Der Hinweis »wie hd.« (>wie hochdeutsch<) informiert den Leser darüber, dass das jeweilige Stichwort in derselben Bedeutung vorliegt, wie sie auch in unserem Referenzwerk (Duden^a) angegeben ist.

4.2.4.2 Verweise auf Synonyme

Das Erfassen von Synonymen ist eine der wesentlichen Aufgaben des SdWb. In Bezug auf die Artikel des SdWb wird die Bezeichnung »Synonym« allerdings nicht immer im strengen linguistischen Sinne verwendet, sondern schließt auch Heteronyme mit ein, da die dort aufgeführten verschiedenen bedeutungsgleichen Stichwörter z. T. aus mundartlich sehr verschiedenen Gegenden stammen.

So enthält das Zentralsynonym *Krampen*⁵⁷ für ›altes, minderwertiges Tier‹ in seiner Synonymaufzählung z. B. als Heteronyme die Begriffe *Dürftling*⁵⁸ aus dem Böhmerwald und *Grägel*⁵⁹ aus Nordböhmen. Noch deutlicher wird dieses Phänomen anhand von *Germ*⁶⁰ und *Hefe(n)*⁶¹: Es sind zwei unterschiedliche Begriffe für das gleiche Objekt in unterschiedlichen dialektalen Großlandschaften. *Germ* ist als oberdeutsches Wort rein landschaftlich geprägt, während *Hefe* nördlich der Mitteldeutsch / Oberdeutsch-Isoglosse nicht nur mundartliche Anwendung findet, sondern darüber hinaus auch als standardsprachliches Wort für »aus [...] Hefepilzen bestehende Substanzen [...] als Gärungs- u. Treibmittel« (Duden^a III, 1171).

»Entscheidend für die Wahl des zentralen Synonyms, d. h. des Lemmas, unter dem im Wörterbuch auftretende bedeutungsgleiche Wörter aufgezählt werden, ist in erster Linie die sachliche Eindeutigkeit [...].« (SdWb-Vorw., VIII).

Ist die Bestimmung eines solchen eindeutigen Wortes als »Zentralsynonym« oder auch »Referenzstichwort« nicht möglich (weil vielleicht alle bedeutungsgleichen Wörter mundartlich so spezifisch sind, dass keines davon hochsprachlich anmutet oder eine ungefähre Ahnung von der Semantik vermittelt), dann wird »entweder nach den Kriterien der Verbreitung oder der besonderen Typik eines Ausdrucks entschieden.« (SdWb-Vorw., VIII). Das so ermittelte Referenzstichwort dient dann über alle Wörterbuchbände hinweg als Zentralsynonym für all diejenigen

57 Vgl. ASdWb, Hk-K »K51«.

58 Vgl. SdWb III, 497.

59 Vgl. SdWb IV, 866.

60 Vgl. SdWb IV, 703.

61 Vgl. SdWb V, 188.

Stichwörter, die dieselbe Bedeutung haben. Sein Artikel enthält eine präzise Bedeutungsdefinition und listet alle ihm zugeordneten Synonyme auf.

Das Stichwort *Hirtenmaid*⁶² kann dieses Vorgehen an einem relativ einfachen Beispiel illustrieren. Es speist sich aus einem Beleg aus Petschau in Westböhmen und einem Literaturbeleg mit zwei Zeugnissen aus dem »Egerländer Wörterbuch« von Hermann Braun (Braun). Die Bedeutung »Tochter eines Hirten« (ASdWb, Hk-K »H₅₀«), die der Belegzettel aus dem Hauptkatalog für Petschau angibt, kennt auch noch eine andere Bezeichnung, nämlich *Hirtlena*⁶³. Bei den Begriffen *Hirtenmaid* und *Hirtlena* muss es sich folglich entweder um Synonyme, mindestens aber um Heteronyme handeln, sodass in den Artikeln zu beiden Lemmata mit Synonymverweisen gearbeitet werden kann. Dazu muss zunächst aus allen Bezeichnungen für die Bedeutung ›Tochter eines Hirten‹ eine herausgegriffen werden, die als Zentralsynonym gilt. Dieses ist sinnvollerweise *Hirtenmaid*, da dessen Grundwort typisch für die Bezeichnung einer weiblichen Person ist. Aus dieser Beleglage heraus wurde zu *Hirtenmaid* ein Synonymzettel angelegt, der die Synonyme und Heteronyme zu diesem Zentralsynonym auflistet. Er weist in diesem Fall nur ein einziges Synonym auf, weil nur *Hirtlena* tatsächlich bedeutungsgleich ist. Es hätten jedoch, wie anhand des nächsten Beispiels zu erkennen sein wird, theoretisch noch wesentlich mehr sein können. Nach all den o. g. Arbeitsschritten ist der Artikel zum Zentralsynonym nun wie folgt formuliert: »**Hirten-maid** f.: **1.** (nur Dim.-maidlein) Tochter des Gemeindegirten WB Pe. Syn. *Hirtlena*. **2.** weibl. Pendant zum Hirtenjungen bzw. Partnerin des Dorfhirten WB Braun: EgWb 263.« (SdWb V, 455).

In den einzelnen Artikeln zu den beim Referenzstichwort aufgezählten Synonymen wird die betreffende Bedeutung dann nicht mehr definiert, zumal sie mit der des Zentralsynonyms im Prinzip identisch wäre. Stattdessen wird in der Form »was →« auf das Zentralsynonym verwiesen. Beispielsweise: »**Hirt-lena** f.: was → *Hirtenmaid* Bed. 1 [...]« (SdWb V, 457). Nur dort findet sich dann die Bedeutungsdefinition, und das Stichwort *Hirtlena* wird als Synonym aufgeführt.

62 Vgl. SdWb V, 455.

63 Vgl. ASdWb, Hk-K »H₅₀«.

Als zweites Beispiel dient das Lemma *Erntearbeit*⁶⁴. Es ist ein Zentralsynonym mit mehreren Synonymen, das aus dem Komplex aller Bezeichnungen für etwa »die Vorgänge / Arbeitsschritte zum / beim Einbringen der Feldfrüchte« als Referenzstichwort gewählt wurde. Dementsprechend enthält der Synonymzettel⁶⁵ für *Erntearbeit* die Synonyme *Ernte*, *Feldarbeit*, *Getreideschnitt*, *Mahderarbeit*, *Schnitterarbeit*, *Treidearbeit* und *Treideschnitt*. Diese Synonyme haben ihrerseits im Zettelkatalog jeweils einen Synonymzettel erhalten, der wiederum auf das Zentralsynonym *Erntearbeit* verweist. Die Artikel der Synonyme im Wörterbuch enthalten den entsprechenden Verweis in der Form »was → *Erntearbeit*«⁶⁶.

Der Artikel *Feldarbeit*⁶⁷ beginnt mit der Grundbedeutung »Arbeit auf den Feldern« (SdWb IV, 93), die nicht speziell auf das Einbringen der Feldfrüchte bezogen ist, sondern u. a. auch das »Pflügen«, »Eggen« oder »Düngen« meinen kann. Die Bedeutung 2 verweist dann konkret auf *Erntearbeit* und öffnet damit gleichzeitig den dortigen Synonymenkomplex.

Ist das Zentralsynonym noch nicht in den bereits erschienenen Wörterbuchbänden zu finden, können zwei Verweiswege gewählt werden:

- Wird auf ein später im Wörterbuch erscheinendes Zentralsynonym verwiesen, auf dessen Semantik man relativ leicht kommen kann, so kann im Artikel des Lemmas weiterhin der direkte Verweis in Form von »was → *Nennung des noch zu publizierenden Zentralsynonyms*« stehen.

Erkennbar wird dies z. B. am Stichwort *Juxzeitung*⁶⁸. Dessen Bedeutungsdefinition wird erst unter dem noch zu veröffentlichenden *Witzblatt*⁶⁹ nachzulesen sein, wie anhand des Hinweises »was → *Witzblatt*« (SdWb V, 782) zu sehen ist. Hier wird davon ausgegangen, dass der Benutzer immerhin die ungefähre Bedeutung von *Witzblatt* antizipieren kann.

64 Vgl. SdWb III, 752.

65 Vgl. ASdWb, Hk-K »E28«.

66 Vgl. z. B. *Getreideschnitt* in SdWb IV, 765.

67 Vgl. SdWb IV, 93.

68 Vgl. SdWb Bd. V, 782.

69 Vgl. ASdWb, Hk-K »W37«.

- Lemmata, die kein hochdeutsches Äquivalent besitzen oder die derart spezifisch für bestimmte Gebiete sind, dass eine annähernd treffende Bedeutung kaum zu erschließen ist, werden, wie dann später auch beim Zentralsynonym, zusätzlich bereits an Ort und Stelle definiert. Der Verweis auf das Referenzstichwort erfolgt in diesem Fall am Ende der jeweiligen Bedeutung durch »Syn. → *Nennung des noch zu publizierenden Zentralsynonyms*«.

Diese Methode wurde u. a. im Artikel *Hätscher*⁷⁰ angewandt. Das Wort bezeichnet unter Bedeutung 4 ein »altes, minderwertiges Tier« (SdWb V, 136) – eine Definition, die im SdWb über 150 Begriffen zugewiesen ist. Als Zentralsynonym für diese Bedeutung gilt *Krampen*⁷¹. Stünde aber im Artikel *Hätscher* unter Bedeutung 4 lediglich »was → *Krampen*«, so würde dem Leser wohl nicht unmissverständlich klar, dass es sich hierbei um ein »altes, minderwertiges Tier« handelt. Im Sinne einer eindeutigen Begriffsbestimmung steht daher »4. altes, minderwertiges Tier [...], Syn. → *Krampen*.« (SdWb V, 136). Dabei wird durch die Anwendung des Pfeils auch deutlich, dass nicht *Hätscher* als Referenzstichwort fungiert, sondern das noch zu publizierende Lemma *Krampen*. Unter diesem Stichwort kann der Benutzer sodann alle Synonyme einsehen.

Die Vorarbeiten zum SdWb standen nicht immer unter einem glücklichen Stern. Aufnahme und Zuordnung der Synonyme erfolgte gelegentlich unsystematisch; semantisch identische Wörter wurden nicht immer demselben Zentralsynonym zugewiesen. Zu einigen Wortfeldern⁷² kann es daher mehrere Zentralverweise mit gleicher Semantik geben.

70 Vgl. SdWb V, 136.

71 Vgl. ASdWb, Hk-K »K51«.

72 Definition des Begriffs *Wortfeld* im Sinne des *paradigmatischen lexikalischen Feldes* nach Wunderlich: »Ein paradigmatisches lexikalisches Feld ist eine Menge von Wörtern (Ausdrücken) mit ähnlicher Bedeutung. Die Wörter gehören zur selben grammatischen Kategorie und können füreinander in Sätzen eingesetzt (substituiert) werden, ohne dass sich deren Bedeutung dadurch wesentlich ändert.« (AbSem, 235).

Die Bedeutung ›Deckel des Kochtopfes‹ demonstriert dies beispielhaft. Sie war zunächst auf drei verschiedene Zentralsynonyme verteilt worden, nämlich auf *Deckel*⁷³, *Hafendeckel*⁷⁴ und *Topfdeckel*⁷⁵. Diesen Begriffen waren aber wiederum jeweils unterschiedliche Synonyme zugeordnet worden, sodass auf den betreffenden Zentralsynonymzetteln dieser drei Wörter sowohl dieselben wie auch jeweils andere Synonyme notiert waren. *Deckel* versammelte z. B. *Hafendeckel*, *Kochdeckel* und *Kochtopfdeckel* auf einem Synonymzettel. *Hafendeckel* war also widersprüchlicherweise als Synonym unter dem Zentralsynonym *Deckel* angegeben, gleichzeitig aber auch selbst als Zentralsynonym festgelegt worden und besaß demgemäß ebenfalls einen eigenen Zettel mit einer Synonymaufzählung. *Topfdeckel*, ebenfalls als Zentralsynonym für die Bedeutung ›Deckel des Kochtopfes‹ festgelegt und daher auch mit einem Zentralsynonymzettel ausgestattet, enthielt weitere Synonyme, die den beiden anderen Lemmata, *Deckel* und *Hafendeckel*, jeweils nicht zugewiesen waren. Das waren z. B. die Wörter *Geschirrdeckel* oder *Topfstürze*. Um diesem Problem beizukommen, wurde aus der Gesamtheit aller Wörter auf den Synonymzetteln der ursprünglich drei Zentralsynonyme ein Wort ausgewählt, dessen Semantik (bei einer angemessenen Beschreibung der Bedeutung im Artikel) sämtliche Synonyme unter sich vereinen kann, die zuvor auf den drei verschiedenen Zentralverweisen verteilt waren, nämlich *Stürze*. Somit fungieren *Deckel*, *Hafendeckel* und *Topfdeckel* nun nicht mehr als Zentralverweis, sondern werden unter dem Stichwort *Stürze*⁷⁶ zusammen mit all den übrigen Synonymen unter der Bedeutung ›Deckel des Kochtopfes‹ aufgezählt.

Ein wenig anders gestaltete sich die Problematik hinsichtlich der Synonyme von *Krampen*⁷⁷ und *Krepieling*⁷⁸. Auch die Verweisapparate dieser beiden Wörter überschneiden sich zunächst. Während der Arbeit am Wörterbuch stellte sich jedoch heraus, dass beide wegen markanter semantischer Unterschiede keine Synonyme oder Heteronyme sind. Ein grundlegender Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass *Krampen* ausschließlich auf ein Tier referiert, *Krepieling* jedoch darüber hinaus auch auf einen Menschen und auf eine Pflanze. Deutlich unterscheiden sich auch die Eigenschaften des Lebewesens, auf das referiert wird: Das

73 Vgl. SdWb III, 123f.

74 Vgl. SdWb V, 28.

75 Vgl. SdWb III, 250.

76 Vgl. ASdWb, Hk-K »St27«.

77 Vgl. ASdWb, Hk-K »K51«.

78 Vgl. ASdWb, Hk-K »K57«.

Tier, das mit *Krampen* bezeichnet wird, ist alt, verbraucht, nicht mehr leistungsfähig und daher minderwertig. Ein mit *Krepierring* benanntes Lebewesen ist hingegen hauptsächlich im Wachstum oder in der Entwicklung zurückgeblieben, kümmerlich oder verkümmert, also nicht unbedingt vom Alter gezeichnet und wenn doch, dann auch in jungen Jahren bereits schlecht entwickelt gewesen. Deshalb mussten die umfangreichen Verweisapparate beider Wörter (163 Synonyme zu *Krampen*, 91 zu *Krepierring*) in einem zeitraubenden Verfahren neu strukturiert werden.

Eine zusätzliche Maßnahme unter der betreffenden Synonymaufzählung von *Krepierring* wird sein, dass mit der Anmerkung »vgl. Syn. → *Krampen*« darauf hingewiesen wird, dass es neben *Krepierring* mit seinen entsprechenden Synonymen auch noch ein weiteres Stichwort mit Synonymen gibt, die semantisch grundsätzlich in eine sehr ähnliche Richtung gehen, wenn auch im Detail verschieden sind, oder zwischen denen z. T. eine gewisse Schnittmenge besteht. In solchen Fällen wird zumeist von demjenigen Stichwort mit weniger Synonymen auf dasjenige mit einer höheren Anzahl an Synonymen und damit mit einem ausgedehnteren semantischen Rahmen verwiesen, um die Möglichkeit zu eröffnen, das semantische Feld weiter aufzuschließen.

Dies ist u. a. im Artikel zum Lemma *Tolpatsch*⁷⁹ geschehen, das als Zentralsynonym für Bedeutung 1 mit 113 bedeutungsgleichen Wörtern ohnehin schon über einen außerordentlich umfangreichen Synonymapparat verfügt. Durch den Hinweis »vgl. Syn. → *Dummkopf*« (SdWb III, 239) am Ende der Bedeutung 1 wird deutlich, dass es auch unter den Synonymen des Stichworts *Dummkopf*⁸⁰ noch solche gibt, die in ihren Bedeutungsbestandteilen eine gewisse Schnittmenge mit einigen Synonymen von *Tolpatsch* beinhalten. Damit wird die Möglichkeit angedeutet, dass ein Synonym von *Dummkopf* theoretisch auch einmal zur Bezeichnung eines ›Tolpatschs‹ verwendet worden sein kann, auch wenn gerade diese Bezeichnung nicht unbedingt als Synonym unter *Tolpatsch* aufgeführt ist.

Explizit aufgeführt werden im Synonymapparat üblicherweise nur eindeutig als Synonyme oder als Heteronyme identifizierte Wörter. Doch die eindeutige Identifizierung von Synonymen zu einem bestimmten Stich-

79 Vgl. SdWb III, 239.

80 Vgl. SdWb III, 452.

wort aus den bestehenden Quellen ist bisweilen nicht immer ohne Weiteres zu leisten (gewesen), weil in nicht wenigen Fällen die Art der Abfrage bestimmter Bezeichnungen eher uneindeutige Angaben seitens der Gewährspersonen begünstigte. Dieses Phänomen ist besonders in den Listen zu beobachten, die Schimpfwörter oder (menschliche) Eigenschaften in einer Art Brainstorming erfragen.

So heißt es etwa in der Ergänzungsfrageliste 6: »Schreiben Sie bitte auf dieses Blatt die heimatlichen Bezeichnungen für alle (guten und schlechten) körperlichen, geistigen und charakterlichen Eigenschaften, die ein Mensch haben kann! B e i s p i e l e : groß, klein, [...], begriffsstutzig, [...], zärtlich, flegelhaft, roh, wild, unflätig, schamlos usw. Schreiben Sie bitte auch, wie man die Menschen selbst bezeichnet, die diese Eigenschaften tragen! B e i s p i e l e : Hopfenstange [...], Sakristeiwanze, Heultrine, Lügenschüppel, Frechdachs [...], Zuwiderwurzen, ferner Macher, Bißgurn, Luftinspektor [...], Lümmel [...] usw. Bitte auch zusammengesetzte Ausdrücke anführen wie fade Nocken, beleidigte Leberwurst usw.! Bitte aber nicht einfach die vorstehenden Bezeichnungen zu übersetzen, sondern nur die **wirklich gebräuchlich** gewesenen Ausdrücke anzuführen! Bitte gegebenenfalls auch die B e d e u t u n g anzugeben!« (ASdWb, Ergfrgl. 6 »Eigenschaften«).

Bei der Bearbeitung solcher Arbeitsaufträge kommt es verständlicherweise häufig vor, dass mehrdeutige Angaben, wie etwa »ungeschickt, schusselig und dumm – Tolpatsch, Dummkopf«, gemacht werden.

Bei diesem Beispiel, das als ein zwar fiktives, aber mustergültiges konstruiert wurde, bleibt offen, ob ein Dummkopf lediglich dumm ist oder schusselig und dumm, oder ob er gar ungeschickt, schusselig und dabei auch dumm ist. Wie verhält es sich hinsichtlich dieser drei Eigenschaften mit dem Tolpatsch? Bei einem weit gefassten Dummkopf- und Tolpatschbegriff wären sicherlich alle Zuordnungen möglich. So könnte man im Alltag auch zu einem Menschen, der per se nicht dumm ist, sich aber in einer Situation ungeschickt verhält, sagen: »Mensch, du bist vielleicht ein Dummkopf«. Doch in welchen Situationen und mit welchen semantischen Attributen wurden die beiden Wörter im täglichen Leben tatsächlich gebraucht? Um Mutmaßungen zu vermeiden, wurde in dieser Art von Fällen der zuvor bereits beschriebene Lösungsweg gewählt: Das Stichwort *Dummkopf*⁸¹ erhält im semantischen Apparat die eindeutige Definition »dumme Person« (SdWb

81 Vgl. SdWb III, 452.

III, 452), das Lemma *Tolpatsch*⁸² »ungeschickter Mensch« (SdWb III, 239) – beide mit den entsprechenden Aufzählungen der unzweifelhaften Synonyme, *Tolpatsch* zusätzlich mit dem Hinweis »vgl. Syn. → *Dummkopf*« (SdWb III, 239).

Eine generell hohe Anzahl an Synonymen existiert bei den Pflanzennamen, wobei es sich bei den im SdWb belegten mundartlichen Bezeichnungen für eine Pflanze nach dem Synonymbegriff des SdWb gerade hier sehr oft auch um Heteronyme handeln kann. Wie bei allen anderen Stichwörtern dienen als Grundlage für die Aufnahme eines Pflanzennamens in das Wörterbuch die entsprechenden Belegzettel der Gewährspersonen mit deren mundartlichen Ausdrücken. Das Zentralsynonym unter den oft zahlreichen Dialektwörtern für eine Pflanze ist in diesem Fall von vornherein unmissverständlich festgelegt: Zentrales Lemma aller im SdWb aufgeführter Pflanzennamen ist deren lateinische Bezeichnung gemäß dem »Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen« von Heinrich Marzell (WbPfl.). Für die Definition der Bedeutung wird der von Marzell angegebene standarddeutsche Name der jeweiligen Pflanze verwendet – sowohl im Artikel des lateinischen Begriffs als auch in den Artikeln der Dialektausdrücke für die jeweilige Pflanze. Am Ende der Artikel zu den mundartlichen Bezeichnungen einer Pflanze wird der Benutzer mittels eines Synonymverweises zum lateinischen Referenzstichwort für diese geleitet, das wiederum alle mundartlichen Bezeichnungen auflistet, die zu dieser Pflanze im Archiv des SdWb belegt sind.

Demgemäß erhält beispielsweise das Wort *Barometerblümlein* als mundartliches Zeugnis einer Gewährsperson aus dem südmährischen Gerstenfeld einen eigenen Artikel u. a. bestehend aus mundartlichem Stichwort, hochsprachlicher Bedeutungsdefinition nach Marzell und dem Verweis auf das lateinische Zentralsynonym: »**Barometer-blümlein** n.: Wiesenschaumkraut [...], Syn. → *Cardamine pratensis*.« (SdWb II, 88). Ebenso wird das lateinische Stichwort zu dieser Pflanze als »Wiesenschaumkraut« (SdWb III, 3) definiert und führt nachfolgend 169 dialektal gebrauchte Synonyme auf, darunter *Barometerblümlein*. Doch auch *Wiesenschaumkraut* ist als Bezeichnung für diese Pflanze von einzelnen Gewährspersonen bezeugt⁸³. Damit stellt auch dieses Wort ein Lemma im SdWb, das – entsprechend der erläuterten Pflanzennamensystematik – als Bedeutungsdefinition

82 Vgl. SdWb III, 239.

83 Vgl. ASdWb, Hk-K »W31«.

ebenfalls ›Wiesenschaukraut‹ erhalten muss, bevor am Ende des Artikels wieder auf das lateinische Referenzstichwort verwiesen wird.

4.2.4.3 Zur Angabe von Beispielsätzen innerhalb des semantischen Apparats

Beispielsätze oder -fügungen dokumentieren den Gebrauch eines Wortes in der Sprachpraxis und sind daher eine wichtige Größe bei der Erstellung eines Wörterbuchartikels. Solche finden sich im Material z. B. in Form von spontan gebildeten oder erinnerten Satzbeispielen, die einer Gewährsperson während der Befragung einfielen, wie z. B. »*de Gruußmottl konnt ömmr jistern, die Kinnr wollten ne ass Bätt*« aus dem nordböhmischen Rückersdorf zum Stichwort *jistern*⁸⁴. Um eine möglichst unmittelbare, authentische Erfahrbarkeit der vom »Sudetendeutschen Wörterbuch« aufgenommenen Dialekte zu gewährleisten, ist die Redaktion – bei aller gebotenen Kürze – gehalten, solche Zeugnisse von Sprache im Gebrauch, so sie im Archiv zu einem Lemma existieren, nach Möglichkeit vollständig aufzuführen. Hierzu gehören neben den erwähnten Kontextbelegen auch typische Redensarten, Wendungen und Vergleiche sowie Kinderreime, Bauern- und Wetterregeln. Auch Brauchtum und Volksglaube zu einem Stichwort werden nach Möglichkeit mundartlich dargestellt, wenn sich derartige Beschreibungen im Material finden. Eine Kollokation, Redensart, Wetterregel o. ä., die verbreitet und damit oft auch in verschiedenen lautlichen und syntaktischen Varianten belegt ist, kann aus Platzgründen jedoch nicht vollumfänglich in all ihren unterschiedlichen Ausprägungen eingearbeitet werden. Um diese dennoch in ihrer weiten Verbreitung darstellen zu können, wird sie zunächst (ggf. zusammen mit einigen – oftmals syntaktischen – Varianten) in verneuhochdeutscher Form dargestellt. Einzelne ausgewählte und (lautlich wie syntaktisch) möglichst variantenreiche Belegbeispiele aus verschiedenen Gegenden sollen im Anschluss daran einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit der entsprechenden Äußerung vermitteln.

Ein Beispiel für diese Regelung liefert der Wortartikel zum Lemma *Höhe, Höhedē*⁸⁵: Unter Bedeutung 3.5 ist die häufig belegte Wendung »(wieder) in die/auf

84 Vgl. SdWb V, 730.

85 Vgl. SdWb V, 487f.

die H. kommen bzw. *nicht (mehr) in die H. kommen*« (SdWb V, 487) bereits in mehreren Varianten verneuhochdeutsch aufgeführt und daraufhin mit der Bedeutung und den Belegangaben versehen worden⁸⁶. Im Anschluss an diese Einheit, durch die sich der Benutzer schon einen ersten Eindruck von der Existenz, der Art und der Verbreitung der Wendung machen kann, veranschaulichen typische Kontextbeispiele die Bandbreite der Verwendungsmöglichkeiten dieser Wendung und bringen zusätzliche Varianten zutage, die aus Platzgründen zuvor nicht mehr in verneuhochdeutscher Form angegeben werden konnten, wie z. B. »*ei da Hih rappln*« (SdWb V, 488) oder »*dar Täckta bringt Dich schunn wieda ei die Hihe*« (SdWb V, 488).

Auch dann, wenn zu einem Wort sehr viele verschiedene Redensarten o. ä. belegt sind, gilt es, eine Auswahl zu treffen. Unter der Prämisse, möglichst alle vom SdWb erfassten Mundartlandschaften zu repräsentieren, beschränkt sich die Redaktion in diesen Fällen hauptsächlich auf solche Sätze oder Fügungen, die besonders prägnant und für eine Dialektregion typisch bzw. für den Standard äußerst untypisch sind. Zum Artikel *Johann(es), Hans*⁸⁷ enthält das Archiv beispielsweise äußerst zahlreiche Kinderreime, die unter Bedeutung 5 lediglich als »Scherzreime u. Kinderverse (in Ausw.):« (SdWb Bd. V, 733), also nur »in Auswahl«, aufgenommen werden konnten.

4.2.5 Wahl der Schriftarten

Das SdWb wählt für unterschiedliche Kategorien und Varietäten unterschiedliche Schriftarten: Im Fettdruck erscheinen das Stichwort, eventuell mit seinen Nebenansätzen, sowie bei der Lautbeschreibung starker Verben die Titel derjenigen Stammformen, die im jeweiligen Artikel angegeben werden, und allgemein die (nicht immer, aber zumeist gebotene) Nummerierung im Artikel. Gesperrt werden die lemmatisierten lateinischen Pflanzennamen und Hilfshinweise. Kursiv werden alle (mundartlichen) Lautungen dargestellt. Deshalb tauchen nicht nur in der Lautbeschreibung eines jeweiligen Artikels kursiv abgedruckte Ausspracheformen eines Lemmas auf, sondern, nach dem Prinzip der umfanglichen

86 Vgl. SdWb V, 487 / 488.

87 Vgl. SdWb V, 732ff.

Belegzitierung, häufig auch viele innerhalb eines Artikels. Typische Ausdrücke und Kurztexte, die von den Gewährspersonen nur in Standardsprache hinterlegt worden sind, werden prinzipiell nicht ins Wörterbuch aufgenommen. In Standardsprache kursiv gedruckt werden solche Beispiele, die in großer mundartlicher Fülle vorliegen, und die wegen eben dieser hohen Anzahl an Belegen in verneuhochdeutscher Form zusammengefasst werden (vgl. Kap. 4.2.4.3.). Gleichfalls kursiv geschrieben werden Lemmata, die aus anderen Mundartwörterbüchern zitiert werden.

Bei den Synonymen wird zwischen alleinstehenden und solchen unterschieden, die als Fügung auftreten. Alleinstehende Synonyme werden kursiv gesetzt; stehen sie jedoch in einer Fügung, dann wird bei einem Verweis lediglich dasjenige Wort der Fügung kursiv gedruckt, dessen Artikel das Synonym zugeordnet ist.

Als Beispiel kann die Fügung »(langes) *Laster*« (SdWb V, 530) in der Bedeutung ›große hagere Person‹ dienen, auf die u. a. im Artikel zum Stichwort *Hopfenstecken*⁸⁸ verwiesen wird. Mit Hilfe dieser Darstellungsweise ist präzise zu erkennen, unter welchem Artikel das zentrale Synonym zu finden ist: nicht unter dem Stichwort *lang*, sondern unter *Laster*.

Unter einem Referenzstichwort, dessen Synonyme lediglich aufgezählt werden (vgl. Kap. 4.2.4.2.), wird die Fügung allerdings in all ihren Teilen kursiv gesetzt, um sie mit all ihren Komponenten als Synonym auszuweisen.

Der Artikel zum Zentralsynonym *Darmfett*⁸⁹ kann dies beispielhaft zeigen: Unter der Synonymenreihe findet sich das Wort *Fett*, das zusätzlich in den Fügungen »innenwendiges *Fett*«, »inneres *Fett*« oder »innerliches *Fett*« als Synonym für *Darmfett* zitiert wird.

4.2.6 Neuerungen ab Band VI

Als Langzeitprojekt ist das »Sudetendeutsche Wörterbuch« im Laufe der Jahre in einem Reifungsprozess begriffen, der, wenn unumgänglich, auch konzeptionelle Änderungen während der Arbeit an den Lieferungen notwendig werden lassen kann und bis dato schon hat werden lassen. Ein

88 Vgl. SdWb V, 530.

89 Vgl. SdWb III, 85.

wichtiger Meilenstein in dieser Hinsicht waren die Modifikationen im Zuge der Rechtschreibreform (vgl. Kap. 4.1.1.) und die Abschaffung der Valenzkategorien (vgl. Kap. 4.2.2.). Im Sinne einer benutzerfreundlichen Artikelstraffung sollen ab dem VI. Band folgende weitere Neuerungen durchgeführt werden:

- (1) Einführung eines Abschnitts für Anmerkungen / Bemerkungen am Ende eines Artikels, um
 - a. dem Benutzer, falls nötig oder vom Redakteur für hilfreich befunden, wertvolle Hinweise zu einem Wort (z. B. zur Etymologie etc.) geben zu können und
 - b. bei gleichzeitigem generellen Verzicht auf eine ausführliche Lautbeschreibung dort bei Bedarf nur noch besondere Lautformen eines Wortes anzugeben
- (2) Wegfall der Wörterbuchangaben am Artikelende
- (3) Einführung des Gradzeichens »°« bei der Genusangabe für Wörter, deren Genus im Archiv nicht belegt ist.

ad (1b): Zukünftiger Umgang mit Lautungen

Die Reduktion der Lautbeschreibung wird noch immer einen hinreichenden Eindruck von dem Lautpotential eines Lemmas erlauben, insofern im semantischen Teil nach dem Vorbild anderer Wörterbücher (vgl. z. B. SchlesWb, ThürWb) durch ein hohes Maß an Kontextbelegen auf dessen Lautungen referiert wird. In den neu eingeführten Anmerkungsteil werden noch solche Lautungen explizit eingearbeitet, die, etwa durch Assimilationen und / oder Kontraktionen, die Wörter so stark ›verfremden‹, dass deren Standardformen kaum noch identifizierbar sind; *heřfam* und *gabem* für *Hebamme*⁹⁰ sind anschauliche Beispiele für solche Fälle.

90 Vgl. SdWb V, 176f.

Artikulatorische Eigenheiten, die künftig in den Anmerkungen verzeichnet werden, weist z. B. auch das Wort *Käfer*⁹¹ in den Formen *kābr* und *kābər* in Nordmähren⁹², *krawer* in Ostböhmen⁹³ oder *kaob* und *kaobn* in der Brünnner Sprachinsel⁹⁴ auf; auch *kāfrixl*⁹⁵ ist schwerlich als Diminutiv von *Käfer* zu erkennen, und das Diminutiv Plural von *Käfer*, *khäibnb*⁹⁶, könnte leicht fälschlicherweise für eine Form von *Kalb* gehalten werden.

Durch die Aufnahme derartiger ›besonderer‹ Lautformen im neuen Anmerkungsteil und den damit einhergehenden Wegfall einer ausführlichen Lautbeschreibung am Anfang eines Wörterbuchartikels kann von nun an auch die Darstellung solcher Lautungen entfallen, die die Redaktion zuweilen mit einem gewissen Unbehagen aufgeführt hat bzw. aufführen würde. Denn da die Laienschreibweise – trotz sorgfältigster Beantwortung der Fragebogen – ein nicht geringes Risiko für einige Ungenauigkeiten birgt, war und ist es nicht immer möglich, eine Lautung völlig zweifelsfrei als für einen Ort oder für ein Gebiet repräsentativ zu identifizieren: Die Erfahrung lehrt, dass sich sehr viele Gewährspersonen beim Ausfüllen der Fragen hauptsächlich auf die Aussprache der Vokale konzentrierten. Dies bedeutete dann bisher hinsichtlich der Artikulation der Konsonanten, dass die Wörterbuchredaktion zur Rekonstruktion der Aussprache des Lemmas anhand der bekannten Dialektmerkmale der entsprechenden Mundart gezwungen war. Nicht immer konnte dies eindeutig gelingen, zumal dann, wenn die nicht genau zu ermittelnden Lautungen Gebiete repräsentierten, die nicht durch eindeutige Belege vertreten waren oder in denen nicht nur eine Realisierung für einen Laut möglich war.

So muss beispielsweise beim Artikel *Jesus*⁹⁷ offenbleiben, ob das dort angewandte *stimmlose s (/s/)* tatsächlich in allen Formen (von dieser Problematik betroffen sind hauptsächlich die Kurz- und Koseformen) als solches realisiert wird. Offensichtlich waren sich zwar einige Gewährspersonen der Notwendigkeit der diffe-

91 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

92 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

93 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

94 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

95 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

96 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

97 Vgl. SdWb V, 725ff.

Auch die Transkription des *e* im Auslaut gibt oftmals Rätsel auf. So ist das Wort *Kaffee* auf den einzelnen Belegzetteln in ein und derselben Großlandschaft, in diesem Fall hauptsächlich im schlesischen Dialektgebiet, lautlich durchaus unterschiedlich abgebildet, u. a. mit *kofe*, *koffe*, *kofee* und *koffee*¹⁰⁰. Bei diesen Lautungen ergibt sich nun die Frage, auf welche Vokalquantität und -qualität im jeweiligen Auslaut zu schließen ist: Handelt es sich um ein *langes geschlossenes e* (/ē/)? Und falls dem so ist, ist dieses möglicherweise als Echoform des Standarddeutschen zu werten? Ist es ein *kurzes*, dabei eher *geschlossenes e* (/e/), wie es in schlesischen Diminutivendungen vorkommen kann¹⁰¹, ein *kurzes* und *offenes e* (/ɛ/) oder ein Schwa (/ə/), das im Auslaut von *Kaffee* in niederdeutschen Dialekten vorkommt¹⁰² (zwar verzeichnet das SdWb diese per se nicht, aber rein hypothetisch hätte Schwa im Auslaut aus diesen vielleicht auch – dies wäre natürlich genau zu prüfen – Eingang in einzelne Wörter schlesischer Gebiete gefunden haben können)? Selbst wenn man auf der Grundlage einer Mehrheit von übereinstimmenden Belegen und der Prüfung in Mundartmonographien jeweils eine Art ›lautlichen Durchschnittswert‹ für die Artikulation von *Kaffee* in den verschiedenen Dialektregionen hätte ermitteln können: Sollte man dann die von diesen ›Durchschnittslautungen‹ abweichenden Artikulationsweisen mit der Mehrheit ›über einen Kamm scheren‹? Wie leichtfertig dies wäre und wie ungenau folglich die Lautbeschreibung werden könnte, verdeutlicht sehr anschaulich ein mundartlicher Metakommentar über die sprachlichen Unterschiede, die bereits innerhalb einer mundartlichen Großlandschaft auftreten, wie hier zwischen der Gegend um Ascha und derjenigen um Eger: »d' Ascha gänga mi(t)n ›Kâffe‹ in d' Arwat u d' Eghara mi(t)n ›Kaffee‹ in d' Oarwat« (ASdWb, Hk-K »K1«).

ad 2: Wegfall der Wörterbuchangaben am Artikelende

Bis einschließlich Band V war es üblich, unter jedem Wortartikel auch diejenigen (hauptsächlich mundartlichen) Wörterbücher aufzuführen, die das betreffende Lemma ebenfalls verzeichnen. Insbesondere die vielfältigen Recherchemöglichkeiten im Netz lassen die Notwendigkeit für diese bisherigen Angaben schwinden und ermöglichen dabei gleichzeitig oftmals einen noch wesentlich umfassenderen Überblick über die ›Vernetzung‹ von Wörtern in der deutschen Sprach- bzw. Mundartlandschaft.

100 Vgl. ASdWb, Hk-K »K1«.

101 Vgl. z. B. SchlesSa I, 96SA.

102 Vgl. z. B. PreußWb III, 19.

Allen voran das »woerterbuchnetz.de«¹⁰³ des »Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier«, das derzeit 28 (nicht nur mundartliche) Wörterbücher umfasst. Vor diesem Hintergrund kann das Nachschlagen eines Lemmas in anderen Wörterbüchern als dem SdWb bedenkenlos in die Verantwortlichkeit des Benutzers gegeben werden, dem durch die aktuellen medialen Möglichkeiten ohnehin wesentlich uneingeschränktere und individuellere Recherchemöglichkeiten offenstehen, als ihm das SdWb mit seinen vergleichsweise begrenzten Angaben zum Vorkommen eines Lemmas in (verhältnismäßig wenigen) anderen Wörterbüchern je bieten könnte.

ad 3: Einführung des Gradzeichens bei der Genusangabe

Nicht selten kommt es vor, dass ein Substantiv im Archiv des SdWb ohne Hinweis auf sein Genus vorliegt. Handelt es sich um ein Simplex, kann in diesem Fall keine Genusangabe im Artikel erfolgen, denn eine Rekonstruktion des Genus von der Hochsprache aus wäre grob fahrlässig.

Dies kann beispielhaft das Wort *Butter* beweisen, denn es ist keineswegs überall auf deutschsprachigem Boden im Dialekt standardgemäß feminin: Im Schwäbischen¹⁰⁴ wie auch im rheinfränkisch geprägten Teil des Saarlandes ist es maskulin¹⁰⁵, und in den vom SdWb abgedeckten Gebieten kommt es sogar in allen drei Genera vor¹⁰⁶. Dabei bestehen v. a. im Tachauer Gebiet in Westböhmen Überschneidungen zwischen maskulinem und neutralem Genus. So bliebe z. B. bei einem Kompositum mit *-butter* aus dem Tachauer Gebiet die Frage offen, auf welches Geschlecht zu schließen wäre, wenn dessen Genus im Material nirgends angegeben ist.

Ein nicht alltägliches Phänomen in dieser Hinsicht offenbart das SdWb anhand des Wortes *Herrlein*: Als Diminutiv zu *Herr*¹⁰⁷ ist es sächlich¹⁰⁸; zusätzlich aber

103 <http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/setupStartSeite.tcl> (8.04.2019).

104 Vgl. SchwäbWb I, 1565f.

105 Vgl. RheinWb I, 1170ff.

106 Vgl. SdWb II, 773f.

107 Vgl. SdWb V, 267f.

108 Vgl. SdWb V, 267 / 268.

existiert es auch als reines Maskulinum, sprich: als *der Herrlein*, in den Bedeutungen ›Großvater‹ und ›Urgroßvater‹¹⁰⁹.

War die Zuweisung eines Genus nicht eindeutig möglich, so wurde dies bisher durch das Kürzel »o. Art.« für ›ohne Artikel‹ kenntlich gemacht. Platzsparer und auch korrekter wird das ab Band VI eingeführte Gradzeichen »°« im Sinne von ›kein Artikel belegt‹ sein, denn tatsächlich ohne einen Artikel sind Nomen de facto auch in Dialekten nicht.

Mit der Durchführung der genannten Änderungen ab Band VI wird eine beachtliche Zäsur im Artikelgestaltungskonzept des »Sudetendeutschen Wörterbuchs« sichtbar werden. Bei aller gesteigerter Ökonomie in der Aufarbeitung und Darstellung der Daten wird die modifizierte Variante dennoch mitnichten zu einer – bei Ökonomisierungen zu Recht gefürchteten – Verarmung des Werks führen, da sie weiterhin alle für ein Wörterbuch essentiellen Bestandteile enthält, die sie – nämlich ganz im Gegenteil – darüber hinaus noch präziser in der Art und Weise präsentiert, wie sie tatsächlich im Archiv vorliegen. Der hieraus resultierende gesteigerte Fokus auf Kontextbelege garantiert dem Benutzer vielmehr eine wesentlich praxisnähere und facettenreichere Beschreibung der dokumentierten Mundarten, durch die er einen noch lebendigeren authentischen Eindruck von den abgebildeten Varietäten in ihrem tatsächlichen, kontextuellen Gebrauch erhält.

Schlussbemerkung

»Die Dialektologie hat sich in den letzten Jahrzehnten von der sprachhistorisch-sprachgeographisch ausgerichteten ›Mundartforschung‹ zu einer Hauptdisziplin der aktuellen Linguistik gewandelt. [...] Sprachatlanten, Wörterbücher und Einzeldarstellungen reflektieren einen modernen Stand der corpusgebundenen Sprachforschung. Soziolinguistik und Pragmatik finden in der Dialektologie ihre Anwendungsfelder.« (Löffler, Klappentext)

109 Vgl. SdWb V, 277.

Wenn auch ein vergleichsweise ›altes‹ dialektologisches Projekt, stellt das »Sudetendeutsche Wörterbuch« eine wichtige Bereicherung nicht nur für die in diesem Zitat dargestellte linguistische Forschung dar. Denn mit der systematischen und dauerhaften Archivierung der mundartlichen Substanz Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens leistet es nicht nur einen elementaren Beitrag zur Erhaltung eines wesentlichen Teilbereichs böhmischer und mährisch-schlesischer Kultur, sondern schafft gleichzeitig auch einen Ort des kollektiven Gedächtnisses und der persönlichen Definition über die Identität einer Sprachgesellschaft, die in der damaligen Form nicht mehr existiert. Darüber hinaus liefert es wertvolle Daten zur Erforschung der deutschen Sprache insgesamt sowie vieler weiterer (sozio)linguistischer, historischer und kulturwissenschaftlicher Themen, die zusätzlich großes Potential für interdisziplinäre Forschungen im europäischen Kontext beinhalten.

Anhang

Abkürzungen und Symbole

Abb.	Abbildung
Bb.	Beiblatt
Bed.	Bedeutung
Bl.	Blatt
in Ausw.	in Auswahl
Kap.	Kapitel
vgl.	siehe / vergleiche
zw.	zwischen
›	wird zu
//	Kennzeichen der schriftlichen Realisierung eines Lauts im SdWb

Primärtexte und ungedruckte Quellen

- ASdWb Archiv des Sudetendeutschen Wörterbuchs in Gießen
- Hk-K Archiv des Sudetendeutschen Wörterbuchs –
Hauptkatalog-Kästen:
»E₂₈«.
»F/V₁₃«.
»G₂₈«.
»H₅₀«.
»K₁«.
»K₅₁«
»K₅₇«.
»L₇«.
»R₂«.
»Sch₂₉«.
»St₂₇«.
»W₉«.
»W₃₇«.
- Ergfrgl. Archiv des SdWb – Ergänzungsfragelistenkategorien:
Ergfrgl. 6 »Eigenschaften«.
Ergfrgl. 2 »Verben.
Ergfrgl. 10 »Trinken«.
- Frgl. Archiv des SdWb – Fragelistenkategorien:
Fragelistenkategorie 27: Steinschönau,
Vorderseite.
Fragelistenkategorie 53, Frage 57.
- Sondfrgl. Archiv des SdWb –
Sonderfragelistenkategorien:
Sonderfrageliste »Pflug, Egge«: Thomasdorf.
Sonderfrageliste »Körbe«: Chiesch.

- Vbrk. Archiv des SdWb – Verbreitungskarten:
Verbreitungskarte 18/31 »*Ähre*«.
Verbreitungskarte 18/52 »nach Ziege riechen oder
schmecken«.
Verbreitungskarte Bb 32/53 »die Kalbshachse«.
- KB Karlsbader Badeblatt (1956), H. 19, 237.

Forschungsliteratur und Lexika

- AASdWb Engels, Heinz: Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuchs. In: *Bohemia* (1983), H. 2, 348-357.
- AbSem Wunderlich, Dieter: Arbeitsbuch Semantik. 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1991.
- ADT Bachmann, Armin / Greule, Albrecht / Muzikant, Mojmír / Scheuringer, Hermann (Hg.): Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. Tübingen 2014ff.
- AMF_ADT Bachmann, Armin: Aufbau und Methodik des Forschungsprojektes »Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik (ADT)«. In: Greule, Albrecht / Marek Nekula (Hg.): Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt. Regensburg 2003, 55-60.
- Braun Braun, Hermann: Wörterbuch der Egerländer Mundart. In: *Der Egerländer* 27 (1976), 182ff. (interne Seitennummerierung).
- Duden^a Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim / Wien / Zürich 1976ff.
- Duden^b Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 3. erw. Aufl. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1999.
- DudenGr Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. erw. Aufl. Mannheim / Wien / Zürich 1973.

- DWb Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854ff.
- Hiller Hiller, Franz: Mundartwörterbuch der Gemeinde Schöllschitz bei Brünn. O. O. 1938.
- Korkisch Korkisch, Gustav: Schönhengster Volkskunde. München / Wien 1982. (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte Bd. 7.)
- Löffler Löffler, Heinrich: Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen 2003.
- MdaWB Gradl, Heinrich: Die Mundarten Westböhmens. München 1895.
- MdaKul Tänzer, Hans: Die Mundart des mährischen Kuhländchens: Lautlehre. Wien 1931.
- MLS Glück, Helmut / Rödel, Michael (Hg.): Metzler Lexikon Sprache, 5. Aufl. Stuttgart 2016.
- PreußWb Goltz, Reinhard / Riemann, Erhard / Tolksdorf, Ulrich (Hg.): Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Neumünster 1974ff.
- SchlesWb Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch. Berlin 1963ff.
- SchlesSa Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Schlesischer Sprachatlas. Marburg 1965ff.
- SdAt Meynen, E. (Hg.): Sudetendeutscher Atlas. München 1954.
- SdSpr Rippl, Eugen: Die Soldatensprache der Deutschen im ehemaligen tschecho-slowakischen Heer. Reichenberg / Leipzig 1943.
- SdWb Ehrismann, Otfried / Engels, Heinz (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. München 1988ff.
 SdWb-VBLVz: Collegium Carolinum (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch – Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien: Vorläufiges Belegorte- und Literaturverzeichnis. München 2008.
 SdWb-Vorw.: Engels, Heinz / Englisch, Norbert: Vorwort zum ersten Band. In: SdWb I, V-VIII.

- SdWb – 27. Bericht: Ehrismann, Otfried: Chronik. In: Collegium Carolinum (Hg.): 27. Bericht über das Sude-
tendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1998 bis
2002/03). München 2002, 3-8.
- Teuth. Teuchert, Hermann: Lautschrift des Teuthonista. In:
Teuthonista (1924 / 25), H. 1, 5.
- ThürWb Sprachwissenschaftliche Kommission der Sächsischen Aka-
demie der Wissenschaften zu Leipzig (Hg.): Thüringisches
Wörterbuch. Berlin: 1983ff.
- WbPfl Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzenna-
men. Leipzig 1943ff.
- WgSHL Kreller, Alois: Wortgeographie des Schönhengster Landes.
Brünn / Leipzig 1939. (Arbeiten zur sprachlichen Volksfor-
schung in den Sudetenländern, H. 6.)

Internetquellen

<https://www.korrekturen.de/wortliste/eislaufen.shtml> (12.03.2019).

<http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/setupStartSeite.tcl>
(8.04.2019).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Orientierungskarte 1 – Großräumige Gebietsbezeichnun-
gen. In: SdWb I, zw. 64 u. 65. Scan: Barbara Zimmermann, Universi-
tätsbibliothek Gießen.

Abbildung 2: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schle-
sien. In: SdAt, Bl. 5. Scan: Barbara Zimmermann, Universitätsbibliothek
Gießen.

Abbildung 3: Vorderseite einer Originalfrageliste. In: ASdWb, Frgl. 27:
Malitschen. Foto: Isabelle Hardt, Collegium Carolinum.

Abbildung 4: Rückseite einer Originalfrageliste. In: ASdWb, Frgl. 27: Ma-
litschen. Foto: Isabelle Hardt, Collegium Carolinum.

Abbildung 5: Zeichnung landwirtschaftlicher Geräte. In: ASdWb, Sondfrgl. »Pflug, Egge«: Thomasdorf. Scan: Barbara Zimmermann, Universitätsbibliothek Gießen.

Abbildung 6: Zeichnung einiger Körbe. In: ASdWb, Sondfrgl. »Körbe«: Chiesch. Scan: Barbara Zimmermann, Universitätsbibliothek Gießen.

Abbildung 7: Lautkarte zum Lemma *Ähre*. In: ASdWb, Vbrk. 18/31. Foto: Isabelle Hardt, Collegium Carolinum.

Abbildung 8: Lemma- u. Synonymkarte zur Bedeutung ›nach Ziege riechen oder schmecken‹. In: ASdWb, Vbrk. 18/52. Foto: Isabelle Hardt, Collegium Carolinum.

Abbildung 9: Orientierungskarte 2 – Kleinräumige Gebietsbezeichnungen. In: SdWb Bd. I, zw. 128 u. 129. Scan: Barbara Zimmermann, Universitätsbibliothek Gießen.

Bettina Hofmann-Käs

Zeitschriften und Periodika der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs¹

AHK	Alte Heimat Kuhländchen. Mitteilungsblatt des Vereins heimattreuer Kuhländler e.V., Sitz Eberbach. 1948ff.
ARB	Ascher Rundbrief. Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. Schriftleitung und Verlag: Dr. Benno Tins. München/Feldmoching 1948ff.
ARH	Aus Rübezahls Heimat. Monatshefte für Heimatkunde, Literatur, Kunst und Unterhaltung. Hrsg.: (im Auftrag der Riesengebirger) Heimatkreis Trautenau. Oberhausen 1949-1958.
AusB	Aussiger Bote. Heimatblätter der Ausgewiesenen aus dem Stadt- und Landkreis Aussig an der Elbe. Hrsg.: Hilfsverein Aussig e.V. München 1948ff.
AV	Altvater. Zeitschrift des mährisch-schlesischen Sudetengebirgsvereins im Hauptverband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine e.V. Hrsg.: Mährisch-Schlesischer Sudeten-Gebirgsverein (Altvaterland) e.V. Sitz Kirchheim/Teck. Stuttgart 1949ff.
AVB	Der Altvaterbote. Seelsorgsbrief und geschlossenes Heimat- und Kulturwerk zur geistigen Betreuung und Erhaltung ostdeutscher Kulturwerte. Hrsg.: Pfarrer Albert Sauer. Stetten 1948ff.

1 Die folgende, i. Allg. nur schwer zugängliche Liste wird zitiert nach: Collegium Carolinum (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch – Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien: Vorläufiges Belegorte- und Literaturverzeichnis. München 2008, 51-59. Sie ergänzt die Liste der Bibliotheksbestände (s. unten S. 245) und weist die Dichte der in der Redaktion des SdWb verwendeten heimatkundlichen Kleinpublikationen nach.

- AVH Altvater-Heimat. Heimatbrief für die Kreise rund um den Altvater mit Ausnahme des Kreises Jägerndorf. Schriftleiter: Rudolf Tröber. München 1950ff.
- AVJb Altvater-Jahrbuch. Inning am Ammersee 1952ff.
- AVK Altvater-Kalender. Heimatbuch für die Heimatvertriebenen aus Sudeten-Schlesien. Zusammengestellt von Franz Peschel. Inning am Ammersee 1954ff.
- BäL Bärner Ländchen. Heimatbrief für die Vertriebenen von der Fister, Oder und Mohra. (Hof, Bautsch, Bärn, Bodenstadt, Stadt Liebau, Domstadt). Hrsg.: Adolf Gödel. Inning am Ammersee, später Wolfratshausen 1952ff.
- BHK Braunauer Heimatkalender. Hrsg.: Josef Renner. Kempten 1950ff.
- BHZ Brüxer Heimat-Zeitung. Organ der Heimatvertriebenen aus den Gerichtsbezirken Brüx, Oberleutensdorf und Katharinaberg. Hrsg.: Erhard Schöffl-Borstendörfer. Forchheim 1957ff.
- BohJb Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Bde. 1-20. München/Wien 1960-1979.
- BohZ Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum von Karl Bosl. München (Bd. 21) 1980ff.
- BöhmW Der Böhmerwald. Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete. Prachatitz 1899-1907.
- BR Braunauer Rundbrief. Zweimonatliches Mitteilungsblatt der Braunauer Heimatvertriebenen aus den ehemaligen Gerichtsbezirken Braunau-Wekelsdorf. Hrsg.: Benediktinerabtei Braunau in Rohr, Niederbayern 1949ff.
- BrHB Brünner Heimatbote. Nachrichtenblatt der »Bruna«, Heimatverband der Brüner e.V. Hrsg.: L. Marx. Leimen bei Heidelberg 1948ff.
- BWH Böhmerwäldler Heimatbrief. Für den Heimatkreis Prachatitz (Prachatitz-Wallern-Winterberg). Hrsg.: Heimatkreis Prachatitz. Aalen/Württemberg 1948ff.

- BWJb Böhmerwäldler Jahrbuch. Hrsg.: Heimatverband der Böhmerwäldler e.V., Sitz Stuttgart. Waldkirchen 1964ff.
- BZ Brüxer Zeitung. Organ der Heimatvertriebenen aus den Gerichtsbezirken Brüx, Oberleutensdorf und Katharinenaberg. Hrsg.: Carl Jahn. Mönchen-Gladbach, Neuwerk 1949-1956.
- ChH Chiescher Heimatbote. Hrsg.: Karl Schwarz. Neuburg/Donau April 1949 - Juli 1950.
- DHWien Deutsche Heimat. Blatt für deutsche Volkskunde und Kulturgeschichte in Österreich. Wien 1905ff.
- DMSchlesH Deutsch-mährisch-schlesische Heimat. Brünn 1915ff.
- DVköB Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Hrsg.: Eduard Langer. Braunau in Böhmen 1901-1912.
- EgH Egerer Heimatbrief. Mit Beilagen für die Heimatkreise Eger, Falkenau, Graslitz, Karlsbad und Teplerland. Hrsg.: Georg Fischer. Lichtenau 1948ff.
- EgJb Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland und seine Freunde. Eger 1871ff.
- EgZ Egerer Zeitung. Für die Heimatvertriebenen aus dem Stadt- und Landkreis Eger. Mitteilungsblatt des Egerer Landtags. Hrsg.: Egerer Landtag. Amberg 1950ff.
- EHB Elbogener Heimatbrief. Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Elbogen. Hrsg. 1950-1964: Maria Wilfling. Weilheim. Hrsg. ab 1965: Karl Lerch. Traisa bei Darmstadt.
- EL Der Egerländer. Stammeszeitschrift der Heimatvertriebenen aus dem Egerland. Eghalanda Bundeszeitung. Organ des Bundes der Eghalanda Gmoin e.V., des Landschaftsrates Egerland in der Sudetendeutschen Landsmannschaft und der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung gesamtgerländischer Interessen. Hrsg.: Bund der Eghalanda Gmoin, Geislingen, später Marktredwitz 1950ff.
- EZ Erzgebirgs-Zeitung. Organ der Touristenvereine des böhmischen Erz- und Mittelgebirges und der angrenzenden Gebiete. Teplitz-Schönau 1880ff.

- FH Falkenauer Heimatbrief. Für die aus dem Bezirk Falkenau Vertriebenen. Hrsg.: Josef Fritsch, später B. Fritsch. Schrobenhausen, später Nürnberg 1949ff.
- FL Freudenthaler Ländchen. Geschichts- und Sittenbilder aus alter und neuer Zeit zur Vertiefung der Heimatliebe und Heimatkunst in der verbannten Heimatgemeinschaft. Hrsg.: Heimatkreis Freudenthal/Alt Vater e.V. München 1953ff.
- FraH Franzensbader Heimatbrief. Für die Vertriebenen aus Franzensbad und Umgebung. München 1947ff.
- FrH Friedländer Heimatbrief für die Heimatvertriebenen aus Stadt und Kreis Friedland/Isergebirge. Hrsg.: Hans Kraus, Rehau; später Franz Altmann. München 1949ff.
- GrH Graslitzer Heimatbrief. Heimatblatt für die Vertriebenen aus Stadt und Land Graslitz. Hrsg.: Stephan Turba. Ansbach; Februar 1948-März 1970.
- GrN Graslitzer Nachrichten (vormals: Graslitzer Rundbrief und Graslitzer Heimatbrief). Hrsg.: Heimatverband der Graslitzer e.V. Aschaffenburg April 1970ff.
- GrR Graslitzer Rundbrief. Mitteilungsblatt des Heimatkreises Graslitz in der Heimatgliederung der SL und der Heimatgemeinden des Kreises Graslitz. Hrsg.: Heimatverband der Graslitzer. Dettingen, Heidelberg; Dezember 1961 - März 1970.
- GuH Glaube und Heimat. Rundbrief der Böhmerwaldseelsorger an ihre heimatverbannten Pfarrkinder (Böhmerwäldler Heimatkreis und Heimatkreis Bischofteinitz und Tachau). Hrsg.: Verein Glaube und Heimat, Heuchlingen 1949ff.
- Hau Heimatkalender für den Aussig-Karbitzer Bezirk. Aussig 1933ff.
- HB Heimatbildung. Monatsblätter für heimatliches Volkswesen. Reichenberg 1919ff.
- HBS Heimatbrief der alten, einst kaiserlich freien Bergstadt Schlaggenwald und Umgebung. Heimatblatt der ver-

- triebenen Bewohner der Bergstadt Schlaggenwald im Egerland und der nach Schlaggenwald eingepfarrten Orte. Hrsg.: Rudolf Marterer. Erlangen 1949ff.
- HChK Heimat-Chronik. Am Quell der Heimat. Hrsg.: Herbert Schmidt. Landshut 1947-50. Fortsetzung: Heimat-Chronik/Komotauer Zeitung. Organ der Komotauer aus Stadt und Land/Nachrichten für die Vertriebenen aus dem Komotauer Land. Ingolstadt /Bad Berneck 1947ff.
- HGKR Heimatbote für die Glieder des heimatvertriebenen Kirchspiels Roßbach mit den Gemeinden Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn. Mitteilungsblatt des Gemeinderates. Melsungen 1946-1996.
- HKLB Heimatbrief für den Kreis Luditz-Buchau und Deutsch-Manetin. Luditz-Buchauer Anzeiger. Hrsg.: Franz Gutlatschek. Neuburg/Donau 1949ff.
- HNLeip Heimatnachrichten. Mitteilungen des Kreisrates für den Heimatkreis Böhmisches-Leipa in der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Hrsg.: Heimatkreisrat für die Schicksalsgemeinschaft vertriebener Menschen aus den Heimatkreisen Böhmisches-Leipa und Dauba. Waldkraiburg, Starnberg-Mamhofen 1956ff.
- HNR Heimatbrief der Niemeser »Rund um den Roll«. Hrsg.: Heimatgruppe Niemes. Ingolstadt 1950ff.
- HO Heimatbrief der Stadt Odrau und Umgebung. Hrsg.: Heimatgruppe für die Stadt und den Bezirk Odrau (Kuhländchen). Neuburg/Donau 1949ff.
- Hoam Hoam! Monatsschrift für die Böhmerwäldler. Mit: Der Wanderstecken. Jugendbeilage des »Hoam«. Hrsg.: Verein der heimattreuen Böhmerwäldler. Waldkirchen, Stuttgart 1948ff.
- HRL Heimatzeitung Römerstädter Ländchen und angrenzende Gemeinden. Bruchköbel, Hanau 1947ff.
- HS Heimatbrief Saazerland. Mitteilungsblatt der Heimatstelle Saazer Land für die Kreise Saaz und Podersam. Mondorf/Sieg über Troisdorf 1948ff.

- HuV Heimat und Volkstum. Bayerische Wochenschrift für Pflege von Heimat und Volkstum. Amtliches Nachrichtenblatt der Wörterbuchkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. München 1923ff.
- JäH Jägerndorfer Heimatbrief. Organ des Heimatkreises Jägerndorf/Sudeten. Grettstadt über Schweinfurt 1949ff.
- JauH Jauerniger Heimatbrief. Hrsg.: Heimatgruppe Jauernig. Vaihingen 1947ff.
- JbAu Jahrbuch und Kalender für Aussig (Stadt und Bezirk). Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im politischen Bezirke Aussig. Aussig 1925-1932.
- JbDRV Jahrbuch des deutschen Riesengebirgsvereins. Hohenelbe 1912ff.
- JbE Jahrbuch der Egerländer. Egerlandkalender gestaltet von Otto Zerlik. Ab dem 3. Jahrgang Hrsg. vom Bund der Eghalanda Gmoin e.V. Geislingen/Steige 1954ff.
- JbODVkJb Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Marburg 1958ff.
- JiJb Jeschken-Iser-Jahrbuch. Als Fortsetzung der bisher erschienenen 51 Jahrgänge der Jahrbücher des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge. Rosenheim 1957ff.
- KaH Kaadner Heimatbrief. Nachrichtenblatt für die Heimatvertriebenen Landsleute aus dem Kreise Kaaden-Duppau. Hrsg.: Hermann Hönl. Kassel 1950ff.
- KB Karlsbader Badeblatt. Hrsg.: Heimatverband der Karlsbader. Geislingen/Steige 1951-1963.
- Kuhl Das Kuhländchen. Neutitschein 1919-1938.
- KZ Karlsbader Zeitung. Hrsg.: der Karlsbader e.V. Geislingen/Steige 1964ff.
- LeipH Leipäer Heimatbrief. Hrsg.: P. Paulus Sladek. Bad Godesberg 1948ff.
- LeitH Leitmeritzer Heimatbote. Heimatblatt der Vertriebenen des Heimatkreises Leitmeritz mit den Gerichtsbezirken Leitmeritz, Lobositz, Auscha und Wegstädtl. Fulda, Oktober 1954ff.

LeitHB	Leitmeritzer Heimatbrief. Fulda 1949 - September 1954.
MEG	Mei' Erzgebirg'. Heimatblatt für die Landkreise Preßnitz-Weipert und St. Joachimsthal. Augsburg 1954ff.
MG	Mährischer Grenzbote. Offizielles Nachrichtenblatt für die Iglauer Sprachinsel. Hrsg.: Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel e.V. Schönbrunn 1951ff.
MH	Marienbader Heimatbrief. Hrsg.: Ernst Eckert. Bad Kissingen 1948-1950.
MHe	Mei Heemt. Heimatblatt Oberes Adlergebirge, Grulicher Ländchen, Friesetal. Hrsg.: Verein Landschaftsrat Adlergebirge. Waldkraiburg 1952ff.
MHMS	Mein Heimatbote für den Heimatkreis Mährisch-Schönberg. Steinheim 1948ff.
MNExKI	Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursions-Klubs. Böhmisches Leipa 1878ff.
MNVHW	Mitteilungen des nordböhmisches Vereins für Heimatforschung und Wanderpflege. Böhmisches Leipa 1915ff.
Moravia	Moravia. Zeitschrift. Brünn 1815.
MSH	Mährisch-schlesische Heimat. Vierteljahresschrift für Kultur und Wirtschaft. Steinheim 1955ff.
MTH	Marienbad-Tepler Heimatbrief. Zugleich Mitteilungsblatt des Heimatverbandes der Marienbader e.V. Bad Kissingen 1950ff.
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1862ff.
MVHJI	Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaues. Reichenberg 1907ff.
MVHSL	Mitteilungen zur Volks- und Heimatskunde des Schönhengster Landes. Mährisch-Trübau 1911ff.
MVSVk	Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde und Volkskunst. Dresden 1897-1923.
NH	Neudeker Heimatbrief. Hrsg.: Adolf Moder. Nürnberg 1948ff.
Nordmährerland:	Nordmährerland. Hefte für Kultur und Wirtschaft. Geleitet von Richard Zimprich. Olmütz 1943.

- OB Olmützer Blätter. Für die kulturellen Belange der Olmützer und Mittelmährer. Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Olmütz und Mittelmähren e.V. Steinheim 1953ff.
- ÖWW Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur Wiener Zeitung, Wien 1861ff.
- ÖZVk Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie. Wien 1947ff.
- PWH Plan-Weseritzer Heimatbrief. Heimatbrief für die Bezirke Plan-Weseritz und Tepl-Petschau. Hrsg.: Verein Heimatkreis Plan-Weseritz e.V. Landshut 1948ff.
- RGH Riesengebirgsheimat. Heimatblatt für die ehemaligen Kreise Trautenau und Hohenelbe. Kempten/Allgäu 1947ff.
- SchH Schönhengster Heimat. Nachrichtenblatt der Heimatvertriebenen aus dem Schönhengstgau. Hrsg.: Schönhengster Heimatbund e.V. Göppingen 1952ff.
- SchöHB Schönborner Heimatbrief. Hrsg.: Willi End. Gießen 1977.
- SHP Sternberger Heimatpost. Heimatblatt für den Kreis Sternberg (einschließl. Mährisch-Neustädter Ländchen). Steinheim 1952ff.
- SK Sudetendeutscher Kalender. Hrsg.: Erhard Josef Knobloch. München 1949ff.
- SMV Schlesisch-Mährischer Volkskalender für die Heimatvertriebenen aus Sudetenschlesien und Nordmähren. Geleitet von Erwin Weiser. Inning am Ammersee 1952-1964.
- SüJb Südmährisches Jahrbuch. Hrsg. im Auftrag des Südmährischen Landschaftsrates in der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Geislingen/Steige 1952ff.
- SZVk Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde. Hrsg.: Gustav Jungbauer. Prag 1928-1938.

- TB Trostbärnla. Heimatkalender Oberes Adlergebirge, Grulicher Ländchen, Friesetal. Hrsg.: Verein Landschaftsrat Adlergebirge. Plochingen, Esslingen 1953ff.
- TH Trei da Hejmt. Nordböhmischer Heimatbrief für Tetschen-Bodenbach und Bezirk. Hrsg.: Heimatverband Kreis Tetschen-Bodenbach. Nördlingen 1948ff.
- THCh Troppauer Heimat-Chronik. Beiträge zur Heimatgeschichte und zur Pflege der alten Heimatgemeinschaft des Oppa- und Altvaterlandes. Hrsg.: Heimatkreisgemeinschaft Troppau e.V. Bamberg 1949ff.
- UE Unser Egerland. Monatsschrift für Heimaterkundung und Heimatpflege. Begründet von Alois John. Eger 1897ff.
- UKuhl Unser Kuhländchen. Neutitschein 1909-1918.
- UN Unser Niederland. Monatshefte für die Heimatvertriebenen der nordböhmischen Kreise Warnsdorf, Rumburg, Schluckenau (später auch mit dem Untertitel: Nordböhmisches Monatsblatt). Backnang 1949ff.
- WH Waldheimat. Monatsschrift für Geschichte, Kunst, Landes- und Volkskunde des Böhmerwaldes. Budweis 1924ff.
- WM Wacht an der Miesa. Heimatbote für die Bezirke Mies, Pilsen, Staab, Tuschkau und Wiesengrund. Dinkelsbühl, April 1954 - März 1970.
- WuS Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Heidelberg 1909-1944.
- WV Das Waldviertel. Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels. Waidhofen an der Thaya 1927ff.
- ZAG Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/Main 1953ff.
- ZDMda Zeitschrift für deutsche Mundarten. Im Auftrage des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Hrsg.: Otto Heilig und Philipp Lenz. Berlin 1910.

- ZfVS Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. Göttingen 1852ff.
- ZH Zuckmantler Heimatbrief. Hrsg.: Heimatgruppe Zuckmantel. Bietigheim 1969ff.
- ZL Zuckmantler Ländchen. Heimatbrief »Rund um die Bischofskoppe«. Mitteilungsblatt für den früheren Gerichtsbezirk Zuckmantel. Treysa, Januar 1950 - Nov./Dez. 1968.
- ZNF Zeitschrift für Namenforschung. München 1937-1943.
- ZÖVk Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Wien 1896-918.
- ZVk Zeitschrift für Volkskunde. Neue Folge der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Stuttgart 1929ff.
- ZVVk Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1891-1928.

Otfrid Ehrismann

Die Bestände der Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs

1. Die Bibliothek

Die Bibliothek des SdWb ist mit der Universitätsbibliothek der Universität Gießen vernetzt und enthält:

- Monografien, speziell zu Sprache, Literatur und Geschichte der Sudetenländer
- Wörterbücher und Lexika zur deutschen Sprache und zu verschiedenen deutschen Mundarten, insbesondere zu den Grundmundarten des SdWb
- heimatkundliche Zeitschriften und Blätter sudetendeutscher Vereinigungen (s. oben S. 237-246)
- sechs Kartenschränke mit 16.500 Arbeitskarten (Laut-, Wort- und Bedeutungskarten)

2. Die Kataloge

- Hauptkatalog mit 911 Zettel- bzw. Wortstreckenkästen mit 2,6 Millionen Belegzetteln
- Zettelkatalog zur internen Wörterbucharbeit in 28 Kästen; enthält u. a. den Synonymenapparat

In sechs Schränken befinden sich folgende Listen:

- Fragelistenkatalog der Kanzlei des SdWb; 72.500 zugeschickte Listen, nach hundert original Fragelistenkategorien mit bis zu sechzig Fragen pro Liste¹ geordnet²
- Bayerischer Fragelistenkatalog (»Bairische Wortliste«), nach hundert Fragelistenkategorien (auf zwanzig Fragelisten) geordnet, in 19 Schubkästen; Belege daraus in den Hauptkatalog aufgenommen
- Schlesischer Fragelistenkatalog (»Schlesische Fragelisten«), nach siebenzig Fragelistenkategorien geordnet, in 14 Schubkästen; Belege daraus in den Hauptkatalog aufgenommen
- Ergänzungsfragelisten, nach zwanzig Kategorien thematisch geordnet, jedoch nicht hinreichend im Fragelistenkatalog der Kanzlei abgefragt, in 36 Schubkästen; Belege daraus in den Hauptkatalog aufgenommen
- Sonderfragelisten zu fachsprachlichen und volkskundlichen Themen in 194 Schubkästen; Belege daraus in den Hauptkatalog aufgenommen

3. Sondersammlungen

- Materialsammlung zum Karpatendeutschen, Wörter und Namen, in 28 Schubkästen und 45 Disketten; nicht aufbereitet

- 1 Zur Verdeutlichung: Z.B. enthält Fragelistenkategorie 1 Fragen zu den drei Themenbereichen »Imkerei«, »Viehzucht« und »Ackerbau«; Fragelistenkategorie 27 je zwanzig Fragen zu den Themen »Fasching«, »Erntegerätschaften« und »Küche«.
- 2 In einem gesonderten Schrank befinden sich (bis in die Kategorie 56) die alten Listen, sodass bis zu dieser Kategorie Kopien vorliegen.

- Sammlungen von Anthroponymen und Toponymen/Geonymen aus den Sudetenländern (Beranek, Peschel)³ in 33 Zettelkästen; nicht aufbereitet

4. Nachlässe

- Teilnachlass Gierach (Publikationen und Briefwechsel; die von Gierach betreuten Examensarbeiten und Dissertationen hat Norbert Englisch im 32. »Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch« aufgelistet)
- Teilnachlass Beranek (Publikationen zu sudetendeutschen Dialekten und zur Jiddistik)
- Teilnachlass Iggers (von Wilma Iggers geemailte Redensarten ihrer Mutter)
- Teilnachlass Hausner (Heidelberg), in 7 Zettelkästen

3 S. Englisch, Norbert: Sudetendeutsche Namenssammlungen nunmehr in Gießen unter einem Dach. Zur Berücksichtigung der Eigennamen beim Sudetendeutschen Wörterbuch (SdWb). In: Englisch, Norbert: 25. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1985 bis 1993. München 1993, 9-16).

Otfrid Ehrismann

Bibliografie zum Sudetendeutschen Wörterbuch

Die folgende Bibliografie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr enthält sie nur solche Publikationen, die sich spezifisch auf die Arbeit am SdWb beziehen. Grundlegend und weiterführend sind das »Vorläufige Belegorte- und Literaturverzeichnis« (s. u. 1.2) und der vorliegende Band.

1. Das Wörterbuch

1.1 Die Bände

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Begründet v. Ernst Schwarz †. Betreut v. Franz J. Beranek †, Hertha Wolf-Beranek †, Horst Kühnel, Norbert Englisch. Hg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Heinz Engels. Bd. I: Bearbeitet v. Horst Kühnel, Norbert Englisch, Bernd Kesselgruber. München, R. Oldenbourg Verlag, 1988, 688 S. + 18 S. (»Vorläufiges Verzeichnis der Belegorte des Sudetendeutschen Wörterbuchs und ihrer Abkürzungen«).

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Bd. II: B / P. Hg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Heinz Engels u. Otfrid Ehrismann. Bearbeitet v. Norbert Englisch, Bernd Kesselgruber u. Antje Holzhauser. München, R. Oldenbourg Verlag, 1996, 791 S.

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Bd. III: C, D / T, E. Hg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Otfrid Ehrismann. Bearbeitet v. Eva-Maria Englisch, Antje Holzhauser, Bettina Hofmann-Käs u. Bernd Kesselgruber. München, R. Oldenbourg Verlag, 2002, 780 S.

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Bd. IV: F / V - G. Hg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Otfrid Ehrismann. Bearbeitet v. Eva-Maria

Englisch, Isabelle Hardt, Bettina Hofmann-Käs u. Bernd Kesselgruber. München, R. Oldenbourg Verlag, 2010, 960 S.

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Bd. V: H, I, J. Hg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Otfried Ehrismann. Bearbeitet v. Isabelle Hardt, Bettina Hofmann-Käs u. Bernd Kesselgruber. München, Collegium Carolinum, 2018, 782 S.

1.2 Die Belegorte

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Vorläufiges Belegorte- und Literaturverzeichnis. Hg. im Selbstverlag vom Collegium Carolinum. München 2008.

Siehe auch Bd. I, Schlussseiten 1-18.

2. Forschungsliteratur

2.1 Aus den »Berichte[n] über das Sudetendeutsche Wörterbuch«

Die Arbeit am SdWb wurde seit dem Arbeitsjahr 1957/58 bis ins 23. Arbeitsjahr 1979, als die »Aufbereitungsarbeiten im großen und ganzen abgeschlossen« (24. Bericht, Vorbemerkung) waren, in den jährlich erscheinenden »Bericht[en] über das Sudetendeutsche Wörterbuch. Hg. v. Collegium Carolinum e.V.« dokumentiert. Diese enthalten neben (für die Geschichte des Wörterbuchs wichtigen) redaktionsspezifischen und bibliografischen auch zahlreiche kleinere, spezifisch auf das SdWb bezogene Studien. Seit dem 24. Bericht (1980-1984) wurde ein mehrjähriger Zeitraum gewählt, seit dem 25. Bericht (1985-1993) wird über die Redaktion in einer »Chronik«, der ausführlichere Einzelbeiträge folgen, berichtet. Der letzte Bericht (Arbeitsjahre 2003-2010) erschien 2011; seitdem finden sich Chronik-Kurzberichte in den »Jahresbericht[en]« des Collegium

Carolinum. Aus den »Berichten« werden im Folgenden nur einige ausgewählte, spezifisch die Wörterbuchsammlung betreffende Studien bibliografiert:

Englisch, Eva: Von »Semmlamülch« und »Halengstritzln«. Ein Beitrag zum Allerheiligen- und Allerseelenbrauchtum im sudetendeutschen Sprachgebiet. In: 27. Bericht (2003), 35-56.

Englisch, Norbert: Elle, Metze und Seidel. Anmerkungen zum Gebrauch von Maßen und Gewichten bei den Deutschen in Böhmen und Mähren-Schlesien. In: 23. Bericht (1980), 8-24.

Englisch, Norbert: Sudetendeutsche Namensammlungen nunmehr in Gießen unter einem Dach. Zur Berücksichtigung der Eigennamen im Sudetendeutschen Wörterbuch (SdWb). In: 25. Bericht (1994), S. 9-16.

Englisch, Norbert: Bibliographie zu den deutschen Namen (Familien-, Flur-, Ortsnamen) in Böhmen und Mähren-Schlesien. In: 25. Bericht (1993), 17-32.

Greule, Albrecht: Deutsch in Tschechien. Deutsch-tschechische Forschungen zu Sprachvarietäten und Sprachkontakten. Rückblick und Ausblick. In: 28. Bericht (2011), 27-37.

Hardt, Isabelle: Zur Bedeutung 9. im Artikel »grün« Adj. (Teil II). In: 28. Bericht (2011), 17-26.

Hofmann, Bettina: Der Hund im Sprachgebrauch der sudetendeutschen Mundarten. In: 26. Bericht (1998), 25-36.

Hofmann-Käs, Bettina: »Ein Lexikograph darf sich vor Wörtern nicht fürchten«. Reflexionen zum Sexualvokabular im Sudetendeutschen Wörterbuch. In: 27. Bericht (2003), 9-23.

Hofmann-Käs, Bettina: Grün – aus 572 Belegzetteln wird ein Artikel (Teil I). In: 28. Bericht (2011), 13-16.

Holzauer, Antje: Lekvar und Leckwerk. Der Tschechische Sprachatlas und das Sudetendeutsche Wörterbuch. In: 26. Bericht (1998), 15-24.

Kesselgruber, Bernd: Aspekte der Volksnahrung im sudetendeutschen Sprachraum am Beispiel von Frühstück, Vormittags- und Nachmittagsmahlzeit. In: 26. Bericht (1998), 9-14.

Kesselgruber, Bernd: Aspekte der Volksnahrung im sudetendeutschen Sprachraum am Beispiel von Mittags- und Abendmahlzeit und vom Sonntagsessen. In: 27. Bericht (2003), 25-33.

- Bernd Kesselgruber: »Eisenfaust und Topinky« – Aus dem Alltagsgeschehen des Sudetendeutschen Wörterbuchs. In: 28. Bericht (2011), 10-12.
- Kühnel, Horst: Die Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Wörterbuchs. Ein bibliographischer Überblick. In: 20. Bericht (1977), 6-27.
- Steffek, Hans-Wolfgang: Buch- und Bergfink in Sprache und Volksleben der Sudetendeutschen. In: 21. Bericht (1978), 18-41.
- Steffek, Hans-Wolfgang: Zur Synonymik der Lerchenarten in den Sudetengebieten. In: 22. Bericht (1979), 8-23 + 5 Karten.
- Wolf-Beranek, Hertha: Der Knödel in der sudetendeutschen Volksnahrung. In: 13. Bericht (1971), 9-17 + 1 Karte.
- Wolf-Beranek, Hertha: Sprachverschiebungen, aufgezeigt an der Sprache der Sudetendeutschen. In: 14. Bericht (1972), 9-16 + 3 Karten.
- Wolf-Beranek, Hertha: Zur Wortgeographie der Milcherzeugung. In: 16. Bericht (1974), 6-23.
- Wolf-Beranek, Hertha: »Beheim« und seine Verwandten. In: 19. Bericht (1976), 12-25.
- Wolf-Beranek, Hertha: Merkwürdige Tiernamen. In: 20. Bericht, 28-37.

2.2 Beiträge aus wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden

- Beranek, Franz J.: Das Sudetendeutsche Wörterbuch. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 4 (1958), 230-233.
- Ehrismann, Otfried: Das Sudetendeutsche Wörterbuch als kulturgeschichtliches Denkmal und die Wortstrecke zu Jude (s. vorliegenden Band, S. 11-43).
- Engels, Heinz: Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuchs. In: Bohemia 24 (1983), 348-357.
- Englisch, Norbert: »... denn wer nicht grüßt, ist ein Puffz!«. Anmerkungen zum Grußverhalten der deutschsprachigen Bewohner von Böhmen und Mähren-Schlesien in den dreißiger Jahren. In: Augst, Gerhard / Ehrismann, Otfried / Ramge, Hans (Hg.): Festschrift für Heinz Engels zum 65. Geburtstag. Göppingen 1991, 231-240 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 561).

- Englich, Norbert / Kesselgruber, Bernd: Das Schweineschlachten im Sudetenland. Bemerkungen zur Hausschlachtung in Böhmen und Mähren-Schlesien. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 28 (1985), 133-157.
- Gloning, Thomas: Perspektiven für ein digitales Sudetendeutsches Wörterbuch (s. vorliegenden Band, S. 167-181).
- Hardt, Isabelle: Das Sudetendeutsche Wörterbuch: Aufgaben, Ziele, Quellenbasis und Artikelgestaltung (s. vorliegenden Band, S. 183-236).
- Kühnel, Horst: Hertha Wolf-Beranek zum Gedenken. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 21 (1978), 365-371 (mit umfangreichem Schriftenverzeichnis).
- Schroeckh, Ernst: Untersuchungen zum Rückumlaut in den sudetendeutschen Mundarten. In: Bohemia 19, 1978, 286-308.
- Wolf-Beranek, Hertha: Rings um den Korb im Sudetenland. Eine kultur-, wirtschafts- und sprachgeschichtliche Untersuchung. In: Bohemia 16 (1975), 278-312.
- Wolf-Beranek, Hertha: Sudetendeutsches Wörterbuch. In: Frieberthshäuser, Hans (Hg.): Dialektgeographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27.1.1976. Wiesbaden 1976, 156-171 (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte) (mit ausführlicher Bibliografie).
- Wolf-Beranek, Hertha: Ein besonderer Hausindustriezweig in den Sudetenländern. Stroh- und Bastflechtereie sowie Bastweberei. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 20 (1977), 263-277.
- Wolf-Beranek, Hertha: Tappenfängen im Sudetenland. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 20 (1977), 278-292.
- Wolf-Beranek, Hertha: Gabenbringer in der Weihnachtszeit in den Sudetenländern. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 20 (1977), 293-306.
- Wolf-Beranek, Hertha: Beobachtungen zu sprachlichen deutsch-slawischen Wechselbeziehungen in den böhmisch-mährisch-schlesischen Ländern. In: Bohemia 19 (1978), 255-285.

Autorenverzeichnis

PhDr. Štěpán Balík, Ph.D., Assistent Professor im Institut für Bohemistik an der Philosophischen Fakultät der Südböhmischen Universität in Budweis und Mitglied des Zentrums für Holocaust-Studien und Jüdische Literatur an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität.

Apl. Prof. Dr. Eckhard Eggers, Wiss. Mitarbeiter und Redakteur am Niedersächsischen Wörterbuch (Seminar für Deutsche Philologie) sowie Lehrtätigkeit am Sprachwissenschaftlichen Seminar der Georg-August-Universität Göttingen, seit Juni 2020 im Ruhestand.

PD Dr. Klaas-Hinrich Ehlers, Privatdozent am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Freie Universität Berlin; Projektbearbeiter am Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei, München.

Univ.-Prof. Dr. phil. habil. i.R. Otfrid Ehrismann. Professor für Deutsche Sprache und Ältere Deutsche Literatur an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Zahlreiche Studien, Monografien und Editionen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters; Herausgeber des Sudetendeutschen Wörterbuchs.

Prof. Dr. Thomas Gloning, Professor für Germanistische Sprachwissenschaft mit dem Schwerpunkt Sprachverwendung an der Justus-Liebig-Universität Gießen; seit 2019 ordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Isabelle Hardt, seit 2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle »Sudetendeutsches Wörterbuch« des Collegium Carolinum München (Außenstelle an der Justus-Liebig-Universität Gießen); seit 2006 Lehrbeauftragte an der JLU Gießen in den Bereichen »(lexikographische) Dialektologie«, »germanistische Linguistik/Sprachgeschichte« sowie »mittelalterliche Sprache und Literatur des Deutschen«.

Bettina Hofmann-Käs, seit 1997 Wissenschaftliche Mitarbeiterin / Redakteurin der Arbeitsstelle »Sudetendeutsches Wörterbuch« des Collegium

Carolinum München (Außenstelle an der Justus-Liebig-Universität Gießen). Lehraufträge an der JLU Gießen in den Bereichen »Lexikographie« sowie »mittelalterliche Sprache und Literatur des Deutschen«.

PD Dr. Almut König, Privatdozentin an der Philosophischen Fakultät (Germanistische Sprachwissenschaft) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU), wissenschaftliche Redaktorin am Fränkischen Wörterbuch (FAU, Bayerische Akademie der Wissenschaften).

Univ.-Prof. Dr. Alfred Lameli, Professor für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Variation und Wandel an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Ko-Direktor der »Forschungsstelle für Sprachvariation in Baden-Württemberg«.

DIGIOST

- Bd. 1 Konrad Clewing (Hg.): Roher Diamant Dalmatien. Die habsburgische Verwaltung, ihre Probleme und das Land, wie beschrieben von seinem Gouverneur Lilienberg für Kaiser Franz I. (1834). 368 Seiten. ISBN 978-3-7329-0474-7
- Bd. 2 Johannes Gleixner/Laura Hölzlwimmer/Christian Preusse/Damien Tricoire (Hg.): Konkurrierende Ordnungen. Verschränkungen von Religion, Staat und Nation in Ostmitteleuropa vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. 300 Seiten. ISBN 978-3-7329-0475-4
- Bd. 3 Katrin Boeckh/Oleh Turij (Hg.): Religiöse Pluralität als Faktor des Politischen in der Ukraine. 484 Seiten. ISBN 978-3-7329-0476-1
- Bd. 4 Christian Pletzing/Marcus Velke (Hg.): Lager – Repatriierung – Integration. Beiträge zur Displaced Persons-Forschung. 338 Seiten. ISBN 978-3-7329-0477-8
- Bd. 5 K. Erik Franzen (Hg.): Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis. Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas. 188 Seiten. ISBN 978-3-7329-0478-5
- Bd. 6 Dietmar Neutatz/Volker Zimmermann (Hg.): Von Historikern, Politikern, Turnern und anderen. Schlaglichter auf die Geschichte des östlichen Europa. Festschrift für Detlef Brandes zum 75. Geburtstag. 410 Seiten. ISBN 978-3-7329-0479-2
- Bd. 7 Martin Zückert/Michal Schvarc/Jörg Meier (Hg.): Migration – Zentrum und Peripherie – Kulturelle Vielfalt. Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei. 354 Seiten. ISBN 978-3-7329-0480-8
- Bd. 8 Radoslav Raspopović/Konrad Clewing/Edvin Pezo/Senka Raspopović (Hg.): Montenegro und das Deutsche Reich / Crna Gora i Njemački Rajh. Dokumente aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin, 1906–1914. Band 2: 1910–1914 / Dokumenti iz Političkog arhiva Službe inostranih poslova u Berlinu, 1906–1914. Tom II (1910–1914). 586 Seiten. ISBN 978-3-7329-0531-7
- Bd. 9 Christopher Balme/Burcu Dogramaci/Christoph Hilgert/Riccardo Nicolosi/Andreas Renner (eds.): Culture and Legacy of the Russian Revolution. Rhetoric and Performance – Religious Semantics – Impact on Asia. 272 Seiten. ISBN 978-3-7329-0662-8
- Bd. 10 Gisela Drossbach/Mark Hengerer (Hg.): Adel im östlichen Europa. Zwischen lokaler Identität, Region und europäischer Integration. 294 Seiten. ISBN 978-3-7329-0663-5
- Bd. 11 Otfried Ehrismann/Isabelle Hardt (Hg.): Das Sudetendeutsche Wörterbuch. Bilanzen und Perspektiven. 260 Seiten. ISBN 978-3-7329-0664-2

Das seit 1988 erscheinende und seit der frühen Nachkriegszeit in Planung befindliche »Sudetendeutsche Wörterbuch« richtet seinen Fokus auf die Sprach- und Kulturgeschichte der ehemaligen deutschsprachigen Bevölkerung von Böhmen (Čechy) und Mähren-Schlesien (Moravskoslezská). Es lässt sich als eine historische Erzählung von Menschen lesen, die unter Migrationsdruck geraten sind. Dieser Band vereint Beiträge zur facettenreichen Entstehungsgeschichte des Wörterbuchs, zu seiner dadurch bedingten spezifischen Konstruktion sowie zum Dokumentenreichtum der Wörterbuchkanzlei. Darüber hinaus werden am Beispiel mehrerer Dialektwörterbücher und Sonderstudien aktuelle Fragen zur Dialektgeografie und speziell zur gegenwärtigen und zukünftigen digitalen Wörterbuchgestaltung diskutiert.

Otfrid Ehrismann, Univ.-Prof. Dr. phil. habil. i.R., ist Professor für Deutsche Sprache und Ältere Deutsche Literatur an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er ist Autor zahlreicher Studien, Monografien und Editionen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters und war Herausgeber des »Sudetendeutschen Wörterbuchs«.

Isabelle Hardt arbeitet seit 2007 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle »Sudetendeutsches Wörterbuch« des Collegium Carolinum München (Außenstelle an der Justus-Liebig-Universität Gießen) und seit 2007 als Lehrbeauftragte an der JLU Gießen in den Bereichen (lexikographische) Dialektologie, germanistische Linguistik/ Sprachgeschichte sowie mittelalterliche Sprache und Literatur.

